P.o.germ.
2060
e(3

P.o. germ. 2060 e (3

Inhalt d. 3. Bds

1-168	L. Pargold	Abälard u. Heloise
169-173	F. W. Gubitz	Harald v. Engern
174/175	L. M. Buchenthal	Die Fischerin
176-200	L. Velbaar	Ida v. Nuspannen
201-209	H. v. Benlwitz	Die neue Welt
210	Haug	Das Rebhuhn u. d. Fuchs
211-216	C. S. Günnsburg	Parabeln

Der 3. Bd. enthält im Gegensatz zu den meisten Exemplaren, 2 Titel

48|1014|4

A

<36604514770016
<36604514770016
Bayer. Staatsbibliothek

Gaben der Milde.

Drittes Bändchen.

Mit Beiträgen

von

Bayerische Staatsbibliothek München

L. M. Büschenthal, F. W. Gubitz, L. S. Günsburg, Haug, Ludwig Purgold und L. Belhar.

Für die Bücher-Verloosung „zum Vortheil hülfloser Krieger" herausgegeben von F. W. Gubitz.

Berlin, 1818.

A 172 1742

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Abälard und Heloise

oder

die Fragen der Menschheit.

Romantisch-Platonisches Gespräch

von

Ludwig Purgold.

Inhalts-Lehre:

Beantwortung der wichtigsten Fragen der Menschheit. — Fortschreitung der Menschheit. — Gott. — Erklärung der Natur. — Unsterblichkeit und Freiheit der menschlichen Seele. — Glaube. — Liebe. — Tugend. — Vollendung.

Berlin, 1818.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Spruch:

Thor, was suchst du in der Weite,
In der Formwelt, in der Breite,
In der fremden Kräfte Streite
Deine Freiheit, Glück und Kraft?

In dein Innres mußt du dringen,
Frei — die Welt dir zu bezwingen,
Dich zur Kraft empor zu schwingen,
Wo sich alles Hohe schafft.

Herz und Innres mußt du heben,
Frei — durch Tugend-Kraft zu schweben;
Aus dem Herzen nur quillt Leben,
Wärme, Puls und Blut und Saft.

Thor, was suchst du draußen? Lerne:
Nicht im stolzen Flug um Sterne
Ist dir Gottes Kraft daheim.

Nicht in stolzer Wipfel Ferne,
Tief im Kerne
Treibt der Keim!

Abälard und Heloise
oder
die Fragen der Menschheit.

Ringe göttlich innerlich zu werden,
und die Welt vergöttlicht sich.

Ἡ μὲν γὰρ κακία ἀνορμοστία,
ἡ δὲ ἀρετὴ ἁρμονία. ΠΛΑΤΩΝ.

Denn wohl ist das Böse Disharmonie,
Doch Harmonie die Tugend;
oder
Denn nur das Böse stimmt nie zusammen,
Alles Gute stimmt zusammen.
Platon.

Die Abendsonne sank am lichtblauen Aether herab in stiller Majestät. Weit, bis an des Horizontes letzte Fernen hin, blinkten die stolzen Kuppeln und Spitzen von

den Thürmen und Kirchen der tausendjährigen, dennoch damahls jugendlichen (uns siebenhundert Jahre jüngern), nur mächtig heranwachsenden Stadt Paris.

Die widerstrahlenden, zurückflimmenden Fenster an den hohen Palästen und Münstern glühten vom Purpur des voll Ruhe sich neigenden Tages. Mit prächtig spiegelndem Gewoge hingebreitet schlang die Seine ihre großen Windungen um sie her im Süden, dann westlich hinter dem Gehölze von Boulogne hervor, unter der sinkenden Sonne, die sich hinab zu beugen schien; während ein mild athmendes Lüftchen leicht und schwärmend über dem Zauberglanz des Stromes webte, daß die geschäftigen Kähne in zitternder Goldfluth dahin tanzten.

Das Gewühl der Stadt wurde jetzt stiller, summte in der Tiefe nur verhallend. Die läutenden Vesperglocken und die hellen Cymbelglöckchen der Kirchen und Klöster tönten heiliger herüber in harmonischem Zusammenhang.

Heloise saß im fernen Angesicht der Stadt an Abälard's Seite traulich im Garten ihres Oheims, nah am nördlichen höchsten Abhang des Mont-Martre, über der Vorstadt desselben, — damahls einzelne Häuser und Gärten, — auf einem überschauenden Rasenhügel, der in steigenden Erdstufen, mit einfassenden Blumen umpflanzt, sich erhob. Unter ihnen an ent-

legnern Hecken und Lauben klangen leise Lautentöne zuweilen herüber, mit dem Rauschen eines murmelnden Baches, und der Gesang eines Trouveres, der seine Geliebte in frohem Liede feierte.

Vor ihnen lag Platon's Republik aufgeschlagen, daneben noch Platon's Gastmahl — (Ueber die Liebe.) — Sie hatten heute das letzte schöne Gespräch mit einander zu Ende gelesen, und Abälard stand im Anfang der Erklärung jener Bücher von der Republik (Politeia), die vielmehr (von der) Verfassung heißen sollten, und ge-

---

Anmerkung für die Gelehrten. Zeile 13 (von der) Verfassung. Es ist eine sowohl sprachunrichtige, als noch mehr philosophisch und dem Inhalte nach falsche Uebersetzung, die allen Streit über den Zweck und Inhalt jener Bücher veranlaßt hat, daß man ihren Titel de Republica übertrug, da sie doch, ohne Zweifel von Platon selbst, gar nicht Πόλις oder περὶ Πόλεως, sondern Πολιτεία genannt wurden, d. h. Verfassung. Weit eher hätte dieß Ratio rerum civilium übersetzt werden können. Doch die Römer entbehren in der That eines so viel umschließenden passenden Wortes. Dieß fühlte schon Cicero sehr wohl, der sie daher lieber, wo er von ihnen im Allgemeinen, nicht vom Bilde des Staats in ihnen spricht (z. B. de Divinat. I. 29. II. 27.) mit dem beibehaltenen griechischen Namen Politîa nennt. Aber wunderbar ist's, wie bisher noch keiner unsrer Philologen, einzig durch richtige Uebersetzung der Aufschrift, unsrer Sprache zur Ehre! in ihr gleich vielseitig, allen Streit über die Ansicht und weite Umsicht dieser Bücher gehoben hat, die offenbar lehren: welche Verfassung im einzelnen Menschen wie im Staate herrschen solle.

wiß nur von der Harmonie oder Zusammenstimmung der Kräfte zum einen Ganzen durch die Gerechtigkeit, und zum Verein der Tugenden überhaupt, im einzelnen Menschen wie im Staate, handeln.

Rings um die Anhöh'n von Mont-Martre und Monceaux bogen sich, bunt in der milden Beleuchtung, die beblümten Fluren und Gärten hinab, und flossen unter dem überwebenden Purpurduft am westlichen Horizont in einander, längs dem Ufer des Flusses, der sich aus dem damahls noch dichtern Boulogner-Holz hervordrängte.

In sanfter Feier mischten sich der heimkehrenden Hirten Flöten, der blökenden Herden, der läutenden Rinder, der fernen Echo Hall mit den zwitschernden Girren der Vögel und den sehnenden Seufzern der Nachtigall im Gebüsche. — Zuweilen flogen Ritter im Thal über die Straße dahin von der Stadt zur Geliebten; und die Zeichen der Treue, die himmelblauen oder rosigen Schärpen der Farbe ihrer Trautesten, flatterten wehend um die Brust in die Luft. Oder Kaufleute zogen in langen Scharen unter Geleite, voll Hoffnung reiches Gewinns, zum Gewerbe der Stadt mit ihren Schätzen. — Dort wallten Pilger in stiller Andacht den einsameren Pfad hinauf zur hohen umbüschten Priorei St. Lazare. Heller blinkten, zwischen Rosengärten, die Thürmchen und Kreuze des nahen Nonnenklosters hervor, mit dem überragenden hohen Crucifix, dem glänzenden Märtyr-Denk-

mahl des heiligen Dionys. — Rings athmete die Natur ihren Frieden um sich her.

Doch Heloise fühlte die Harmonie der Natur nicht, noch weniger den Zusammenhang und den innern Sinn jener Bücher Platon's. Abälard nur ahnte, fühlte, erkannte ihn jetzt immer klarer und kräftiger; er ermaß und übertrug in die christliche Sinnesweise den weiten, viel umfassenden Begriff, den die weiseren der Griechen mit dem Ausdrucke Gerechtigkeit (Dikä) verbanden; Harmonie sei ihr Wesen — Harmonie mit sich selbst, mit Natur und

---

Allg. Anm. Z. 12. Harmonie] Diese Dikä war den Griechen ein weiter Begriff: Harmonie oder Uebereinstimmung 1) äußere: Angemessenheit, 2) moralische: Gerechtigkeit und Tugend überhaupt, 3) intellektuelle: Weisheit. (Man vergleiche unter andern nur viele Stellen in Platons Politeia, außerdem die Orpheische Hymne an Dikä, die berühmte Hymne des Cleanthes an Zeus u. a.) — Die Alten hatten weit mehr Umfassung in ihren Ideen, daher auch mehr Einheit und Consequenz selbst in ihrem populären Vortrag, als wir Neuern. Vor Allen besteht Platon's Größe und die Tiefe und Vollendung seiner Ideen in jener erhabnen Umfassung. Bei uns fast überall nur halbe Begriffe, nirgends Verknüpfung, — wie selten vollendete Consequenz! So können wir, daß ich nur vom jetzt zunächst vorliegenden Gegenstande rede, fest an eine stufenweise erfolgte Schöpfung, an eine heraufsteigende Natur glauben, — und Viele meinen doch dabei die Fortschreitung der Menschheit bezweifeln zu dürfen; — wir glauben an eine göttliche Vorsehung, — aber zuweilen nicht im Kleinen, zuweilen nicht im Großen. In Allem sind wir halb; oder völlig zersplittert! Es ist daher höchst nöthig, auf jene ei-

Welt sei sie, schaffe sie. Er fing an, viel darüber zu reden. Aber Heloise verstand ihn nicht, hörte ihn kaum. Tausend sich durchkreuzende Gefühle und Gedanken sträub-

---

nende volle Ergreifung in noch höhern, wenigstens uns vertrautern Ansichten zurückzuführen; doch zunächst dogmatischer, zuerst ohne Ironie und gemüthlicher für unser jetzt nur erst vom Gemüth aus zu heilen des Zeitalter. Vielleicht wird man sich so nicht über die ausgedehntere Bedeutung und die vielfachern Beziehungen verwundern, die man dem Worte Harmonie in diesem Stücke zu geben versucht hat, da noch kein Deutsches jenem ganz entspricht.

Aber Platon's noch weniger bisher bemerkte Größe besteht auch in der innigsten Verbindung der Lehre mit dem Ausüben, so wie, im System, des Erkennens und Wissens mit dem Handeln; so daß in seinen gelungensten Stücken das, wovon gesprochen wird, in und durch den Gang, den Inhalt, die Handlung des Gesprächs selbst geleistet oder doch vorgestellt wird, — jenes Erhabenste seiner Form!

Möchte doch ein theilnehmendes Gemüth auch in unserm versuchenden Streben nach Harmonie über die Harmonie selbst einige innere, und mit ihr die eigne finden können! — Doch ein solches wird wenigstens den Plan dieses Stückes nicht verkennen können, ihn, die große Aufgabe für die wahren Retter und die bleibende Heilung unsres Volkes und unsrer Zeit: — durch eine neue edlere, zu göttlichen Großthaten antreibende und erhebende Philosophie, und durch neu verstärkte Glaubenslehre überhaupt unsrer Nation und Zeit die innere Heldenstärke der Begeisterung und Seelenhoheit bleibend zu bringen, welche allein aus jedem wahren Grund-Unheil für immer zu erlösen und zugleich unter allen Schicksalen innerlich hoch glücklich zu machen vermag. Doch in diesem Stück nur der Anfang. Künftig Vollendeteres und Vollendenderes.

ten sich in ihr wider seine Lehre. Düstere Ahnungen zum Theil vom künftigen Schicksal ihrer Liebe, die sie doch rein wußte, mit der Tugend nur verschwistert, erfüllten und trübten alle Blicke ihrer Seele und des Geistes.

Sie saß still im dunkeln, bescheidnen, nonnenartigen Gewande, den Busen sittsam verhüllt, den zarten weißen Schleier nur halb zurückgeschlagen, die Augen geheftet auf ein Christusbild mit der Dornenkrone, das sie zu mahlen angefangen hatte und bei dem scheidenden Strahle der Sonne noch vollenden wollte. Vergebens hauchte die Abendluft mit paradiesischer Milde schmeichelnd um sie her und spielte in ihren geringelten Locken; vergebens schmolz die Natur am fernen Horizont im sanften Rosenschein zusammen; umsonst quoll des Gartens Athem in seinen Düften hervor aus den bunten Maienblüthen und wehte sie erquickend an; sie mahlte die Dornen nur auf das Haupt des Erlösers und die rinnenden Leidenstropfen des göttlichsten der Gerechten. Neben ihr, zu ihren Füßen, lag ihre Laute umgekehrt, unbeachtet auf dem Boden.

„Aber, Theuerste, rief ihr Abälard jetzt zu, du himmlisch sinnigste der Seelen! warum hörst du mich so traurig an, warum blickst du nicht auf? — O mahle nicht so traurig diese Züge des Heilands, der die Gerechtigkeit auch verkündete und die Liebe! Deine Seele widerspricht mir; o laß deine Gedanken mir laut widersprechen und

widerlege mich. — Aber sieh hier diese Natur um dich her im Zauber ihrer Harmonie, sieh, wie sie sich aushauchen will und in ihrem Frieden mit sich selbst noch allen so wohlthätig sein um sich her. Ist sie nicht wie die Tugend, wie diese Gerechtigkeit unseres göttlichen Platon, nicht wie diese Harmonie, die mit der Disharmonie nur kämpft, um alles in Uebereinstimmung und den Frieden der Vollendung zu bringen? Bemerke, wie so alles sich traulich umschmiegt in dieser Natur; es ist als ob über die mächtige Stadt selbst eine einwiegende Ruhe sich hingösse. Ja betrachte auch die friedliche Sonne, die so mild uns strahlt und auf ihr Rosenbett sich hinabsenkt, als wollte sie, selbst zufrieden des Tages Arbeit geendet, auf der Erde den Segen der Fruchtbarkeit vergeudet zu haben, nun auch uns zu gleichem Frieden beruhigen, und noch einmahl durchstrahlen. Lächelt sie uns nicht zu, und, ihres Stolzes entkleidet, scheint sie nicht wie eine alliebende mütterliche Königin aus thronender Höhe sich vertraulich zur Erde nieder zu neigen?" —

„Ach! — um unterzugehen, seufzte Heloise jetzt aufblickend mit dem Tone rührender Innigkeit, der aus zartfühlendem Herzen quoll, — nein, nur um ein Raub der schwarzen, düstern, langen Nacht zu werden, tritt die Natur im rosigen Brautkleid auf; auch in diesem scheinbaren Frieden kämpft sie in sich, ringt sie mit der

Uebermacht des Finstern, ihres Unterdrückers, ihres Räubers — und ach! vergebens. Weh, warum dieser Kampf des Guten und Schönen und Gerechten hier auf der Erde ewig mit dem Bösen und Häßlichen, mit dem Ungerechten (der Adikia) wie ihn auch dein Platon schildert? Oder wenn du es Frieden nennst, ach! warum währt er so kurz? warum jener ewige Kreislauf des Guten, des Schönen und der Zerstörung; des Lichtes heute auf der Erde und des Glückes unter Einzelnen und Völkern; — und dann morgen wieder der Nacht und des Unglücks — und nirgends Vollendung! Nirgends auf der Erde noch, o siehst du? — nirgends auch nach anderthalbtausend Jahren die vollkommne Republik deines Platon, nirgends auch bleibende Annäherung! O nein, nie wohnt in der Natur ein wahrer bleibender Frieden, nimmer, nimmer naht auch und schreitet die Welt zur vollkommnern und beharrenden Harmonie, nie zur Vollendung!' —

„Sie schritte nicht? nahte nie doch ihr? göttliche Heloise! fuhr Abälard fort. Es könnte nicht Harmonie seyn auch in diesem Kampfe? — Geliebte, in dir ringt eine Zwietracht nur und ein eigner Streit, und du meinst die Zwietracht des Lebens zu sehn. O gestehe mir ihn, Theuerste, die du sonst voll ruhiges, muthiges Glaubens warst. Im innern Kampf kannst du nur verzweifeln; — im innern Zwiespalt wird nur unser Auge blöde, daß wir den Vereinigungspfad

der Wege nicht erkennen, der in der Ferne dem allgemeinen Ziel entgegenführt. Aber beruhige dich, schöne Seele! Du selbst widersprichst dir. Du wolltest Fortschreiten zur Vollendung. Und doch dabei die Ruhe des Bleibens? Und könntest du unthätige wollen? — Doch erheitre dich; sieh dort jene spielenden Täubchen um die Felsengrotte des Gartens; dort flattern sie um die Blumen, die aus dem Rasen sprossen, der das nakte Gestein deckt. Sieh jezt picken sie den Samen auf. O wie fröhlich sie sind im Spiel der Liebe und glücklich! Sei es wie sie! warum bist du es nicht?"

,Ach, zerstören auch sie nicht, rief Heloise, zerstören auch sie nicht in ihrer Fröhlichkeit dort mit dem Samen tausend aufkeimende Geschlechter von Mosen und Kräutern und Blumen, mit denen die Natur die prangenden lieblichen Gefilde über den rohen Steinmassen noch heiterer hätte beleben können?' —

„Bedenke, Heloise, woran du erinnerst, nahm jezt Abälard wieder das Wort, was du mir beweisen hilfst. Sieh nun eben diese Natur, die überall lebende, webende, allumfassende Kraft des Unendlichen, die diese Grundmassen der todten Felsen hinwarf und gründete; — o betrachte sie, die nach ihnen nun das genügsame Moos hervorschuf und dann den jungen grünenden Wasenteppich mit den saugenden Gräschen, und die aufknospenden Blättchen, die am Perlthau nippen, und darauf diese lachenden goldnen,

glühenden Blumen; und nun die spielenden Würmchen auf ihnen im Sonnenstrahl und alles das rings hervorquellende regsame Leben, mit den tanzenden glimmernden Schmetterlingen, mit jenen lieben flatternden Tauben; — o erhebe dich mit dieser immer zu Edlerem und Beglückterem hinauf schreitenden, schaffenden Kraft, und überschaue alles lustige, fröhliche, schwärmende Leben, das summend und singend und gurrend von Blume zu Blume, von Zweige zu Zweige hüpft; aber höher doch noch darauf die blökenden muntern Herden dort, die springenden Füllen bei der Flöte des Hirten und — sieh dort über den stolzen Ufern wie sie emporsteigt die erhabene Herrscher Stadt — der Menschen! — O diese unsterbliche, allgegenwärtige Weltkraft, die sich einst in ihrer ursprünglichen und nun noch täglich in ihrer ewig wirksamen Schöpfung von Stufe zu Stufe zum höhern Leben emporschwang, die sollte nicht überall fortschreiten? Dieses ganze Wesen der Welt und des Lebens, das nicht unübereinstimmend mit sich, nicht ohne innere Gleichheit und Nothwendigkeit seyn kann, schaft nicht überall aus Harmonie die immer höhere Harmonie?" —

—, Oh, Abälard, unterbrach ihn hier Heloise, du siehst die Blumen nicht zu deinen Füßen, die von der Hitze des Tages matt zur Erde sinken. Und in dieser Blume, die bald nun dahin welkt und den lustigen, prunkenden Glanz ihres Morgens am Abend schon ausschmachtet und dann entblättert

den traurigen Kelch zum Boden niederhängt; wo wäre da noch Harmonie? wo Aufblühn einer neuen höhern Harmonie? Nenne mir den Samen nicht, der aus der dürren klappernden Kapsel steinig und zerberstend ausfällt. Glücklich genug, wenn er aufgeht und sich aus ihm nach langer modernder Verzehrung wieder dieselbe Blume mit dem Glanz ihrer Mutter emporhebt. Und wäre dieß nicht mit jedem Keim, jedem Samen also, mit allem was da sprießt und lebt? O siehst du auch nicht hier jenen ewigen Kreislauf, um den meine Seele trauert, das ewige Verdrängen des Tags durch wieder einbrechende Nacht heute wie gestern und morgen wie heute, außer — daß die Nacht etwa heute kürzer währt, — aber morgen länger!! o diesen zurückkehrenden Ring des Aufblühns und der Vernichtung; die unaufhörlich um sich gekrümmte, alles umflechtende Schlangenwindung der Rückkehr, die sich in ihr eignes Ende sticht; — daß nichts Neues und Höheres unter dieser Sonne aufwachse, als das Verderben nur und die mächtige Zerstörung, die auch das Schönste, prangend Herrliche besiegt!'

„Aber der Samen, Heloise, rief Abälard, fällt vielleicht in beßre Erde und blüht schöner auf. O gewiß, er fällt in beßre um sich her, weil das Modernde, nach demselben Gesetz der Natur, selbst sie veredelt. Und schöner und immer schöner füllte sich diese matte, geruchlose, einblättrige Rose, die an jener Hecke dorrt, zur tausendfältigen, ambrosisch umher duftenden Königin des Gartens, die neben deiner Seite prangt.

Oder fern von der Mutterpflanze trägt die wehende Luft das leichtere Samenkorn auf dürrern Felsenboden. Dort zwar blüht sie nicht schöner wieder auf, sie steht vielleicht einsam da, aber stolz als Mutter eines künftigen edlern Geschlechts belebt, verschönt, veredelt sie durch sich selbst schon die vormahls leblose Gegend, und verbreitet die Schönheit und Harmonie weiter, wo sonst die nakte dürre Oede nur herrschte. — Auch jene beschäftigten jungen Tauben, die den Samen aufpickten, — du meintest er wäre vernichtet — auch sie tragen ihn vielleicht fernhin auf die entlegnen kahlen Klippeninseln des majestätischen Flußes, sie zu umkleiden mit Kräutern und Blumen und Sträuchen; und von Fels zu Fels streut die Natur den Stoff des Schönen weiter fort und die Keime höheres Lebens, daß einst die Erde überall ein fruchtbar schöner Garten blühe! — Wie? Heloise und wäre nicht höher noch als der Erde Garten, der immer bildungsreicher aufblühende Verein der Geschlechter der Menschen in dieser wimmelnden Königin-Stadt — lebender freier Geschöpfe?"

— „Mit den Tausenden und Abertausenden unglücklicher Herzen! unterbrach hier Heloise ihn mit einiger Bitterkeit des Gefühls. Ja, du bist sehr sinnreich, Abälard, das ewig sich auf und niederdrehende Wechselspiel zu erklären dieser niedern, gefühllosen, im Unbewußtseyn schlafenden Natur, die selbst ihren Kampf nicht kennt, die ohne eignen, uneinigen Willen, ohne diese sich

selbst nur quälende, höhere Freiheit, ohne Ahnung ihres Treibens in den umfangenden Banden der Weltkraft sich nur wie auf und nieder wiegt. O sie ist glücklich! wie ein Kind glücklich ist, das an dem Gängelbande der liebenden Mutter ohne Gefahr über Stein und Tiefen hüpft. Aber warum in dieser höhern, fühlenden, des Glückes und des Genusses dieses Friedens allein fähigen Ordnung der Wesen, warum nicht auch in ihr dieß steigende Herannahen zum Frieden? Warum zernagt nur ewiger Streit und ein traurigerer Wechsel dieß allein nach den ruhig seligen, blühenden Himmeln sich sehnende Herz — des Wesens, das Gott zu seinem Ebenbilde schuf und mit ihm zu gleichem Glück zu rufen schien?" —

„Doch wäre dieß Herz, fiel Abälard ein, wäre es eben dieses Gefühls, dieses Genusses aller Freuden des Friedens fähig, wenn es nicht auch Krieg und Sturm im Innern erleiden und mit ihm vergleichen und wenn die irdische Seele nicht durch alle ihre Foltern, wie auf Sprossen der Himmelsleiter, in die lichten Regionen der Ruhe und Freude emporklimmen und hinabschauen könnte in die Klüfte und Tiefen, über denen sie nun gerettet schwebt? — Und dann, wenn sie des Danks und der Benutzung ihrer Rettung zu höchster Vervollkommnung und Stärkung schon wieder vergaß und ihr Glück nun wieder nur gleichgültig als eine Forderung dahinnimmt, wär' es nicht göttliche Güte, daß sie dann von neuem ihre

Kräfte

Kräfte versuchen lernt und in noch einmahl herabgestürzter Gegenwart durch die süße Vergangenheit und noch heitrern Anblick der Hoffnungen der Zukunft immer höher beglückt und immer himmlischer gestärkt wird? Ja würden nicht alle Freuden der Erinnerung, alle der Hoffnungen, die inniger oft, und immer reiner, ätherischer, wie aus einer andern höhern, geistigern Welt, beglücken, als die Gegenwart, dann verschwinden? wären sie einem Herzen möglich, das in dem Ruhebette der Gegenwart nur, wie in dumpfem Traumschlaf gefesselt, schlummerte? sich nie von diesem starken, ausfüllenden Gefühl des glücklichen Augenblickes losreißen, nie zugleich auch in einer andern Zeit und in nicht gegenwärtigen Freuden leben könnte? O erkenne es, auch jeder folternde Schmerz ist höherer Beglücker, wie der höhere Erzieher der Menschenbrust: denn er ist nur der stachelnde Reiz, der einzig die himmlischeren Freuden der Erinnerung und der Hoffnung aus ihrer Ohnmacht-Ruhe in das Leben zu rufen vermag, daß sie wie spielende Genien-Kinder lächelnd emporhüpfen, dich mit ätherischen Blumengewinden überschlingend zu umtanzen. Ja ist alle Freude nicht selbst nur ein Kind der Phantasie, — der Erinnrung oder der Hoffnung, — vermählt mit der Tugend der Genügsamkeit, wie uns eine Dichtung, die wir, ich weiß nicht mehr wo, einst mit einander lasen, die Geburt der Freude pries. (S. unten

den Anhang). Heloise, erinnerst du dich auch noch jener lieben Erzählung von den heiligen Kindern, die uns der kleine Troubadour einst sang und die er die Erfindung des Kreuzes nannte? Weißt du noch wie unser Heiland und St. Johannes in den Jahren der Spiele schon mit dem Sinnbild unsrer Seele da die hohe Lehre gaben, daß das Kreuz nur ein Nachbild eines schönen Frühlingsfalters, des Bildes unsrer Seele sei? Ja laß auch uns die Erinnerung erheitern, daß wir mit den lieblichen Kindern einen Augenblick der Gegenwart vergessen. Sieh da saugt ja auch ein Abendsylphe an der Passionsblume noch, die sich schon schließen will; hier ein anderer an der Purpur-Nelke, die du mir pflanztest. — Und erkennst du auf der Lilie dort, deiner Lieblingsblume, den Trauermantel, der schon einzuschlummern scheint? — Sieh wie sie wankt und nickt — nun überschüttet sie ihn mit ihrem Samenstaub-Regen. — O da liegt deine Laute, — du achtest heute auch sie nicht? suchst heute auch bei ihr keine Hülfe? — Sie wird verstimmt seyn hier am Boden. Laß mich versuchen, ob ich mich der Erzählung des jungen Troubadours noch entsinnen kann. Es war ein holder, lieber schwärmerischer Knabe. Ihn belebte ein tieferer Geist, als unsere nördlichen tändelnden Trouveres. Doch meine Stimme wird nicht kindlich genug seyn. Singe du mit ein und stimme sie sanfter."

Abälard nahm die Laute und sang.

Nur des Inhalts der Erzählung erinnerte er sich noch; doch Heloise begleitete hier und da einstimmend den Gesang:

Die Erfindung des Kreuzes,

ein kleines heil. Familien-Gemählde.

Lang' in zartem Stangen-Kästlein
Hielt der kleine St. Johannes
Eine Raupe still verborgen, —
Und es spielten froh die lieben
Heilgen Kinder um die Mütter.
Sieh, da hebt aus rauher Hülle
Seiner Schwingen Gold entfaltend,
Zart, noch zitternd, seines neuen
Lebens ungewiß und zagend,
Purpurn sich der schöne Falter.

Und die lieben Kleinen staunen,
Und Johannes will ihn greifen
Mit zu rascher, rauher Hand.
Da durchklammerst für ihn bangend
Aus dem Kerker hold zu lösen
Den Gefangnen, schnell die Stängel
Liebend du, der alle Leiden
Unsres Lebens einst zu dulden
Für uns kamst, o heilges Kind!
Und geknicket fallen Stäbe
Und geöffnet ist der Kerker;
Und es flattert frei gen Himmel
Ueber Blumenduft, im Spiele
Leichtes Wests, der liebe Falter.
Aber ach dem theuern Kinde
Blutet roth der zarte Finger
Schmerzenvoll für den Erlösten. —

Doch nicht schmerzet ihn der Finger
Also tief, als tief die Trauer
Seines heilgen trauten Lieben.

Denn ach seht, dort sitzt der holde
Stille kleine St. Johannes
Mit den zarten weißen Händchen
Sich geheim die Thräne deckend,
Die auf ros'ger Wange schlüpfet,
Daß die Freude ihm entflogen,
Ihm entflattert, ihm entnommen
Seines goldnen Vögleins Spiel.

Und es hat die hohe Mutter
Zärtlich eilend sich des Schleiers
Busenschleife schon gerissen,
Dem Verwundeten zu stillen
Seines Händchens röthend Blut;
Bänglich über ihn sich neigend
Mit der goldnen Locken Salbe
Balsam auf die Wunden streichelnd,
Sanft das himmelblaue Bändchen
Um den Finger ihm gewunden.

Aber still und schnell vom Finger
Zieht das hohe Kind des Friedens,
Um des Lieben Thränen trauernd,
Sich der Wunde blutend Band, —
Nur des Theuern Leid zu stillen,
(Mögen seine Wunden bluten)
Ihm die Freude zu ersetzen,
(Mögen quälen seine Schmerzen)
Ihm ein Bild des lieben Falters,
Seiner Hoffnung, seines Lebens
Bleibend Spiel ihm nachzubilden.
Und er nimmt der Stäbchen eines,
Daß es werd' ein Bild des Leibes
Des geliebten Schmetterlings,

Und ein andres legt er drüber,
Ihm die Flügel nachzuahmen,
Und er bindets und umwindets
Von der Schmerzen Hand gefärbt,
Und ach sieh, es wird — ein Kreuz!
Erstes Kreuz des Sohns der Menschen,
Rund umflochten von des Bändchens
Buntbemahltem Himmelblau.

Und nun bringt er's still und ahnend
Noch mit Rosen und mit Nelken
Und mit Lilien umwunden,
Lächelnd dem betrübten Holden,
Von der Augen zarter Wimper
Ihm die helle Thräne küssend,
Die die kleine Lipp' umhaucht.

Neu nun fröhlich springt zur Mutter
Im Triumphe vor ihm her
Jener, der ihm vorzuwallen,
Seinen Pfad zu bahnen kam;
Hängt sich in des Schooßes Falten,
Schauet lieblich zu ihr auf;
Prangend ihr den Schmuck zu zeigen
Und das neue Spiel der Freuden
Den zurückgegebnen Falter,
Das Geschenk der lieben Hände,
Seines Himmelsvögleins Bild.

Doch wie sinnig blickt die Mutter
Still hernieder! — neigt sich nieder
Von der Ringellock' umwallt,
Hingewendet zu der höhern
Heilgern Mutter; und es sinket
Ahnend beiden eine Thräne;
Und sie neigen, Aug' an Auge,
Sich zusammen und vermischen
Ihre Thränen, sich umarmend;

Blickend zu der Himmel Vater,
Zu der Menschheit Tröster auf —
Aber da, welch heilig Wehen,
Welcher Rosenduft umwebet
Von den Vaterhöhn herab
Aller Augen und das Kreuz! —
Und ein himmlisch Lächeln steiget
Nieder ins bethränte Auge
Glimmet aus der Mütter-Blick.
Flüsternd säuselts an dem Kreuze,
Und das heiligste der Kinder
Lallt es küssend so darein:
„Bleib ein Kind des Himmelfalters,
„Der sich soll zur Höhe schwingen
„Ach! mit blutgen Wunden Allen
„Frei, erlöset! — schönes Kreuz!,'

Und nun bist du, Bild des Kreuzes,
Bist ein Bild des Seelenfalters,
Der sich soll zur Höhe schwingen,
Ach mit blutgen Wunden uns,
Bild der Flügel unsrer Seele,
Die sich rein von Erdenfehle
Nur durch Kreuz zum Himmel schwingt,
Bist ein Bild vom ewgen Herzen
Das nur unter Leid und Schmerzen,
Schöner sich entfaltend ringt.

Abälard wiederholte mit Heloisen die letzten Worte mehrmahls, sie verklangen unter dem leisen Echo des Vespergesangs der Benedictiner-Nonnen hinter den rosigen Gärten-Hügeln an der Stäte, wo der heil. Dionysius einst die Märtyrleiden litt; und die Orgel tönte heilig nach.

Heloise schmiegte sich an den Busen des

Geliebten still und sinnend wie die heilige Mutter, und eine Thräne quoll aus ihrem sanften himmelblauen Aug' und erleichterte jetzt erst ihre geängstigte Brust. Aber nur wenig. Sie umschlang ihn mit klopfenden Pulsen.

„O du hast eine himmlische Kraft der Worte, Abälard, rief sie dann, daß du hier Linderung ausgießest in mein ahndendes Herz und den ersten Tropfen des Balsams über die Wunden des Kampfs und der theilnehmenden Leiden, unter denen die menschliche Brust verschmachtet. Aber meinst du, nur die Leiden des einzelnen Herzens waren's und mein eigner Wechsel des Kampfes nur, um die ich trauerte? Hältst du mich, hoher lehrender Meister, jetzt noch für so schwach — und kleinsinnig, daß ich nicht von dir gelernt hätte, mit dir und in dir auch die Menschheit zu umarmen, und hinzusehn auf unser Volk und unsre Zeit zuweilen, nnd wie du die Erleuchtung, aber auch den Frieden und das Glück unsres ganzen menschlichen Geschlechts zu ersehnen, und, wenn ich's vermöchte, mit dir in deinen Armen an mich heranzuziehn? Ja, daß ich sie mit dir über die Erde gießen könnte, über alle unsere Brüder und Schwestern, und wenn du ausgehst mit der lodernden Fackel der Wahrheit und oft vielleicht niederbrennen mußt, oder die Kampf-Lanze und die Geschosse deines Geistes schwingst gegen die Feinde der Wahrheit und der Bildung deines Volks, — und sie schleuderst

auf die Kraftlosen, — wie träume ich dann und glühe, an deiner Seite dir zu folgen; wie eine alltröstende barmherzige Schwester Wunden zu heilen, die du schlugst, zu löschen den Brand, den man dir anfacht, oder Kränze des Preises dir zu reichen und neben dem Lorbeer auch den Oelzweig des Friedens und der Versöhnung mit der ganzen durch dich erleuchtenden, verklärten Menschheit! — Und nun seh' ich hin auf den ewigen Wechsel, immer neuen Rückfall der Völker und der Menschheit, auf den Kampf und das Dunkel und das Elend; — und dann wieder hin auf deines hohen Platon's Zeit und die Strahlen-Blüthe seines Volkes damahls und jetzt, dagegen seine tiefe Gesunkenheit nun — ja auf ihn selbst damahls auch, der war wie du und doch so wenig vermochte, und — dann auf deinen von Herrschern gemordeten Sokrates! O wie wird mir da! — wo ist da noch Fortgang der Welt und immer höheres Emporsteigen des Menschen zur Harmonie? Wo ist da noch ein allliebender weiser Regierer, wo eine ewige Vorsehung, die alles nach einem mehr und mehr sich verklärenden Plane lenkte? wo da noch deine nothwendig nur nach immer weiterer Vollendung und Vollkommenheit sich fortentwickelnde Weltkraft des Schöpfers?

„Wie? du verzweifelst, sprach jetzt Abälard ernst, du verzweifelst, schwaches Geschöpf! in dem Glauben an Den, den du in keiner Milbe begreifst? du vermissest dich,

an der festen Nothwendigkeit der Weisheit Dessen zu verzagen, der Millionen sich durchkreuzender Welten- und Kometen-Bahnen um ihre Sonnen dreht und alle Sonnen der Unzahl um seinen ewig flammenden Thron, weil du in der Handvoll Tage, die uns Jahrhunderte dünken, nicht den Nebelstern als gebildete Welt zurückkehren siehst; weil du die Bahn der Kometen nicht überschauen kannst und die, Weltring in Weltring verflochtene, Kette der Umkreisungen, die, zu Gottes ewigem Thron, durch die Unendlichkeit emporgezogen, immer näher und näher schweben? Hat nicht Pythagoras wohl seine Theano schon so erleuchtet und du—?"

,Verdamme mich, aber belehre mich!' schrie Heloise und stürzte hin auf ihre Knie vor den Meister und drückte in die Falten seines Mantels tief, in der Folter der Gefühle, ihr bebendes Gesicht. Das unterbrochene Bild des Heilands fiel von ihrem Schooß herab auf die Erde mit den rollenden Farbenkugeln.

„Steh' auf, einzig Theuerste, richte dich empor! – aber noch mehr deine Seele!" so fuhr Abälard fort mit dem sanftesten Tone der besorgten Liebe, und neigte sich über sie und hielt inne, über die zu starken Worte ängstlich, und empfing sie an seine feste gehobne Brust. Dann trug er das Gemählde des Heilands mit den Farben auf einen vor ihnen stehenden Marmortisch. — „O ja, Geliebte, nahm er nun wieder das Wort, auch in dem ringenden Kampf, im scheinenden Kreislauf der

Völker und der Menschheit herrscht eine immer steigende Harmonie, ein unablässiges, am Gängelbande der Gottheit geleitetes, glückliches Streben von Stufe zu Stufe, von Vollendung zur höhern Vollendung. Aber die eigne Seele und der erwärmte Geist des Betrachters muß mit begeistertem Sinne selbst nur erst, voll emporschwebenden innern Friedens, der eignen höhern Harmonie seines Wesens sich nahen, um berufen und fähig sein zu können, jene große zu erahnen, mit göttlichem Vorgefühl zu erkennen! Das ist es, o wisse, was die nicht mitbringen, — und nur ein Zeugniß ihrer eignen innern, traurigen Armuth an Frieden, oder an der hinaufflammenden innern Liebe zum Unendlichen und zur ewigen Einheit sind diese, — die an jener fort und fort zu zweifeln, ja zu verzweifeln wagen. Nicht der großen Seele voll des göttlichen Geistes, den unser Platon die heilige Entrückung von dem Erdengeiste (Mania) nennt, — nicht dir, o heiligste der Seelen, wird sie sich ewig verhüllen!" Er sprachs und breitete, wie in höherer Begeisterung selbst, die einweihenden Hände über sie.

„Aber blick' hin in die Geschichte, antwortete Heloise, sieh die Wechsel und Rückfälle selbst, die Zerstörungen, die Triumphe der Völker der Nacht über den Gräbern der zertretnen Kinder des Lichts, sieh jedes Tages neue Wuth, zu unterdrücken, zu verfinstern, wo der gestrige zu erleuchten strahlte; gedenke der nächsten Befehdungen, die auch deinem Himmelslicht des forschenden Ver-

standes und der erklärenden Wissenschaft, das du der Kirche bringen willst, mit entsetzlicher Gewitternacht drohen — und wirst du dem Forscher noch diese Fortschreitung zur Harmonie, wirst du sie dem trauernden Freunde der Menschheit beweisen können?'

„Beweisen? Niemals dem, rief Abälard, welchem aller Glaube, alle Ahnung zugleich fehlt mit jener Weisheit-liebenden und dichterischen Phantasiegluth des göttlichen Sinnes, der allein in sich den Maaßstab trägt, die höhere Harmonie und das Glück zu erprüfen. Aber ja! — ich vertraue zum Gotte der Wahrheit — sie wird gewiß werden dem gläubigen tiefen Gemüthe der Brust voll höherer Gefühle und heiliges Feuers, die sich in innerer Einigkeit nach dem allgemeinen, nicht nach dem einseitig Großen und Vollkommnen sehnt. Denn wer mißt sonst die Höhe des Vorrangs jenes feinern Glücks, das die gebildete Seele fühlt, vor der dumpfen Ruhe, die der roheren in ihrer Stumfheit einen Frieden, — aber ähnlich der Ruhe des Steines giebt? — und wer mißt sonst den Fortschritt eines Volkes, das in Künsten und den holden Gaben der Musen oder in äußerer Staaten-Kraft und Herrscher-Würde vielleicht nicht mehr blüht, aber in sich dagegen höhere Charakterstärke wieder sammelt und genießt, um einst zu noch edlerem Ruf ins strahlendere Licht hervorzutreten? Ja, wer mißt wohl diese Grade des Glücks überhaupt ganz im

Einzelnen und so noch mehr das höhere Glück ganzer Völker? Oder wäre das Volk wirklich weniger glücklich und weniger groß in dieser innern Größe und dem steigenden Charakter bei der Bildung des Gemüths, das durch die erwachende Religion im Unglück nur zu Gottes Schooß und Friedens-Heimath näher emporgehoben wird? O war es endlich nicht immer bloß die Einseitigkeit des kalten Grüblers, der nur zerschnittne Seiten oder Glieder der Völker-Geschichte von unbedachtsamer anatomirender Hand zerlegt, mit einander verglich, wenn er jene Fortschritte leugnete? ohne zu ahnen, daß er eben ihre innere Organisation so mit ihrem Leben und ihr vollendendes Ganze zertrennt und zerstört hatte, das allein das volle, schöne Bild ihm geben kann. — Aber sieh nun hin, du mit dem heiligen Ruf, wirf einen Blick auch du auf diese Geschichte der immer höher zur Vollkommenheit erzogenen Menschheit."

„Betrachte das frühste goldne Morgendämmerung-Alter der Kinder der Erde, die noch, wie das saugende Neugebohrne an der holden Mutter-Brust, in halbem Schlummer athmeten. O sie hatten den Frieden, sie hatten die Unschuld; aber wäre der Nebelduft, der an der Erde hinhaucht, wirklich herrlicher, als die leuchtende Wolke, die freilich auch, doch nur eben wegen ihrer Höhe, Gewitterwolke werden kann? ist er schon selbst Glorie der Verklärung? So weilte über dem Gefühl der Gegenwart,

die keinen Vorblick noch kannte, keinen Rückblick, auch nur der Nebelschleier der Unkunde über den halb schlummernden bis sein eigner leichter Druck erst zu wahrerem Leben die lallenden Seelen weckte.

Nun der Zustand des ruhig-klareren, beobachtenden Kindes, aber er ist nur erst Ahnung, mit, zuviel umfassendem, Ueberblicke des Ganzen.

Dann die Wildheit der ersten Knaben-Zeit. Erschrick nicht. Es theilt ihr sich nun die Welt nach und nach. Da fühlt sich in ihrer Kraft die Menschheit, wie aus ihrem Mutterschooß neugebohren, ein Hercules-Knabe, hervorspringend. Jede Regung der Muskeln, auch im Kampf, ist ihm Wollust, aber — nur halb-bewußte. Er erahnt, er erringt, er erobert; aber auch der Besiegte fühlt seinen elenderen Zustand noch wenig, nur daß er ihn anspornt, alle seine innersten Kräfte zu eigner neuer Erhöhung aufzubieten — und dadurch zu entwickeln.

Darauf die sich bildenden Völker; das eine glücklicher, das andere minder — ohne Ungerechtigkeit Gottes; denn Jeder (o bemerke dieß wohl! dieß eben ist's, was die Menschen selbst ungerecht gegen die Gottheit macht) denn fühlt nicht Jeder gerade das Glück seiner Bildung nur in so weit, als er eben schon gebildet ist? — Sieh nun die Asiaten in großen Sammelhürden, wo sich Ordnung fügen lernt; die Aegypter stark, aber mühsam beschränkt, in geradliniger Massenkraft der

Völkerbildung sich darstellend, ein wolkenragendes Felsendenkmahl brütender Beharrlichkeit und starrer Einheit."

„Da tritt in tanzender Bewegung, mit dem Rhythmus des Mannigfaltigen in der höhern Einheit das Volk der Griechen auf, ein Vorbild den künftigen, doch nur in seinem Kreise. Zwar Streit und Kampf naht mit ihm in tummelnder Unruhe, aber geistigerer, mit dem Sinn des Maaßes und des Gesetzes zuerst, auch im Kampf durch diese Ideeneinheit belohnt und beglückt. Abgeschlossen bilden sich die kleinen Staaten aus, in ihnen die kleine Zahl der Freien nur; aber weil vor der kräftigen Ausdehnung die gedrängte Intension sein muß, (denn nie konnte die frühe Menschheit diese edlere Bildung erlangen ohne Sclavenstand, ohne Absonderung der Edleren) und nur um in geistiger Ueberbreitung über die Völker der Erde sie einst alle ewig und innerst zu nähern."

Darauf schreitet die Römertugend und Männerwürde mit dem ernsten, edeln, sich immer gleichen, festen Götterschritt, wie Mars Gradivus, über die Erde, das Schwert in der einen — aber die Wage des Rechtes in der andern Hand, darum werth die höhere Staatenordnerin und Weltverbinderin zu seyn; und sie füllt mit dem Ideal der Männertugend ewig die Brust der Erschlafften, und bleibt ihr eignes Vorbild auch zur Uebung der innern

Stärke, als sie im Aeußern sank zur Umbildung der Welt. Denn wahrlich diese Dignitas und Römertugend war, als solche, etwas höheres als alle Musenkünste der Griechen, und nur die Vereinigung jener mit diesen kann größer sein. Zu bedauern ist der Schöngeistling oder der Einseitige oder wer, partheiisch nur gegen ein anderes Waffenvolk, dieß nicht zu erkennen vermag."

Doch noch einmahl sei's gestanden, viel des Unglücks, wohl mehr als unter uns, und Zwietracht und Blut und Mord auch unter jenen gepriesensten Völkern und Zeiten; — aber auch sie fühlten dieß nicht wie wir, — die sentimentale Welt, die zarte Empfindung, die uns erst das tiefere Gefühl des Unglücks gebiert, war ihnen noch nicht in der Brust erblüht. Sie hatten noch nicht die sentimentale Klage und Sehnsucht, siehe, selbst diese Frage nach dem Fortschreiten der Welt noch nicht, aber — auch nicht unsern höhern Tröster, den heil'gen Liebe-Beglücker unseres Herzens. Denn nur die einseitige Jünglings- oder männliche Kraft waltete, und schwankte ohne Gegenhalt noch, auf der Erde, nicht den weiblichen Genius der Menschheit kennend, nicht die sanftere Sternentochter, die sentimentale Liebe.

„Siehe da schließt der Heiland den innern Himmel der Menschheit auf, — nicht sowohl als ihr Opfer der Sünde, mehr als

---

Zeile 1 v. u. nicht als ihr Opfer, u. s. w. — Abälards' Lehre, geschichtlich. S. Ab. Theol. Chr. b. 4 Marten. Thes. p. 1154, 14.

menschlich zu erreichenden Göttlichkeit giebt er sich hin — und wendet die Seelen der sterblichen Kinder Gottes in ihre Tiefen; und das Gefühl jener Liebe springt weit umarmend die Menschheit und das Weltall hervor über die enge Beschränktheit des Staatsbegriffs und des entzweienden Völkersinns."

„Und rohere, aber noch kräftigere und tiefere, sittlicher fühlende Völker, die Germanen, durch nichts besiegt als durch Gott und den Heiland, müssen sich ausgießen alles mit sich mischend, daß sie neue nach außen wirkende und tiefere, innere Kräfte der Menschheit wecken; müssen dem Himmel unterthan werden, daß sie dem höhern Himmel, als der Olymp der alten Musen war, das Reich der heil'gern Herrschaft stiften."

„Zwar in wildem Kampf brachen auch sie oft das weltliche Glück — aber sie säten und pflanzten dieß himmlischere. Noth, Unglück, Elend stürzte noch oft in schwarzen Geflügel-Schaaren über die Völker und die Einzelnen; aber immer — achte wohl darauf: — je größer das Unglück, um so mächtiger, herrschender war immer auch die Religion, die höhere Trösterin!"

„Immer fester stärkt sich nun wieder die Männlichkeit, aber huldigend der Weiblichkeit, geschmückt mit aller Frucht jenes himmlischen Gewinnstes. Wohl sinken darauf manche Charakter-Kräfte beim Uebergang zur Vollendung von neuem in Schwäche zurück, gerade unter den weiter vorgeschritt-

nen Völkern; aber die Geistes-Kräfte des Menschen müssen erst einzeln für sich höher ausgebildet werden, um jene reiner und fester wieder einst in die Höhen der Klarheit mit sich heraufzuziehn."

„Und so wird einst eine Zeit herannahn, wo die Menschheit zu ruhiger, sinniger, weiser Männlichkeit sich mehr und mehr veredelnd, von neuem jede höchste Kraft und Helden-Tugend mit hellerem Sinn und Geist, aber auch mit der weiblichen Milde der Menschenliebe und Sitte in sich paaren soll, wo die Völker sich zu theilen berufen sind in die Verwaltung des Erhabenen auf dieser Erde, die einen in der Außenwelt mächtiger herrschend, dort mehr noch in der Innenwelt ein andres, das zum Volk der Weisheit und der Tugend sich ausbilden soll*), lehrend, erziehend, lenkend auch oft wenn es zu dienen scheint! O ich sehe, dünkt mir, diese Zeit. Sieh, vereint sich nicht schon jetzt, durch unsere Jahrhunderte hinauf, die alte Heldentugend (Aretä), die männliche Römer-Virtus und alle Rittertugenden der Kraft und Stärke, mit dieser sanften weiblichen, leidenden Christus-Tugend, nicht mit der zart schwärmerischen, in Kampf und Gesang sich huldigend hinschenkenden Ritterliebe unserer Edelsten? — Ja vereint ströme sie aus in That und Werk und Wort, lebe sie uns

*) Hört es, ihr Deutschen, hört es!

ewig in Gesang und Reden der Erwählteren, die für die Veredlung der Zeiten berufen sind. Also steige immer höher uns diese Emporflügelung über das Gemeine, es kämpfe rastlos der Antrieb der Männlichkeit zu kühnern Großthaten des Muthes und des Geistes um die Vermählung mit den Tugenden der Duldung, mit der Zartheit der Gefühle und allen Lieblichkeiten unserer irdischen Lebens-Engel, deren Bild Du bist — ja bis einst ganz zur ewigen Liebe und Vermählung der männliche und der weibliche Genius der Menschheit sich nahen und sich versöhnen und umschlingen — wie die Weisheit mit der Dichtung — um vollendend unser ganzes Geschlecht in ihre Arme zu schließen. Da winden sie in den Kranz den sie ihm zum Siegerpreise seiner Laufbahn flechten, die Rose und die Lilie und das Veilchen mit dem hohen Lorbeer ein. Ja dann ist ein anderes Wesen aus unserm Geschlechte hier schon auf Erden geschaffen, dann jene irdischen verklärten Engel, welche Dichter und Mahler und die begeisterten Künstler alle, weissagendes Blicks im göttlichen Vorausflug der Seele, ein erziehendes Vorbild uns, erahnen sollen."

„Abälard, Abälard! ach meine Seele sinkt in die deine, trage sie mit dir empor!' rief jetzt Heloise zu ihm auf, wie in hoher Schwebung ihres Wesens. Und er selbst war in die Höhe getreten und, wie der männliche Genius den weiblichen der Mensch

heit, drückte er sie hebend an die Himmel-erkennende Brust. — ‚Aber ist diese Ansicht der Geschichte, setzte Heloise fast bebend hinzu, ist sie auch nothwendig? ist sie vielleicht nur ein schöner Traum? O du weißt selbst, wie viele Tausende dir mit ihrer trübern widersprechen. Und wenn alle Vergangenheit auch dieß Steigen gezeigt hätte, ist es eben so für die Zukunft und für die Nothwendigkeit der Vollendung ein Beweis? da wohl etwas in dieser Spanne Zeit, der Handvoll Jahre, wie du ja selbst das Alter unsrer Menschheit nanntest, bis jetzt erscheinen konnte, ohne für immer. Hast auch du mir nicht einst gelehrt, daß aus tausend besondern zutreffenden Einzelfällen noch nicht die Nothwendigkeit auch nur des tausend und ersten, kaum seine Wahrscheinlichkeit, folge? Wo hast du für sie, für diese Nothwendigkeit — o gib mir ihn! den vollen, befriedigenden Beweis. Kann es der irrende Blick des Sterblichen in die Geschichte einzig sein?‘

„Nein! die Gerechtigkeit Gottes ist er, rief Abälard, diese, fest und unumstößlich wie des Ewigen Beharren im Sturz der Welten, sie, wie der Begriff der Gottheit nothwendig! denn die Nothwendigkeit des Schöpfers gebiert durch und in sich die Nothwendigkeit des Regierers, des Vollenders, — du weißt, jene Nothwendigkeit,

---

Zeile 1 v. u. u. f. Auch dieß schon Abälards Lehre mit

die, ich zeigte dir es, neben Gottes ewigem Throne sizt, der du, Allmächtiger! selbst den Scepter, mit ihr im einigen, Dir selbst unauflösbaren Bunde, reichst! — Aber Heloise, laß es auch nur Glaube sein. Wehe dem Charaktervollen, wenn er über sein eignes Handeln denkt, dem es da nicht fester Glaube wird. Wehe, wehe dem, der unglücklich genug ist zu verzweifeln, daß sein Wirken auf der Erde unter den Menschen nicht auch diese fest und ewig zu veredeln, nicht dem einen hohen Ziel der Vollendung für immer näher entgegen zu führen vermöchte. O wie vermag der dann sein Leben in einer Welt zu ertragen, die jedes selbst der Riesenwerke in die tiefe Vernichtung vielleicht, und vielleicht morgen schon, zurückschleudert? wie wagt der noch in dieß Meer der allgemeinen Verwüstung den armen, mühsamen Brücken-Bau seiner Handlungen, seiner Anstrengungen für das Edle und Große zu tragen, daß er zerschellt werde vielleicht an Klippen und Felsen dieser Gräuelfluthen? Warum versenkt sich der nicht eher in die regungsloseste Unthätigkeit, oder stürzt nicht hin in den Taumel der Sinnentrunkenheit nur und der Lasterfreuden und Wollüste des an sich gerißnen Augenblicks, oder war-

---

Spinoza's gleich. S. Abaelardi Theolog. Christiana pag. 1353 u. 1358 ap. Martene Thesaur. Anecd. Tom. V und Feßler's Abälard u. Heloise. Th. I. Anmerk. S. 591 u. f.

um wär's dem Sünde, wenn er aus einem Leben nur zu flüchten, alle seine eigne irdische Ordnung zu zerstören arbeitete, sich aus dieser Welt zu vernichten, wo selbst die Unordnung nur triumphirender Herr wäre. Ja, wahrlich du müßtest dich ermorden, wenn du nicht an das Fortschreiten der Menschheit glaubst, oder — du bist nicht consequent! Und wahrlich, wahrlich! der ewig unleugbare Ruf an uns zur Thätigkeit für das Gute und Große — der, siehe, muß uns schon diesen Glauben der Vervollkommnung der Menschheit im eignen Busen zur festesten Nothwendigkeit wie einmauern."

„Doch sieh her, fuhr Abälard nun sanfter fort, — du bist etwas ruhiger geworden, die Kraft der Wahrheit umweht dich schon mit gesenkteren Fittigen — setze dich in stiller, prüfender Stärke der Seele wieder zu mir, Heloise! Laß uns untersuchen und festhalten was wir doch nur mehr erahnend, im unruhigen Fluge vielleicht, erfaßt haben. Zittre nicht, Traute, vor der Prüfung, antworte mir auf einige kältere Fragen. Wir wollen versuchen, ob vielleicht auch der innerste Verstand in seiner Klarheit und die schließende Vernunft das zur Lichtfackel anzufachen vermag, was wir im tiefen Gemüth als Glaube glühend erwärmt haben. Wenn ein Gott der Harmonie lebt, vielleicht giebt er auch unsrer Betrachtung sie, wo wir sie suchen mit den Geisteskräften seines Lichtes, die er uns gab. Oder warum sollte er nicht?"

Heloise drückte das Pergamen der Werke Platon's, der Harmonie-Verfassung (Politeia) und des Gastmahls, von Abälards Hand geschrieben, mit Gold- und Silber-Schrift und Lasurblau von ihm gemahlt, seufzend voll Innigkeit an ihre Brust, als wollte sie die Klarheit des göttlichen Weisen in sich hinziehn und einathmen.

‚O käme sie uns auch heute! rief sie. Freilich, so bist du nun, Meister! oft machst du mir das Dunkle klar, mir alles endlich gewiß durch die Macht deines Geistes — und zweifelst doch vorher und erwartest es nur Gott, und schreibst es ihm nur zu. Aber heute — aber in diesem?‘ —

„Laß uns ihm vertrauen, Heloise, dann verzweifeln wir mindestens nicht, sagte er. Aber sprich, glaubst du, Geliebte, wenn eine gerechte Gottheit über uns waltet, glaubst du nicht, — sage mir fürerst — daß auch wir wohl zu gleicher Vollkommenheit der Seelen mit denen aus dieses unseres Platons Zeit, aus der der Propheten, des erhabnen Moses — ja meinst du nicht, wenigstens mit den gemeinsten Seelen dieser Zeiten, oder der Vorzeit irgend eines Jahrhunderts — vor uns, berufen sein müßten? Antworte mir, sollten wir nicht gleiche Ansprüche haben wenigstens mit den geringstens vor uns? wären nicht mindestens berechtigt, gleich glücklich zu seyn mit den unglücklichsten früherer Zeiten?“

Heloise sah schwermüthig mit einem

Blick gen Himmel, der antwortete. Doch dieß hier? fügte sie hinzu; dieß wäre uns hierüber genug?'

„Genug für den Anfang, genug daß du es erkennst, sprach Abälard, es muß hier eine Gerechtigkeit doch walten, wenn auch keine Erhöherin, keine Beglückerin."

'Ich hoffe es!'

„Nein, du weißt es, — wenn du eine Gottheit erkennst. Denn was ist sie ohne die? widerspräche sie sich nicht, vernichtete sie sich nicht selber, wenn sie ungerecht wäre? Denn sei die Gottheit nicht gerecht, so kann sie es auch gegen sich selbst nicht sein, sie zerstörte sich. Erkennst du den Widerspruch? sie muß gerecht sein. Kein Gott — oder ein gerechter! — Ja kann doch selbst Satan, wie ihn uns die Kirche und die Dichter mahlen, nicht ganz ungerecht seyn. Denn wäre er es, wäre er vollkommen böse, so müßte er es auch gegen sich seyn, und er könnte nicht existiren, nicht möglich seyn. Er ist eben nur wie jene Räuberbande der Menschen, die gegen Andere die Tugend höhnend unter ihre Füße tritt, aber gegen sich selbst und in ihrem eignen Kreise sie feststellt und beobachtet und eben dadurch nur besteht und ein vollkommner Beweis wird der Oberherrschaft der Tugend über sie selbst und des Sieges dieser und des Guten überhaupt auf der Erde, in dem Augenblicke selbst des scheinbaren Triumphes des Lasters und alles Bösen über das Gute.

Wohl kann daher ein vollkommen gerechtes Wesen dasein, nie aber kann auch nur ein vollkommen ungerechtes; wohl also überhaupt Etwas vollkommen gutes, nie aber Etwas vollkommen böses. Und wir hätten doch nun schon zugleich einen Trost wenigstens im Voraus gefunden: Wenn Etwas vollendet werden muß, so kann es nie vollkommen böse, es muß vollkommen gut werden; — wenn die Welt vollendet werden muß, so muß sie vollkommen gut werden. Das andere ist nicht möglich.“

‚Nun wohlan, es sei! — aber daß sie eben vollendet werden müsse, — und daß ein vollkommen gerechtes Wesen selbst‘ —

„Wie? Heloise! Du willst sagen, selbst sein müsse, nicht bloß auf diese Weise nur sein könne, mit dieser nothwendigen Eigenschaft, als gerecht, einzig möglich sei? Heloise! du könntest zweifeln? fragen?“

„Ach nein, ich kann es nicht fragen. Dieß letzte, eben dieß ist heute ja noch meine einzige haltende Stütze, mein einzig beruhigend bleibendes Gefühl; — o vergieb, theurer Meister, einen Augenblick des Vergessens; — das unmittelbare heilige Dunkel in mir — die unmittelbare Forderung einer nothwendigen Ursache Grund meines eignen Seins, sagt es mir.“ —

„O du hast Recht, rief Abälard, ja dein unmittelbares Gefühl, die unmittelbare Stimme der Nothwendigkeit eines Grundes

deines wie meines Ich's selbst, deines wie meines Sinns ruft, giebt ewig dem Ich die unerschütterlichste Nothwendigkeit der Gottheit. Denn daß der Grund meines Seins in ihm selber sei, das sagt unser Bewußtsein keinesweges aus, — dieß kann nur ein Machtspruch seyn — sondern vielmehr das nothwendigste, sicherste Gesetz meines Denkens, das reelste Wesen meines Ichs sagt das Gegentheil, — daß die Ursache außer dem zu erklärenden, der Grund außerhalb des Begründeten dasein müsse, daß folglich alles andere eher nur scheinbar sei."

‚Aber kannst du nicht, theurer Abälard, der du heute alles nothwendig und klar zu machen ausgehst, könntest du nicht auch den Gottesleugner eben hier von der Nothwendigkeit eines Weltvaters überführen? —

„Gottesleugner? Gottesleugner? rief hier Abälard laut in begeisterter Stärke, o wisse doch, nie hat es ja einen gegeben."

‚Wie? fiel Heloise ein, wie? du könntest behaupten gegen alle Geschichte?' —

„Ja ich behaupte es, sprach Abälard mit der kraftvollsten Festigkeit, ich rufe es laut: es hat nie einen Gottesleugner gegeben, — konnte, noch kann nie einen geben, — der sich selbst nur verstanden hätte. Denn nimm den traurigsten, unglücklichsten aller Erdengeister, der aus regsamer Ur-Materie alles erklären will was da ist, — war und ist dem nicht diese regsame Ur-Materie sein Gott? nimm den unglücklichen, innerlich getheilten, dem zer-

streute Naturkräfte nur existiren, ist dem nicht diese Mengen-Gesammtheit von Naturkräften sein Gott? Denke dir Jeden, der die Natur aus irgend einem Etwas zu erklären versuchte, ist und war nicht dieß Etwas sein Gott? Und Keiner konnte doch, noch kann je seyn, ohne eine Ursache des Angeschauten d. i. der Welt anzunehmen, diese folglich nothwendig, als Ursache, verschieden von der Welt und außer ihr, also einen wirklichen Gott! — und so haben auch alle Pantheisten sich nur selbst nicht verstanden, oder sind von Andern nicht verstanden worden. — Und daß jenen allen diese Weltursache ein vollkommenster Geist sein mußte, wird sich nachher zeigen. — Wer aber noch in innerer tiefer Finsterniß auch nicht einmahl die Natur erklären wollte oder konnte, war nicht dem diese dunkle Ursache der Natur eben sein unendlicher geistiger Gott? — Ja, ja durch alle Zeiten hindurch — nie gab es, noch kann es geben, ein menschliches Wesen, dem nicht ein Gott unerschütterlich, unbezweifelbar in und über der Seele gewaltet hätte. Das sei uns ein hoher Trost, muß uns ein heiliger sein und wir haben ihn gefunden den kürzesten, den beruhigendsten aller Erweise der Gottheit; nothwendig unserm Denkenden, durch und mit dem Ich, ist sie daher gleich nothwendig wie unser Denkendes, wie das Ich, gleich nothwendig wie unser eignes Dasein." —

„Unser Dasein selbst aber ist uns nur sicher und gegründet durch ein Gott-

verwandtes, heiliges Ur-Gefühl, daß wir sind. Denn der Grundsatz alles unseres Denkens und unserer Lehre kann nicht sein: ich bin, weil ich schlechthin weiß, daß ich bin. — Wissen heißt ja nur eben aus Gründen einsehn, und ein Schlechthin-Wissen ist eben verschieden von allem andern Wissen — es ist kein solches; es ist ein Gefühl, aber auch verschieden von allen niedern, erst durch jenes möglichen und begründeten Gefühlen, ein absolut-heiliges, worin Ahnen, Glauben und Wissen vereint und einzig ursprünglich vereint sind, also ein göttlicheres, höheres, als alle unsere andern irdischen Gefühle — und o siehe zugleich denn auch in unserm ersten Grundsatz: (ich bin, weil es mir durch erhaben-heiliges Urgefühl gewiß ist, daß ich bin), sieh schon hier Religion und Philosophie innig gepaart zur Begründung unserer Lehre, einer neuen nothwendigen Religion-Philosophie, die uns über uns selbst erheben muß." —

„O nicht also daß Gott sey, nur was und wie er sey, darin konnten und können Denker abweichen, abirren — nach dem, was und wie sie selbst innerlich sind, von wo sie ausgehn, wodurch und womit sie suchen. — Daß aber Gott das Höchste, das denkbar und umfassend Vollkommenste sein müsse, ist darum gleich nothwendig, weil ja eben von keinem Ich, keinem Denkenden etwas über Ihn hinaus gedacht werden kann, — und daß er der vollkom-

menste Geist sey, weil er ja von dem Geiste als das Höchste über sich gedacht wird und nach dem Obigen gedacht werden muß."

„Und nun siehst du, Heloise, fuhr Abälard fort, da nun Gott der vollkommenste Geist ist, so muß ja Gottes Werk und Welt vollendet, das vollkommne werden. Erkennst du dieß nun, Theuerste?" —

‚Ja, rief sie, aber nur in höheren Regionen vielleicht' — „Nun erkennst du also doch auch, daß nach diesem Erdenleben mindestens folgen müsse ein vervollkommnenderes, höheres, glücklicheres, wenn ein gerechter Gott uns thront?"

‚O dieß muß, wenn dieß zerrißne Herz zu ihm hoffen darf! — müßte freilich gleich nothwendig, wenn es gewiß eben erst wäre, dieß Leben sei nur eine Morgenröthe für unsre Seele! Morgenröthe freilich kann ohne einstigen Sonnenaufgang nicht sein' —

— ‚und selbst unterbrach sie Abälard, selbst die Nacht nicht ohne möglichen, und eben darum bei Gott wirklichen Tag."

‚Aber, fiel Heloise ein, wie darum auf dieser Erde?' „Laß uns dieß nachher untersuchen, Heloise. Indeß sind und waren nun die Seelen der Vorzeit in diesem höhern, glücklichern Leben der Vervollkommnung die Jahrhunderte oder Jahrtausende hindurch thätig für ihre Vollendung vorhanden. Oder lebten sie nicht durch reinere Welten, vom Erden-Körper erleichtert, in höherer Fortbildung, höherem Genuß, höherer Vervollkommnung? stiegen sie nicht oder konnten

sie wenigstens nicht in jenem erhabnern Leben die Momente ihres Daseins durch zu immer reinerer Läuterung, zu immer geistigerem Glück emporsteigen?"

„O freilich, rief Heloise, o diese Erwählteren! ach warum sind diese vorgezogen, glücklicher als wir! Jahrtausende durch haben diese vielleicht in edlern Welten sich dem Ziele ihres höchsten Glücks und Berufs genähert, während unser Dasein unter Elend und Kampf kaum Jahre hindurch erst begann, und vor und rückwärts schleicht, uns keine sichere Näherung an das Vollkommnere hier verstattet ist?

„Doch wie nun eben, Heloise? — eine gerechte Gottheit könnte dieß zulassen? uns sollte hier nicht werden, was Tausende von Jahren schon den gemeinsten Seelen ward? wäre es möglich? waltete hier noch Gerechtigkeit? Wir sollten um Tausende von Jahren immer an Vollendung wie an Glück jenen frühern Geistern nachbleiben, ohne daß uns die gleiche möglich wäre? Wir wären verpflichtet zu der gleichen zu streben und uns wäre im unedleren Theile der Welt jeder Weg dazu vergittert und verschlossen? Denn bleibe auch uns eine Ewigkeit künftiges Glücks bestimmt, sie ist keine Ewigkeit mehr, wenn den erwählteren Seelen Tausende von Jahren mehr des gleichmäßigen Glücks wurden, mehr für ihre Fortschreitung. Kann sich das mit der Gottheit vereinbaren? — Aber wie? muß eben darum nicht eine Täuschung in uns nur seyn? Wie? muß nicht eben unser jetzi-

ges Erdenleben glückreicher und vollkommner seyn, als das vor jenen Jahrtausenden, damit es uns wenigstens möglich sei, eine gleiche Vollkommenheit mit diesen in vollkommnern Welten nun zum Höhern gelangten Seelen zu erreichen? Und nicht bloß moralische Vollkommenheit; denn diese muß um derselben Gerechtigkeit Gottes willen zu allem Zeiten allen unsern Brüdern wenigstens gleich möglich seyn, — die moralische Zurechnung würde sonst aufhören, — nein auch weitere Ausbildung jeder Kraft, jeder geistigen Anlage, jedes Erkenntnißtriebes. Und muß nicht gerade um so viel die höhere Vollkommenheit uns hier offen stehen, als jene sie in dem erhabnern Jenseit finden? müssen uns und allen Geistern der Irdischen nicht mit jeder zunehmenden Zeit auch immer steigendere Wege hier bereitet werden — und nicht dabei an Intension, an innerer Tiefe und Feinheit, ein möglicher Genuß des Glückes, der gleich sei dem, was der ihrige an Ausdehnung durch die Zeiten war? O wahrlich die würden weit eher Gottesleugner, als alle anderen zu nennen seyn, wenn sie es gleich nicht wissen, — die daran zweifeln; denn sie leugnen die Gerechtigkeit Gottes, durch welche sie die Gottheit leugnen!"

„Betrachte aber, daß wir nun noch einmahl einen Blick auf das Wirkliche werfen, forsche nun selbst auch, haben wir wenigstens nicht höhere Anstalten für die Ausbildung aller menschlichen, besonders der

geistigen Kräfte erlangt? Unsere äußern Einrichtungen wären nicht vollkommner und durch diese, durch die unsrer höhern Religion, daß ich nur eines erwähne, würden nicht auch Mehrere zu höherer innerer Vollkommenheit geführt? oder durch unsere größere äußere Staatsordnung früh mehr allmählig gewöhnt und erzogen zu den Tugenden des Rechts und der Menschenliebe? — bis sie endlich, wie dem in guten Sitten und äußrer Ordnung aufwachsenden Kinde, wahre innre, eigne Tugenden werden. Wäre also die Zahl, selbst der moralisch-vollkommnern Menschen, auch unter uns nicht größer? — so wie von jenen Seelen der Vorzeit immer mehre Tausende indeß, in ihrer Welt, auch der Tugend zugeführt wurden. Wäre nicht die Zahl gebildeter Völker schon, nicht die Verbreitung und Verknüpfung aller Früchte der Bildung der Menschheit unvergleichbar ausgedehnter? — Und hätten wir nicht dabei höhere Verfeinerung der Genüsse erlangt? nicht die Möglichkeit feineres inneren Glückes bei höhern Erkenntnissen, heiligerem Glauben, tieferer Offenbarung der Natur und der Gottheit? Steht uns nicht endlich aus allen Zeitaltern jener Vorwelt der Gewinn ihrer Werke, ihrer Thaten und Vorbilder als eine höhere Samensaat für Geist und Herz gesammelt? Wär' es daher eines Andern als jedes Einzelnen eigne Schuld allein, wenn nicht jeder durch diesen Vorgang der Zeiten zu immer höherem Ziele stieg?"

„Ja, vielleicht schauen sie, jene Seelen, die du die erwählteren, vorgezogenen nanntest, mit einem Bedauern der Verirrung deines Glaubens von ihren Welten jetzt auf uns herab und beneiden uns nicht minder um dieses Erdenleben unserer Zeit, — oder sie preisen mit Hallelujah vielleicht diese Gerechtigkeit des ewigen Vaters, die uns ein Fels ist des Beweises und der Zusage, daß wir fortgeschritten sind, daß die kommenden Kinder der Sterblichen immer weiter, auch auf dieser Erde, fortschreiten werden! Vielleicht lehren sie einst dir, wie du irrtest.“ —

‚Ja vielleicht! sprach Heloise, immer noch nicht ganz beruhigt, — ja du hast mir ein neues Licht über diese Seite gestrahlt, von der ich sie nie noch ansah. Habe Dank, theurer Meister! Aber vollende du selbst nun auch, mich aus dem Irrthum zu retten. Denn warum muß doch noch so vieles Vielleicht hier zurückbleiben? Denn, wie? — wenn diese Seelen selbst nicht in höheren, vervollkommnenden Welten fühlend, thätig, fortschreitend, mit Bewußtsein, die Zeiten durchlebt hätten und vorhanden waren und wären? Hast du mir auch dieß gleich fest schon bewiesen?‘

„Heloise! rief Abälard du zweifelst auch an dem fortdauernden Leben der erstandnen Geister? o sieh, wie Glaube an Glaube wankt, ein Glaube über den andern zusammenstürzt, wenn eine der Säulen wankt, die Gott und den Himmel stützen in unserer

Brust

Brust. Kannst du überhaupt an dem ewigen Leben der Geister zweifeln?"

„O kann ich anders, mich vor mir selber retten? Du selbst, hast du nicht diese Zweifelsucht einst in mir angeregt, den Frieden in mir gestört?"

„Wohlan so laß uns sehen, ob wir nicht den höhern Frieden der Seele dadurch auch finden können. Und so zweifelst du denn an jeder Unsterblichkeit der Seele?" —

„Nicht dieß — wohl nicht ganz — sagte sie unterbrechend, sinnend. Hast du mir nicht einst auch den Phädon unseres göttlichen Platon erklärt? Ich gebe zu, — daß die Seele wohl nicht ganz für immer vernichtet werden könne. Aber beweisen es die uns nicht sehr übel und zum Ueberdruß wiederholend, die von dem Körperstoff in dem immer neu zerstäubten Körper-Ganzen, von dem Samenkorn, auf das ganz Entgegengesetzte, auf das Geistige schließen? Dieß Untergehen ist freilich unmöglich — aber —"

„Du irrst, Geliebte, sprach Abälard; täusche dich nicht selbst; du zweifelst wirklich an jeder Unsterblichkeit der Seele, indem du so wankst und hierüber ungewiß bist. Denn unmöglich ist es nicht weniger, daß auch irgend ein Geistiges, irgend eine Kraft je für irgend eine Zeit ganz zerstört werden, je ganz aufhören könne. Denn sie ist doch ein Theil der Wesenheit, ein Etwas, das nie ein Nichts werden kann." —

„Aber sie kann eben zerstreut werden, oder ihr Bewußtsein verlieren, und so für

sich selbst verloren gehen — oder sie kann gänzlich ruhen. Und einen Trost darüber hat uns dein Platon nicht bewiesen oder jener Sokrates in seinem Phädon. Ja einer seiner scheinbarsten Hauptbeweise, der von der Erinnerung aus einem vorigen Leben, muß er uns nicht eben auf ein Aufhören des Bewußtseins auch nach diesem Leben führen? Was gewännen wir dann für ein Glück? Und wer könnte so traurig mit einer Seelenwanderung in die Thiere zurück, mit einem Kreisgang, nein Rückgang der Natur sich begnügen? Wäre das nicht eben — das warum ich trauere? Und jene Seelen also der Väter und Mütter unserer Welt waren und sind sie auch fühlend, bewußt, thätig fortschreitend in einem vollkommnern Leben vorhanden? Wer sagt uns das?'

„Aber, entgegnete ihr Abälard, sage mir selbst, Heloise, was wäre eine ganz ruhende, unthätige, gefühllose Seele? wäre sie noch vorhanden? Und was ist Seele und Geist, ja alles Geistige, anders als überhaupt reine Thätigkeit?"

‚Ich verstehe dich nicht, versetzte Heloise.'

„Du verstehst aber und kennst und nanntest eben den Gegensatz des Geistigen, fuhr er fort, die Materie, den Körperstoff. Ist er etwas anderes als das Ruhende, und zugleich das Zerstreute, wenn du ihn denkst ohne alles Geistige, also auch ohne alle Kraft, demnach auch die alles Zusammenhangs, der Cohäsion, hinwegnimmst? — Oder sage, könnte der Stoff,

könnte ein Körper je thätig, ruhelos seyn, sich bewegen durch sich, ohne Kraft und Gegensatz des Stoffes? Oder ruhte die Kraft und das Geistige je?"

‚Aber auch, unterbrach Heloise, bei gleichem Widerstande? Ist in diesem Tische vor uns nicht die Kraft der Schwere? und doch steht und ruht er auf der widerstrebenden Erde.'

„Doch ruht auch die Kraft darum? sprach Abälard, würde er nicht schweben, wenn sie nicht wirkte d. h. wenn sie ruhte? Und was hast du denn eben als zwei Kräfte statt einer, die wirkende und die gegenwirkende, aber keine verlorene, ja auch keine zerstreute."

‚Du hast Recht in diesem Fall. Aber eine Kraft könnte überhaupt nie aufhören, nie durch Zerstreuung verloren gehen? Wie? vermagst du es zu leugnen bei dieser Farbenkugel, die hier auf meinem Reibstein liegt? sieh ich stoße sie, sie rollt — immer langsamer — nun ruht sie. Verschwindet da nicht immer mehr die Kraft? sie hörte nicht auf?'

„Du irrst, Theure, sie scheint es nur, du wähnst sie sterbe, weil auch hier eine zweite Kraft, die des Widerstandes zugleich lebt, die jener des Stoßes nach und nach gleich zu werden sucht, bis sie es geworden, und nun jener, bei aller ihrer innern Thätigkeit, doch keine äußere Verändderung zuläßt; aber nimm diese, nimm überhaupt allen Widerstand hinweg, und jede, auch die leiseste, Kraft wird bis ins Unendliche

fortleben; denn — warum sollte sie's nicht? — ja selbst auch dann, wenn ihr nur ein immer geringerer entgegenträte, als der vorige, den sie überwand, trotz dem sie noch lebte; denn die übrig bleibende Kraft hätte ja keinen Widerstand. Dieß aber ist der Fall unseres Geistes als Geist im Gegensatz des Körpers, wenn er eben von dem Körper entkleidet wird und dessen Widerstreben aufhört. Denn entweder ist die Seele dann überhaupt ohne äußern Widerstand, oder es wird ihr doch offenbar wegen der allgemeinen Fortschreitung zur Harmonie nur ein geringerer werden können, da sie hier schon neben allen andern widerstrebenden Kräften der Natur noch den Widerstand ihres Körpers zu überwinden hatte, und doch siegte, fortlebte — und nun, vom Körper erleichtert, vermöchte sie's nicht?"

‚Wie aber? erwiederte Heloise, wird sie sich dann auch noch in ihrer vorigen ganzen Stärke zeigen, wenn erst nach langem Wirken des Widerstandes dieser hinweg genommen wird, — und wird sie also neu auch aus einem alternden Körper hervorgehen? Laß mich hier — diese beiden Kugeln auf meiner Palette gegen einander stoßen, — jetzt ruhen sie beide — in beiden, sagst du, lebt Kraft der Gegenwirkung; doch hier heb' ich die eine nun auf, die andre müßte fortrollen, aber ihre Kraft ist schon aufgerieben, völlig geschwächt. — Und nun wäre der Seele auch dieß nicht möglich?'

„Allerdings antwortete Abälard, wenn die Kraft der Seele auch eine momentane

Stoßkraft nur sein könnte, wenn sie, nach dem Berührungs-Augenblicke eines Stoßes dieser Stoßkraft, völlig von ihr getrennt sein könnte, während doch andere stetige Kräfte des Widerstandes auf sie wirkten; nicht aber wenn sie in ununterbrochener Verbindung stehend mit und durch eine andere stetig wirkt, die eben unleugbar ewig ist und schlechterdings keine Schranken des Widerstandes kennen kann. Und ist dieß nicht die ewige allgemeine Weltkraft? Doch bevor wir weiter reden, achte noch einmahl auf diese Kugeln. War ihre mitgetheilte Kraft nicht der ersten Art? hörte die Verbindung mit dir, aus der sie hervorging, nicht sogleich nach dem Stoße in ihnen auf? Erhalte ihnen die stetige Verbindung mit deiner gleichmäßigen Druckkraft durch diese Pinsel-Stäbchen — und sieh, zu jeder Zeit wird die eine in ungeschwächter Kraft fortrollen, sobald du die andere, oder den Widerstand, hebst. Und daß die Seele des Menschen nie von der ewigen, alles umfassenden Weltkraft, die eben daher von keinen Schranken des Widerstandes selbst je geschwächt werden kann, auch nur einen Augenblick getrennt sein könne, da sie ja zur Welt gehört, — daß sie folglich in gleich stetiger ewiger Verbindung des Lebenstriebes mit dieser ewigen All-Lebenskraft beharren müsse, dieß wirst du doch zuzugeben genöthigt seyn. Denn wie wäre das Gegentheil möglich?"

‚Allerdings unmöglich!'

„So wenig möglich, als die Schwere dieser Kugeln, oder irgend eines Körpers, je aufhören kann, so lange er noch mit dieser allgemeinen Erdkraft in Verbindung steht und zur Erde gehört. Mag es immerhin also noch zweifelhaft scheinen, ob die Seele überhaupt nur eine mitgetheilte Kraft sei, oder in der That eine selbständige, in ihren Handlungen freie, oder abhängige: da sie, wie kein Vernünftiger leugnen kann, mit der allgemeinen Weltkraft in stetiger Verbindung steht, so ist es uns unumstößlich gewiß und mathematisch erwiesen: sie muß unsterblich seyn! Und die Freiheit der Handlungen der Seele kann die Verbindung ihrer Lebenskraft mit jener nimmer doch ausschließen."

‚Nun wohlan, rief Heloise die Kraft des Geistes lebt, o sie lebt und wirkt vielleicht noch fort, aber auch ihr Gefühl von sich, ohne welches kein Glück, kein wahres Leben möglich ist, auch das Selbstbewußtsein?'

„Wie, Heloise, versetzte Abälard, ist aber auch dieß nicht eine Kraft, nicht die einende Kraft, die nur das Subject und

---

Anm. Z. 13. — erwiesen] Von einem andern neuen, vielleicht den unmittelbar überzeugendsten und unumstößlichsten aller möglichen Beweise der Unsterblichkeit unserer Seele, den wir den ästhetischen nennen können, sehe man künftig in einem andern Stücke des Verfassers: Das Schöne und das Erhabene für unsere Zeit und unser Volk.

Object unseres Geistes im Gegensatze verknüpft, die also, wie jede Kraft, einmahl entwickelt, auch nie ganz wieder verloren gehen kann — ja die stets um so größer ist, je reiner in uns die geistige Kraft überhaupt ist, wie jeder höhere Zustand in uns beweist."

‚Die aber, fiel Heloise ein, du mußt doch gestehen, in diesem Leben schon so oft, durch jeden Schlaf, unterbrochen, durch jede Ohnmacht auf längere Zeit sogar, aufgehoben wird.' —

„So lange eben, erwiederte Abälard, der Widerstand dieses Körpers dauert, so lange zur Einheit unseres Menschenwesens eben dieser Körper gehört; — oder ist es etwas anderes, als eben der Körper, der unser Selbstbewußtsein je unterbricht? Und doch kann es selbst durch diesen nicht ganz unterbrochen und aufgehoben sein; denn würden wir uns nicht sonst für ganz andere, neue Menschen, für eine verschiedene Person halten müssen nach einem solchen körperlichen Zustande, wenn durch ihn ganz das einende Bewußtsein unseres Selbst zerschnitten worden wäre? Und würde da je eine Erinnerung möglich sein? Ja, laß es selbst solche Wahnsinnige geben, die etwas jenem Glauben ähnliches sich einbildeten, hat es einen je gegeben, der nie einen lichten Punkt der Erinnerung des Vormahligen gehabt hätte? und ein einziger solcher Punkt widerlegt alle Gedanken von Zerschneidung unseres Bewußtseins auch im Körper. Und doch gebe ich zu, — als Mensch, als Erdenwesen, in einem

Körper, kann der Mensch sich seiner nicht bewußt werden und bleiben, ohne Einheit und Harmonie, d. h. ohne vereinten, einkräftigsten Zustand, seiner Seele mit diesem Körper, mit diesem Erdenstoff. Aber kann auch das Selbstbewußtsein unserer Seele an sich unterbrochen sein, wo jener Körper-Widerstand aufhört, wo unser Geist in sich eben zur höhern Einheit seines unabhängigen Wesens gelangt? kann da die einende Kraft für ihn selber aufhören?"

'Nicht aufhören, aber selbst zerstreut oder getheilt werden vielleicht,' sagte Heloise.

„Nun aber, sprach er, ist überhaupt der Geist des Menschen in sich theilbar? sind seine verschiedenen Wirkungen nicht alle nur Abartungen (Modificationen) oder Abgestaltungen der einen ungeschiednen Kraft? — und kann etwas getheilt und zerstreut werden was nicht aus Theilen besteht?"

'Aber jeder Streit, jede Entgegensetzung zweier Gedanken, Begriffe! — da theilte die Seele sich nicht?

„Doch wie? die Seele selbst? fragte Abälard; und könnte sie auch nur das, was du theilen nennst, ohne eine höhere starke, nur für den Augenblick nicht ins Bewußtsein tretende Einheit? oder wie sollte sonst eine Erinnerung dieser Entzweiung möglich sein? wie ein Zusammenfassen zweier entgegengesetzten Gedanken im Urtheil? Ja wäre irgend etwas Entgegengesetztes überhaupt entgegengesetzt, wenn es nicht in einer höhern, wieder verbindenden Einheit entgegengesetzt wäre? Erinnere dich, nie

können zwei Linien, zwei Flächen entgegengesetzt sein oder sich schneiden, nie zwei Kräfte einander entgegen wirken, wenn sie nicht in einer dritten, sie eben wieder verbindenden Fläche, in einem verbindenden Raume gemeinschaftlich liegen oder wirken? So nicht alles was unser Geist vornimmt? Und ist nicht endlich auch, wie wir schon oben sahen, der Geist und die Kraft überhaupt nur eben das Bindende alles dessen, was hienieden gebunden ist? Erinnere dich jener erwähnten Kraft der Anziehung, ohne welche alle Erde Staub, und aller Staub der Erden ein Chaos wäre."

,O du hast Recht! rief Heloise.

„Giebst du nun also die Unsterblichkeit der Seelen zu, das ewige Leben aller entkörperten Seelen in höhern, vollkommnern Welten und also mit ihr auch die nothwendige Gerechtigkeit Gottes und die Fortschreitung der Menschheit hienieden?" —

,O du siegst! du gewinnst, wie du pflegst, den Sieg über mich, rief Heloise, und wer hätte dennoch immer mehr gewonnen als ich, wenn du ihn gewannst. O mögen sie! ja sie leben, diese glücklichen Seelen, und wir einst in vollkommnern Welten; aber verzeihe mir's, dennoch bleibt mir ein Zweifel. Wäre es dennoch wirklich um der vollkommnen Gerechtigkeit Gottes willen, und der Vollkommenheit Gottes willen überhaupt, — für uns, bloß ihre niedern irdischen Werke, nun so nothwendig, daß unser Erdenleben und das der Menschheit im

Allgemeinen an Vervollkommnung fortschritte? Bleiben der All-Weisheit Gottes, der höchsten Vollkommenheit im All, in ihren anderen höhern Welten nicht unendliche, uns nur vielleicht verborgne Wege, um in jenem künftigen Leben, mit vollem Ersatz unseres Verlustes hienieden und jenes Genusses eines längern Daseins früherer Seelen, dennoch uns demselben Ziele der Vollkommenheit und des Glückes zuzuführen? O stünde doch noch anderer Rath eröffnet zu der Begründung unsrer Wahrheit zu gelangen, wenn dieser denn auch vielleicht nicht der der Gottheit wäre! Wie darf je unsre arme sterbliche Schwachheit sich anmaßen, dem Ewigen Gesetze vorzuzeichnen in dem Plan der Vervollkommnung seiner Welten? Warum ganz durchaus nothwendig das Fortschreiten auch auf dieser Erde?"

„Weil eben endlich, rief Abälard, auch diese Erde ein Theil ist seiner Welten, weil kein Theil unvervollkommnet bleiben kann, wenn das Ganze vollkommen werden soll, ja jedes Theilchen der Theilchen vollkommner werden muß, sobald es das Ganze wird, wenn in und durch Gott eben die Vollkommenheit wahrhaft ist, ja, weil Gott selbst nicht vollkommen wäre, wenn er nicht so auch in allen seinen endlichen irdischen Werken wirkte? Oder sage mir: alles was sein kann in und zu Etwas, wenn dieses vollkommen sein soll, muß es nicht sein, um vollkommen zu sein? Und

wird nicht hier die Möglichkeit auch in und durch sich strengste Nothwendigkeit?"

‚Du sprichst mir Räthsel, sagte Heloise: Ich verstehe noch nicht was du meinst!'

„Nun, spricht auch nicht die Gottheit durch solche? Wir sollen sie durchforschen, erahnen, lösen. Aber hier deutlicher: Muß nicht Jedes, was vollkommen sein oder werden soll, Alles zu ihm möglich gedachte, zu ihm gehörige, zur Vollkommenheit erforderte wirklich in sich enthalten oder erhalten? Denn sonst wäre ja das Vollkommne eben nicht vollkommen, wenn etwas noch hinzu zu setzen, nur hinzu zu denken möglich wäre. Gibst du dieß zu?"

‚Ich muß es zugeben.'

„Ist nun Gott etwas anderes als der vollkommenste handelnde, wirkende Geist? — Doch was frage ich dich dieß, da du mir dasselbe schon oben zugestanden hast?"

‚Allerdings für alle Ewigkeit!'

„Wie nun, Heloise, fuhr Abälard fort, wäre Gott aber in der That das vollkommenste Wesen in seinem Wirken, wenn er nicht alle seine Werke, in denen so viele Zusätze der Vollkommenheit möglich sind, immer mehr vervollkommnete, nie in allen ihren Theilen wirklich ganz zur Vollkommenheit brächte? Es wäre eine Unvollkommenheit Gottes, irgend eine Unvollkommenheit ewig unverbessert zu lassen. Alles was in und durch Gott zur reinsten Vollkommenheit möglich ist oder wird, muß also in und durch Ihn sein oder werden,

das ist oder wird wirklich—folglich auch dieser Theil der Welt, diese Erde, diese Menschheit muß wirklich ewig vollkommner werden. — Und wäre sie auch, zu unsrer irdischen Erziehung, nur scheinbar unvollkommen, so ist ja doch auch dieser Schein einer höhern Vervollkommnung fähig.“

‚Aber warum, wendete Heloise ein, schuf er dann diese Welt durch jene vollkommne Kraft nicht sogleich und mit einem Mahle vollkommen? Warum schuf er sie überhaupt, dürfen wir fragen, da diese Kraft, zu ihrer Vollkommenheit, der Welt vor deren Erschaffung gar nicht bedurfte, —weil sie ja eben schon vollkommen war?‘

„Doch, Heloise, hub Abälard an, hast du nicht auch zugegeben, daß Gott der vollkommenste handelnde Geist sei, und kann, wie wir schon oben fanden, ein Geist überhaupt anders, als handelnd, als thätig sein? Denn du wirst doch nicht Epikur's ruhige Seligkeit in ihm annehmen, die selbst um Seligkeit sein, doch ebenfalls Seelen-Bewegung und Thätigkeit, nämlich die des In-sich-blickens, sein muß. Aber sieh nun auch: Jeder Geist muß er sich nicht objectiv werden? Räumst du dieß ein?“

‚Ich verstehe auch dieß Mahl dich nicht.‘

„Ich meine: muß er nicht denken?“

‚Unbezweifelt, ein nicht denkender Geist wäre kein Geist.‘

„Aber ist das Denken des Geistes etwas anderes, als ein Setzen von etwas Subjectivem in sich als Objectives? — doch,

nicht wahr? ich muß mich auch hier besser erklären: ist es nicht ein Darstellen außer sich (seinem Subjectiven, dem Denkenden oder Anschauenden) und ein Anschauen von Etwas — in und durch uns? von uns selbst durch uns selbst?"

‚Freilich, nichts anderes.'

„Nun, ist auch das Schaffen Gottes etwas anderes, als sein Objectiv-werden? ein Außer-sich-setzen von Etwas in ihm durch ihn, seiner Selbst durch ihn und doch in ihm selbst? das keine vorher fehlende Vollkommenheit, sondern nur eine nothwendige Handlung seiner Thätigkeit als Geist, ein nothwendiges Prädicat, ein Durch- und Zugleich-sein dieser Vollkommenheit ist. Oder wie könnte der Geist des Erhabensten anders denken,

---

Wichtigste allgem. Anmerk. zu Zeile 15 und allem Folgenden.

Das hier aufgestellte System unsrer Lehre ist besonders an diesem Punkte dem meines übrigens verehrten und geliebten Lehrers — (er suchte Wahrheit nur auf verschiedenem Wege) — dem Schelling's genau entgegengesetzt, in dessen Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen u.s.w. S. 80. 81. die Frage, ob das vollkommenste Wesen als das Allervollkommenste (welches aber doch nicht mehr sagen kann wie: das Vollkommenste) — zuerst war, verneint wird, — „weil es „im wirklichen Besitz der allerhöchsten Voll„kommenheit keinen Grund zur Schöpfung „und Hervorbringung so vieler Dinge hatte, „durch die es, unfähig eine höhere Stufe von „Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger

als schaffend? Denn da die vollkommne Denkkraft des Unendlichen zugleich voll-

---

„vollkommen werden konnte. Damit" — heißt es weiter, unmittelbar darauf, — „wird aber nicht wi-„dersprochen, daß Dasjenige, welches zuerst war, „eben das ist, welches das Allervollkommenste ist. — „Wie, wenn jemand — um nur ein ohngefähres Gleichniß „zu geben, der sagt, daß Newton der vollkommenste Geometer „ist, damit nicht behauptet haben will, daß er es schon „als Kind" (!) „gewesen, und doch auch nicht läugnet, daß „der Newton, welcher das Kind war, eben der New-„ton ist, welcher der vollkommenste Geometer ist." Vgl. damit auch die Stelle kurz vorher S. 79. 80, wo er sich zu den Philosophen rechnet — „die das Vollkom-menere" — (wie? das noch nicht existirende??) „aus „seinem eignen Unvollkommneren sich (??) er-„heben lassen. — So sehen wir täglich, daß aus einem „Unwissenden durch Bildung und Entwickelung ein Wis-„sender werde; der Mann sich aus sich selber (?) als „Knabe, und dieser wieder aus sich selber (?) als Kind, „welches doch lauter unvollkommnere Zustände sind, em-„porarbeitete." —

Wie unendlich verschieden und erhabener muß dagegen unser Begriff der Gottheit und unsre Welterklärung sein!

Doch es ist vielleicht hier nicht vollkommen der Ort, indem der Verf. von der ganzen wissenschaftlichen Begründung und Nothwendigkeit dieses Systems einer Religion-Philosophie (nicht zu verwechseln mit Religions-Philosophie), — unserer Harmonie- oder Begegnungs- und Verein-Lehre — bis zu dieser Stelle nur erst wenig entwickeln konnte, die Verschiedenheit und Neuheit derselben überhaupt in Hinsicht der bisherigen zu zeigen, (da sie, von dem oben berührten Grundsatz gleichmäßig durchgehend, nur erst nach ihrer voll-kommnen Beendigung, besonders des praktischen Theils, er-

kommne Allmacht ist: muß nicht da — nicht bloß das Wort, wie die Schrift und

---

hellen kann) wenn gleich sie mit dem *allgemeineren Gefühle der Menschheit* und also auch mit *frühern* Lehren übereinzustimmen *scheint*, worin eben ihr, *mit aller Anstrengung gesuchter* Vorzug bestehen möge, daß sie der *allgemeinen menschlichen Ansicht wenig widersprechend erscheine*. Ueberdieß bedarf es vielleicht kaum, die unendliche Entfernung derselben von irgend einem Pantheismus sowohl Spinoza's wie der ältern, von Pythagoras, Xenophanes und Parmenides an, bis auf die neueste Zeit zu erweisen, wenn gleich die Sinnenwelt (die Natur), auch nach unserm System, als jene zu *uns* sich herablassende harmonische Anartung des Göttlichen, uns als eine *Modification der Gottheit*, aber durch sie, die *bewußte, gesetzt*, nur erscheinen kann. Indeß sind einige Andeutungen über den Charakter dieser Lehre als — doch *nicht bloß* — *Philosophie* vielleicht in der That noch im Voraus hier nöthig.

Diese Philosophie ist von der *Schellingischen*, so wie von der *Spinozischen* nach der ältern Ansicht, vor Allem dadurch verschieden, daß sie uns als *Werke Gottes* setzt, *im erhabensten Sinne der Worte* — nicht als Erzeugnisse, — und die Naturkraft uns bloß Organ der Gottheit ist. — Nach Spinoza sind wir nicht Werke, sondern *Theile* Gottes. Nach unserm System sind wir in der That *außer* Gott — als Subject — gesetzt und selbständige Wesen; nach Spinoza nur *in* Gott, in welchem kein Gegensatz der Dinge als *Werke* ist, oder doch klar genug ausgesprochen ist. Man vergleiche überdieß aber mehrere wichtigste offenbarste Widersprüche in dessen System. Er, unter anderm, der (Ethice I. prop. 13. sqq. pag. 45. sqq. ed. Paul.) so deutlich behauptet hatte, daß das Unendliche, Absolute, nicht aus Theilen bestehen könne und er, eben derselbe, der Eth

die Kirche sagt — nein muß nicht jeder Gedanke der Gottheit, wo sich ihr — stets bewuß-

---

I. pr. 17. Schol. p. 53. s. f. den menschlichen Geist und Verstand (intellectus) dem Wesen nach vom göttlichen verschieden erklärt, nennt jenen doch (Eth. II. pr. 11. Coroll. p. 87.) Theil des unendlichen Verstandes Gottes, welches nie und nimmer zu vereinen sein kann.— Nach Schelling ist ähnlicher Art das Absolute Subject-Object ohne Gegensatz, als vollkommne Identität, ohne Bewußtsein (siehe System des Idealism. S. 434. u. f.); auch die Form der Natur wird als Gegenbild des Ideellen gleich ewig, und wir Alle können nach ihm nur scheinbar frei sein (s. Syst. d. Ideal. S. 442.) Wie kann diese Lehre die erhebendeste für die Menschheit sein. Doch ist dieß von dem Gewinn der Naturphilosophie für das Studium der Natur unabhängig; sie muß vielmehr von hohem Gewinn für die Naturwissenschaften werden, wenn sie nur auf die rechte Weise bearbeitet wird; ja sie kam und mußte insofern vorausgehn als eine hohe Vorbereitung des Scharfsinns zu einer höhern erhebenderen Religion-Philosophie oder Vereinlehre, und als Beleg der innersten Anartung der Natur an das Ideelle, da jene ja nur die scharfsinnige Erklärung der Natur ist als Gegenbild unseres Ideellen, des Ich.

Spinoza (Vgl. dessen verstand- und willenlose Gottheit Eth. I, pr. 17. Schol. u. a. O. u. Fichte über ihn, Wissenschaftl. S. 16.) und Schelling (s. Syst. d. Ideal. S. 434) stehen im Gebiete des Unbewußten, folglich, wie sehr sich auch alles in ihren Systemen ihnen zu vergeistigen scheine, wahrhaft stets nur in der Natur-Welt, — wir in der Geister-Welt, oder der Welt des Bewußten; doch verschieden ebenfalls von Fichte's Wissenschaftslehre, indem wir (Vgl. diese S. 16.) auf andere Weise über das Ich hinausgehn

wußter, weil vollkommenster — Wille damit vereint, schon unmittelbar

---

gehn — zur Gottheit, im Verein mit der Religion. Und wir müssen zugleich behaupten: weit entfernt, daß alles Bewußtsein, nach Fichte u. Schelling (u. a. s. des. Denkm. S. 98. 99.) an Beschränkung gebunden und Concentration, Sammlung, Zusammenfassung seiner Selbst wäre, und wir daher mit ihnen sagen könnten: — „Gott Bewußtsein — zuschreiben heißt ihn zu einem endlichen Wesen machen“ — weit entfernt davon muß alles Bewußtsein vielmehr Entwickelung hauptsächlich sein, denn es ist ja Anschauung und Vergleichung mit dem Selbst und dadurch nur höhere Einnung, Vergleichung, Verknüpfung, nicht sowohl völlig umschließende Zusamenfassung. Ja wir sehen eben unwiderleglich, daß um so größer, kräftiger erhöhter das Bewußtsein, je vollkommner und geistig-kräftiger überhaupt der Mensch, oder unser Zustand gerade, je mehr er sich eben vom Beschränkten entfernt, dem Unendlichen sich nähert, keineswegs umgekehrt. Und das vollkommenste, allkräftigste Wesen sollte weniger jenes besitzen; weniger dessen fähig sein? — es sollte seiner Natur widersprechen? und wie könnte es widersprechen, daß das unendliche nicht durch eine — ja ebenfalls unendliche Anschauungskraft sich verknüpft zu erscheinen vermöchte? (Mehreres darüber sehe man auch unten, wo die Rede von wahrhaften Werken ist.)

Wie sehr aber vorzüglich auch die hier aufgestellte harmonische Anartung der Natur an uns, indem uns gar keine im Innersten verschiedne Natur der Geistes- und Körperwelt Statt findet, von Leibnitz'ens prästabilirter Harmonie entfernt sei, wird jeder Denker leicht einsehn, da nach Leibnitz gar kein wahres Handeln auf die Außenwelt angenommen werden kann, welches

Werk werden, nicht die Natur hervorrufen?" —

---

die traurigste Ansicht und Lehre für das Leben und den Glauben an alles Große der Menschheit sein muß.

Doch diese Philosophie ist auch von Berkeley's Idealism, der mit der unsrigen einigermaßen näher verwandt ist, sehr verschieden. Berkeley spricht dem Körperlichen und den Sensationen alle Objectivität und äußere Realität ab. Unser System gesteht Realität außer uns auf das festeste zu; da eine Ursache außerhalb jedes Bewirkten da sein muß, eine Ursache der Anschauungen außerhalb des Anschauenden, eine Ursache unsrer Empfindungen außer uns, ja auch außer allem Anschauenden, folglich auch außer Gott als Subject; und da Gott — durch die Dinge doch immer nur mittelbar auf uns, auf beschränkte Geister wirken kann, durch Etwas, das insofern eben nicht Geist sein kann und außer ihm sein muß. Indeß diese Realität ist eine andere als die gewöhnlich unüberlegsam gedachte. Es giebt nach unsrer Lehre zwar keine ewig bleibende Materie — (Nichts kann ewig sein, als der Geist!) — aber es ist doch immer ein reelles Etwas außer uns, ein für uns objectiv-Ruhendes, das wir Körper nennen; worin wir mit Kant (Proleg. z. k. M. S. 63. 206.) fast übereinstimmen, im Uebrigen eben wegen der Antinomien der r. Vern. durch ihre praktischen Forderungen, die gleich, ja mehr gewiß, zu unserm System genöthigt.

Daß wir aber auch verschieden vom System der Wissenschaftslehre (Vgl. Grundlage der gesammten Wissenschaftsl. S. 16. §. 1.) über das Ich hinausgehn, dazu sind wir gezwungen, weil das Sein einen Grund des Seins außer ihm haben muß — und es ein Widerspruch unsres Denkens und, da dieß nur eine Modification unseres Seins, folglich unseres Seins selbst wäre, keinen anzunehmen. Ja, ist doch die Entsagung der Wissenschaftslehre, darüber hinauszugehn, schon sichere Anerkennung

eines möglichen, ja sogar wirklichen, ihr nur dunkeln, Grundes des Ich. Noch mehr, es ist in der That nur eine Selbsttäuschung, wenn die Philosophie des Ich-Idealismus nicht glaubt, über das Ich hinauszutreten, da sie ja über das gemeine Bewußtsein auf ein höheres Selbstbewußtsein hinausgeht und das Ich daraus construiren will, — und da auch sie zuletzt sich mit der Religion zu vereinigen sich bestrebte. Sie versuchte also nur das Gleiche als wir zu thun. Wir nur übereinstimmender mit der allgemeinen Ansicht der Menschheit, welche nicht die gemeine zu nennen ist, weil sie in einer Harmonie mit der Welt und uns besteht, welche uns zur höhern Vollendung begeistern muß, und welche nur der Prüfstein aller wahren Philosophie sein kann.

Denn offenbar kann nur eine solche Philosophie die wahrhaft richtige und die edelste sein, — nur eine solche kann ja das Ziel aller Weisheit zu erreichen hoffen, — welche uns in Harmonie oder in Verein mit Allem, mit Religion, Natur und Ich versetzt, uns Allem befreundet, es mit uns erhebend. Nur diese praktische Strebung und Aufschwingung kann ihren höhern Werth bestimmen und sie zur wahren Weisheitliebe bilden — (o möchten wir Deutsche doch dieses Wort unsrer Sprache und voll deutliches hohes Begriffs in der Uebertragung statt des fremden und dunkeln Philosophie, das eben daher nur so viel Verwirrung und Mißbrauch anrichtete, statt aller andern vorgeschlagnen einführen und oft gebrauchen; obgleich im gewöhnlichen Sinne Vernunftweisheit und Vernunftweiser für Philosophie und Philosoph schon weit entsprechender als alle bisherigen sein dürfte). Ja diese praktische sittliche Strebung und Erhebung vermag allein ihr Würde zu geben; denn theoretisch sind ja die verschiedensten Systeme, wofern folgerecht durchgeführt, unangreifbar.

Nur die Ansicht der Welt und Gottes, nur die

„Weil ein Geist, wenn du zugabst, daß er wesentlich nur unaufhörlich thätig sein

---

Weisheitliebe kann daher die einzig beste und wahrste sein, — das steht uns ewig fest, soll uns stehn ein ew'ger Sieg durch alle Zweifelkämpfe! welche feurigthätige, wahrhaft edelste Helden der Tugend zu bilden vermag — in Thaten, in Kunst und Wissenschaft, — voll Liebe, voll Einigkeit mit sich, mit Gott, mit der Welt. Und nun fragt Euch selbst, ob das unsre bisherigen schon ganz vermochten, ob unser Volk, unsere Zeit stets das ganz geworden sein würden, was die Klage Aller war und leider in so vieler Hinsicht in der That noch ist, wenn sie eine solche Lehre unsrem Volke, unsrer Zeit schon durchaus gewesen wären, oder das was unsre Zeit bedarf? — ob es vermochte erst eine so negative oder durch Reduction auf bloß kalte, meist negative Ergebnisse erkältende als die kritische, dann eine so in sich abgezogene als der Ich-Idealismus, eine so in die Natur verlorene als die Natur-Philosophie, eine so sehr nur auf instinktartiges Gefühl begründete als die Jacobi's, welche aller Wissenschaft fast Verderben drohte, ja von aller, als angeblich überhaupt zur Gotteslengnung führend, graunvoll zurückschreckte? Aber nein, keine Klage! aber auch keine Verzweiflung an dem hohen Heil und ewigen Bedürfniß einer vollkommner befriedigenden Philosophie! Versuchen laßt uns, streben, ringen, wirken! Denn wahrlich diese Durchgänge der neuern Weisheitliebe zur Vollendung waren nothwendig, so nothwendig wie uns je und je der heilige Ruf durch die uns von Gott gegebnen Geisteskräfte nach einer ächten Philosophie, vorbereitend die kritische, damit die Ich-Lehre vertiefte, dann die Natur-Philosophie umfaßte, damit wir nun in Klarheit und Kraft und innrer Hoheit nahen können überhaupt irgend einer wahren Vereinigungs-Lehre, — wel-

kann, auch in sofern, als nie ruhend, eben nicht im Sein, sondern nur im Werden

---

che uns mit himmlischem Geist, mit heiliger Kraft und Stärke ausrüste, zum Wirken im Leben beflügele. Ob dieß die unsrige vermöge? darüber geziemt uns nicht zu richten, aber die Kraft Gottes im Busen, die eigne Erfahrung himmlisch beglückender und erhebender Macht, die Seligkeit der Klarheit ruft es uns, daß sie, rein und heiß, um der Menschheit willen, von ihm erfleht, nicht ganz sonder Ihn, — ohne Dich, o Vater, sein könne!

Sollte man aber auch, worüber man erst nach ihrer beendeten Darstellung urtheilen kann, ihr den eignen Werth oder alle Neuheit, ihr und ihrer Darstellung, absprechen können — auch das würde uns wenig angehn — nicht das kann es ihr noch uns gelten, — vermag man nur nicht ihren praktischen Werth, besonders in ihrer Bestimmung der Freiheit, und ihre praktische Gewalt zu leugnen, — und wahrlich man wird es nicht vermögen! Doch man erinnere sich zugleich einiger sehr wahren Worte Fr. Schlegel's (Vorles. üb. neu. Gesch. S. 300): „Es sind die großen „Fortschritte und Entdeckungen, deren die Philosophie sich „von Zeit zu Zeit rühmt, nur Entdeckungen, die vor „Jahrhunderten und Jahrtausenden auch von andern schon „gemacht worden, nur in anderer Gestalt und „Sprache. Aber eben die Art, wie jene Erkennt„niß ausgedrückt, entfaltet und mitgetheilt „wird, ist von der äußersten Wichtigkeit für die allgemeine „Denkart, die früher oder später immer von der „wissenschaftlichen bestimmt wird. Noch mehr „ist dieß der Fall, wenn der Geist in einer zerstörenden „Richtung gegen jene Erkenntniß wirkt, welche dem Men„schen und dem Leben allein feste Einheit zu geben ver„mag;" u. s. w. Nicht minder richtig sagt derselbe Verf. eben da in den zunächst vorausgehenden und dann sich

(sich objectiviren oder) sich außer sich (nämlich außer sein Subject) setzen kann. Oder

---

anschließenden Worten: — „Der wahre Grund der Re„formation ist weit tiefer als in jener zufälligen Ver„anlassung zu suchen und war lange vorhanden, ehe es „zu dem letzten Ausbruch kam. In der Philosophie „lag er; oder vielmehr in der Vernachlässigung und „Entartung derselben. In der Philosophie d. h. in „der wissenschaftlichen Grundlage des höhern Unterrichts „und in dem Geist der öffentlichen Meinung. Das erste „war die Philosophie damahls mehr als je, das letzte, „der innere Geist und die erste bewegende „Ursache der öffentlichen Meinung und herr„schenden Denkart ist sie zu allen Zeiten ge„wesen. In dem unsichtbaren Gebiete der Philosophie, „in dem Geist der selbstdenkenden Menschen jedes Zeital„ters ist immer zuerst die Veränderung vergegangen, „diejenige Denkart entstanden, welche, wenn sie dann „ein oder mehrere Menschenalter später all„gemein herrschend geworden, als öffentliche Mei„nung in der äußern Welt Wirkungen hervorbringt, die „oft nur allzu groß, allzu sichtbar sind." — „Von „der frühesten Zeit, von seinem Ursprunge an war das „Christenthum schon durch einige seiner ersten Lehrer „mit der Philosophie auf das engste verbunden, zum si„chern Beweise daß diese Verbindung nicht zufällig „sondern dem Christenthume wesentlich sei. u. s. w."

Und wenn schon alle Vervollkommnung der Völker, alle Kraft und Hoheit der Seelen auf ihrer Ansicht der Welt, ihrer Religion im Verein mit ihrer hell erleuchtenden Weisheitliebe beruht: so ist es doch gewiß vor allen unser Volk mit seiner sinnigen und geistigen Tiefe, das nur also durch philosophisch gesicherten, aber auch erleuchteten Glauben emporsteigend, seine Weisheit fußen, das hohe Ziel seiner Tugend erklimmen kann.

würde er eben sein als Geist, wenn die Welt schon vollkommen von Ihm erschaffen wäre? Welche Thätigkeit wäre ihm da noch möglich? Und niemahls kann eben darum auch die Gottheit selbst in der Endlichkeit sichtbar sein, (die subjective), — niemahls kann irgend ein Geist oder etwas Subjectives, eben darum sichtbar sein, weil er ja nie als ein Ruhendes, im Sein, sondern nur als eine Thätigkeit im Werden, objectiv, in seinen Werken, erscheinen kann, oder sonst seiner Natur nach nicht wäre, das heißt überhaupt nicht wäre. Aber in ihren Werken tritt sie, die Gottheit der Liebe, immer uns nahender, immer erscheinender hervor, in allem Erschaffenen und Werdenden der Dinge, die nur eben ihre Erscheinung (ihre Objectivität) sind — nur Worte ihrer Gedanken; und wie die stillsten, heiligsten der unsern nichts ihrem Wesen nach verschiednes vom Geiste und doch ein Entgegengesetztes, beharrend Ruhendes, Anschaubares dem Geiste unbezweifelt sind, nur sein können: ja so konnte und kann die Natur nicht sowohl aus dem vollkommnen Nichts, noch aus einem Verschiednen von der Gottheit, einem gleich ewigen Stoffe, werden, sondern nur aus dem Nichts für die Erscheinung, aber aus dem Wesen selbst des Ewigen,

---

Dazu gib du, o Vater der Himmel und unser! deinen Segen!

Einen, Erhabensten konnte und kann sie nur entspringen, von ihrer Grundlegung, dem Stoff der Dinge, der Materie, an, — die nur Ihr uns beharrlicheres, gestaltetes Objective, eine zu uns sich herablassende harmonische Anartung der Beschränkungen und Erregungen für uns, um unsrer vielseitigen Bildung willen, des Objectiven der Gottheit durch die Gottheit, sein kann, ebendarum gleich ewig, doch nur der Möglichkeit nach, mit Ihr — bis hinauf zurück zum Höchsten. Aus dieser Grundlegung für die Erscheinung entfaltete aber und hebt die Gottheit ihre äußere irdische Thätigkeit, ihr hienieden wirksames (objectives) Leben nur zum eignen Glück der Wesen, um es höher und immer höher, am höchsten, auf dieser Erde nur, im Menschen weben und eigen walten zu lassen, ewig vergeisteter, erhabner, Ihrem Urgeist näher! Nein, es kann keine Körperwelt sein, die nicht aus jener und durch die göttliche Geistes Welt entsprungen wäre und bestünde! Suchet Wendungen, ihr Denker, suchet Umgehungen, suchet Vermittelungen, welche ihr wollt, es würde die Gottheit von der Materie abhängig, ihr unterthan machen, es entwürdigt, es höbe den Begriff der Gottheit auf als vollkommensten Geist — es ist nicht möglich oder die Gottheit wäre nicht möglich als vollkommenstes Wesen! Und es ist nicht möglich, oder es wäre keine wahre Wirkung des Geistes auf die Körperwelt möglich! Denn so nur wird

uns jenes große Dunkel aller Denker klar, wie Geist auf Körper überzugehn, beide in wahrer Wechselbeziehung zu stehn vermögen; so uns die Seele begeisterter, Gott verwandter — sie, gleichsam nur durch dünne Schleier-Scheidewand von Ihm getrennt; — so uns nun endlich die Ewigkeit der Seele unumstößlichst, - und gerettet die Würde des Menschen, gerettet die Würde der Gottheit! — Ja wäre diese Sinnenwelt uns auch nur Schein unsrer irdischen Sinne, sie nur diese irdisch uns sich anpassende harmonische Anartung und Erregungen des Unendlichen für unsre jetzigen Sinne zu unsrer steten höhern vielseitigen Bildung, sie ist nicht eitler Schein; denn sie ist ein beharrender heiliger Widerschein der Gottheit! O fühle selbst, Erhabnere, du Ihm schon Nähere, diese ewig niedersteigende Gottkraft, — wie es dieser Gotthauch selbst ist, der in ihren Werken herabströmt und allem göttlichen Innern sich kund giebt und immer deutlicher offenbart! wie alles, was dich umwebt und umweht und umschauert, nur ihre Liebe selber ist, die ewig aus Ihrem Außer-sich-treten in Ihr Inneres hinwieder zurückführt! Ja, ewige Schwesterseele, fühle und bete mit mir an, und falle vor Dem nieder, dessen Vaterhuld nur auch uns, Kinder seines Wesens, erschuf und gebahr, um immer näher zum Urlicht seiner Liebe uns zu erheben, immer vollendeter Ihrer Seligkeit zu nahen hier

in Ihrem Tempel, wo Sie wohnt, hier in dem Schoße des unendlichen Vaters!"

Hier sank Abälard auf seine Kniee in ernster Heiligung und hielt die Arme nach den Himmeln ausgebreitet.

Indeß war der Abend kühler geworden, die Sonne geschieden, ein schauriger Wind seufzte über die Gegend. Die Vögel schwiegen, das Thal verstummte nach und nach, die Thiere des Feldes und des Waldes verkrochen sich in die Schlupfwinkel ihrer Ruhe. Die Stadt war nicht mehr belebt von fröhlichem, geschäftigen Leben; nur schwere Wagen rollten noch, langsam, mit eisernem Gerassel, fern über die Brücken und Steine der Straßen.

Jene Harmonie der Natur war zerstört. Nun immer düsterer und feindlicher nahten die Schauer der Nacht, drohendere Wolken zogen weiter herauf und lagerten sich in langen blassen Windesstreifen dem wachsenden Sturm entgegen, der in den Ästen und dem Laub der Bäume über ihnen wühlte. Heloise hatte sich immer dichter in ihr schwarzes Schleiertuch gehüllt. Ein Unkenton ächzte hier und da. Nächtliche Raubritter in ehernem Harnisch zogen nun statt der Ritter der Liebe auf den versteckten Pfaden im Thale dahin, — und der Sturm nur überbraußte das Klirren ihrer Waffen.

Heloise war mit von der Andacht des Meisters ergriffen worden und wollte sich mit ihm auf ihre Kniee in die Arme des Ewigen werfen, — da drang plötzlich von einer fernen Burg herüber, aus dem Dikkig des Gebüsches ein Schreckenston heran und bald darauf ein Winseln — wie von Erschlagenen. Wie emporgefoltert vom Schrecken riß sie sich wieder auf, ihre Hare sträubten sich, sie bebte zurück an die Schulter des Geliebten. Aller auferbaute Glaube schien durch die Gegenwart wieder wie mit einem Male zerstört und zertreten.

Abälard nur hob sich in gleicher fester Ruhe langsam empor und sinnend, und hielt die Hand an seine denkende Stirne.

'Ha! Abälard, rief Heloise von neuem sich aufraffend einige Augenblicke danach, — ha dieses Entsetzen! — und Mord und Nacht und Krieg und Pest strömte auch aus eines gerechten Gottes der Liebe ewiger Waltung? auch durch Ihn? Ha, nein! nur ein schrecklicher Blutregen der Menschheit rauscht und stürmt es herab aus den Nächten der Verwirrung! O diese Töne des Wimmerns dort und des Entsetzens, hörtest du sie? o könnten wir hineilen — o könnten wir retten! — doch nun, ihr noch schrecklicheres Verstummen! —'

Doch Abälard antwortete nichts und seufzte nicht und schwieg. Dann nur erhob er sich höher in die Schatten der Nacht und hielt den Arm aufgestreckt, während der Sturm wieder stiller umher ward, —

und sprach jetzt mit erhabenster heiliger Stimme die Sage des Alterthums:

Das Schicksal.

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat
„Und Gott von jenem ewgen Rath,
„Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat,
„Da ward ihm der Befehl, er sollte von den Höhen,
„Worauf er stand, hinab zur Ebne sehen.“ u. s. w. *) (s. unten).

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erde;
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du, Blöder, schauen
Des ewgen Richters Rath und lernen Gott vertrauen.
Denn wiß', es hat der Greis, der dort vom blutgen Schwerte
Hinsinkend fiel, des Knaben Vater einst erschlagen,
Der den verlor'nen Raub zuvor davon getragen.

---

*) Das Uebrige der Sage oder Erzählung (nach Gellert) möge für diejenigen, welche sie nicht kennen sollten, hier stehn:

„Dort floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
„Stieg bei dem Quell von seinem Pferde
„Und trank. Kaum war der Krieger fort,
„So lief ein Knabe von der Heerde
„Nach einem Trunk an diesen Ort.

Wie ein höherer, erleuchteter Moses stand Abälard Heloisen da, und sprach ihr in die Seele die Erinnerung an den ewigen Richter der Vergeltung.

Heloise war indeß ruhiger geworden, aber ihr Geist arbeitete nicht minder mit denkender Betrachtung. Ach rief sie, eine strafende Gottheit predigt dies uns doch hier allein, und weh alles rund um uns her. Ob und waltete auch im Großen uns nur eine heilige Gerechtigkeit! auch über die Länder, auch über die Völker! Nein Krieg und Pest schlachtet die Völker; und die Tausende und Abertausende stürzen mit der Masse in Sünde und Unglück und Verderben — und es lebte auch im Großen, über diese Ganzen eine liebende, ja auch nur eine gerechte Gottheit? —

„Er fand den Geldsack bei der Quelle,
„Der jenem hier entfiel; er nahm ihn und entwich;
„Worauf nach eben dieser Stelle
„Ein Greis, gebückt an seinem Stabe, schlich.
„Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder,
„Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
„Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
„Indessen kam der Reiter wieder,
„Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm
„Und forderte sein Geld von ihm.
„Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
„Er fleht und weint, der Krieger flucht und droht
„Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
„Den armen Alten wüthend todt.
„Als Moses dieses sah u. s. w.
(Die übrigen Verse siehe oben, jedoch etwas verändert.)

und die Völker würden gerichtet nach ihrem Verdienst, würden auch besser und beglückt? Nein! da sinkt oft das eine, das werth schien über dem andern zu stehen, das Gott zum Höhern, zum Glück, zur Freiheit zu rufen schien, unterdrückt, in Knechtschaft und Unglück, unter das andre, und keine Liebe waltet wenigstens, ja wenn auch — zuweilen nur! — Strafe den Völkern!'

„Heloise! Heloise! rief Abälard hier, ist es möglich? kann dein Gefühl der Gegenwart mit einem Male dem Verstande alle ihm nun so lange früher auferbaute, befestigte, unerschütterlich, schien es, stehende Wahrheiten wieder rauben? O so rette du, Gott Vater! sprach er mit aufgeschwungner Stimme gen Himmel, o rette dann Du diese verzweifelnde Seele und alle die an Dir verzagen, durch deine eigne Verkündung, durch den Glauben mindestens an Dich, den ewig zum Glück erziehenden Vater der Völker! und o erinnre dich, Heloise, des Zeugnisses selber und des Wortes der Verheißung und Erfüllung der immer höhern Offenbarung.

Da, ruhig groß, in der gläubigen Kraft, hub Abälard, noch heilig ernster als früher, von neuem an, vom hohen Hügel herab:

Die Vorsehung.*)

Als Moses einst vor Gott auf Nebo's höherm Berge
Zum letzten Mahle trat in dunkler Wolkennacht
Noch vor des Hahnes Ruf und frühster Morgenlerche,
Daß er in höchster Näh', vom Blitz des Herrn umkracht,
Erbarmung suchend, sein verzweifelnd Antlitz bärge
Vor seinem Volke, das mit Elend ringend tobte,

Aufbetend nach dem Land rief, das der Herr gelobte,
Ihm selbst zu schaun verhieß und nirgends ließ gewahren; —
Da rang sein Flehn zu Gott, ihm Trost zu offenbaren,
Da warf er sich, ungläubig selbst, im Staube tief
Vor Den, der nie Erfüllung gab des Worts, und rief:
„Herr, Herr des Grimmes nur, du Gott der Heeresscharen!

---

*) Man sehe auch die Anmerkung hierzu im Anhang.

O hast du nicht in vierzig langen Jammer Jahren
Noch nicht genug dein armes Volk geprüft, geploget,
Erst fort und fort es mit Tyrannenjoch bedrücket,
Umsonst nun unter deines Zornes Fuß gebücket
Sein schwer zertretnes Haupt, und keine Hoffnung taget
Ihm deines Segenswortes, dem sie vertrauend büßen!

Wohlan, zertrit auch mich mit deines Grimmes Füßen, —
Nur mich, daß ich allein dein blutend Opfer sterbe,
Und zeig' und öffne ihnen das verheißne Erbe,
Und zeige dich des Schirms und Heiles ewgen Hort, —
Wenn nicht, wie Sand im Sturm, verstaubt dein eitles Wort
Und du Gefallen hast nur an der Völker Qualen. —

Er sprachs; ein Donner scholl, und aller Himmel Strahlen,
In Blitzes Licht vereint, glühn winkend hoch von Sterne
Zu höchster Sternensphär', und zitternd lauscht das All,
Und drei Mahl heilig rauschts; dann leiser tönt ein Hall:
„Es naht der Herr!“ herab, wie aus des Urlichts Ferne, —
Still kniend sinkt und hofft der Bebende Erbarmen.

Doch

Doch plötzlich schaudervoll, wie aus des Todes Armen,
Strömt rings Entsetzen nur auf ihn und Grau'n herab,
Es dröhnt der Firnerfels in seiner Wurzeln Gründen,
Ein Alpgebirg stürzt donnernd hinter ihm ins Grab,
Und flammend speit rings Tod aus tausend Schwefelschlünden.
Kalt starrend beugt sich sein Gebein, hineinzusinken; —

Doch nah sieht er zween Engel haltend niederblinken,
Und mild wie Harfenton umweht ihn Klang des Ohr's:
„Nicht in der Erd' Erbeben ist der Herr der Himmel,
„Umschöpfer-Herold ist ihr niedres Graun-Getümmel,
„Ein Bahner seiner Pfad' und Öffner seines Thor's,
„Im Arm nur, der dich schirmt, ist Seine Näh'. — O harre!

Still harrt er, da horch neu mit furchtbarem Geknarre
Braust's schreckvoll rings im Eichenwald, und Sturm und Nacht
Und neuer Schau'r umströmt ihn, heult, die Felswand kracht,
Zerschmettert stürzen, splitternd, neben ihm die Eichen
Und alle Lüfte hört er zischend, kämpfend keichen
Vor Gottes Grimm zu sinken bebt er unter Trümmern. —

Da sieht er ringsum lächelnd hohe Engel schimmern,
Und leis' umhallen so ihn Klänge süßes Ton's:
„Nicht in der Stürme Nächten ist der Herr des Lichtes,
„Herolde sind sie seines ewigen Gerichtes,
„Nur Bahner seiner Pfad', Umschatter seines Thron's,
„Im Arm nur, der dich schirmt, ist Seine Näh'. O harre!"

Noch voll Entsetzen bangend aber liegt der starre
Durchbebte Erdensohn; — da fühlt er hoch von lauen,
Umgoßnen Westen lind Erquickung auf sich thauen,
Ein heiliges Säuseln wandelt lispelnd in den Höh'n,
Ein Blumenathem quillt, mit himlischem Getön,
Und ros'ge Schimmer blühn um ihn und glühn und wallen.

Wie als, begrüßt vom Ur-Chor süßer Nachtigallen,
Der erste Frühling einst vom Blumenhügel-Pfad
Auf neu geschaffnes Edens junge Auen trat,
Und blinkend kam, umgirrt von Gottes Friedens-Tauben,
Und athmend flüsterte um stille Blüthenlauben,
Und aller Wesen Wonn' und heil'ge Lieb' ihn krönten;

„So haucht's umher und strahlt's, und Himmel=Stimmen tönten:
„Nicht in der Weste Wandeln, nicht des Nords und Südens,
„Im stillen ewgen Säuseln — ist der Herr des Friedens,
„Im ewgen Licht — ist dir der Herr der Liebe nah,
„Nicht wie auf Sinai dein blödes Aug' ihn sah,
„Der Erden=Ohnmacht Sohn, o Staub! — Harr' und vertraue;

„Er leiht dir höh're Kraft, er stärk't dich heut', o schaue
„Empor zu Dem, der mild auch deinem Hohne lächelt,
„Im Lispel dich, der Erden-Donner dünkt, umfächelt".
Da hebt der Gottgestärkte mit gewagtem Muth
Empor den kühnern Blick zur Flammenhöhen=Glut,
Die Fessel sinkt; hell fühlt er Aug' und Sinn entbunden.

Wenn einst die Seele kaum der Erdenhüll' entwunden
Noch bangend zwischen Tod und neuem Leben bebt,
Nun Gott=umathmet, in des Urlichts Schau'n versunken,
Entzückt, von immer höhern Seligkeiten trunken,
Ernst immer höher wallt, kühn immer näher schwebt,
Nur ihrer Trübe weint, im Lilienglanz der Sonnen; —

So bangt umblendet, so nun schwingt zum Thron der Wonnen
Auf Flügeln der Entzückung sich des Heilgen Blick.
Entflohn dünkt ihm der Geist auf Düften sich zu wiegen,
Jetzt reuig, selig itzt im unverdienten Glück. —
Denn aller Sonnen Heer schien rings herabgestiegen,
Mild nur den Dämmer-Vorhang webend hellern Strahlen.

Wie oft sich zahlenlos die Sonnen-Häupter mahlen
In Morgen-Goldpracht auf bewegtes Meeres Wogen,
Im heilgen Flammentanz der Wellen Spiegel flimmt,
In Gluth und Strahlen-Kranz die fernste Ferne schwimmt,
Die unbegränzte Fluth, des ewgen Aethers Bogen;
So wallt der Sonnen Strom um ihn, der Sphären Reigen.

Thron-Harmonien hall'n; anbetend steht nun Schweigen
Still hehr durchs All; der Engel höchste Chöre knien,
Und fern aus Rosenlicht sieht er die Flammschrift glühn:
„O was verzagst du, Sohn umhüllter Erdenstunden,
„Am Wort des Ew'gen, willst des Höchsten Rath erkunden
„Und seiner Wege Lenkung in dem Schein der Nächte?

„O was verzagst du, Sohn, an Dessen Walter-Rechte,
„Dem Ewigkeit und Licht steht seines Hauptes Krone
„Und seiner Füße Schemel — Licht und Ewigkeit;
„Deß Scepter, ausgestreckt durch aller Schöpfung Zone,
„Nur Vater-Liebe heißt und ew'ger Tag sein Kleid,
„Deß Treu' den Völkern ragt wie seiner Berge Stirnen?

„Hat nicht der Herr herab von seiner Veste Firnen
„Heil deinem Volk, des ewgen Wortes Trost geschenket?
„Hat er es segnend nicht im stillen Schirm gemehrt,
„Mit seiner Himmelspeis' in Wüsten auch genährt,
„Mit seiner Flammenseul' in Nächten auch gelenket,
„Erhöht in Trübsal-Noth mit hoch verheiß'ner Gnade?

„Hat nicht der Herr in Huld, bereitend tieferm Rathe,
„Nur mit der Prüfung Weih' und Stärkung es beglückt,
„Daß es erzogner stets, mit innrem Heil geschmückt,
„Werth der Verheißung, walle nun zur off'nen Pforte,
„Den Völkern allen Zeugniß von des Ewgen Worte,
„Der schweigt — in Licht und Lieb', ist, war — und sein wird. Harre!"

So flammt, nun schwindet sie, die Gluth; es liegt in starre
Anbetung hinversunken nur der Staubes-Sohn.
Und neu umhüllt schon war der Sonnen Pracht und Thron,
Der Himmel Majestät. Umflossen nur von matten
Lichtbleichen Dämmergrau und Morgennebel Schatten
Stehn neu umdüstert, rings um ihn, der Fels-höh'n Schauer.

Nur auf den Nebeln über wüster Trümmer Trauer
Sieht er des ewgen Bundes Friedensbogen blühn,
Hehr prangend am Gewölk ins Thal hernie-der glühn;
Da plötzlich — theilt, — zerwebet sich der trübe Schleier,
Er fließt, er öffnet tief dem Blick — o! wel-che Feier
Durch der Ruinen Bruch in erster Morgen-Sonne! —

Wie wenn ein Trösterblick von unverhoffter Wonne
Ins bleiche Angesicht des müden Elends winkt,
Der Blässe Schleier zart, nun mild und mil-der, sinkt,
Die Lipp' umpurpurt bebt, — der Wangen Rosen floren,
Ein holdes Lächeln wird ums Auge neu ge-bohren,
Und thränend hebt es sich zu Gott in stillem Danke; —

So flieht, entzitternd leicht, der Nebel düstre
Schranke,
Und weit, aus duftger Fern' entsteigt in Flimmerstrahl
Der goldnen Saatflur Schooß, entfaltend Thal
an Thal;
Bunt durch die Auen schlingt sich Traub'-an
Trauben-Hügel,
Breit strahlend wogt ein Strom von See zu
See's Gespiegel,
Zahlloser Städte Thürme blinken in die
Lüfte;

Hervor aus immer weiter fliehendem Gedüfte
Winkt dort ein Myrtenhain, Orangen hier
und Feigen,
Umrebte Palmen, die von Last der Frucht sich
neigen,
Der Herden Schwarm, der weit an Buschhöh'n wimmelnd klimmt,
Der Bäche Glanz, der über Ranken stürzend
flimmt,
Der Cedern Kronenwald am fernen Meeres-Blaue;

Entsiegelt dem Entblödeten im Perlenthaue
Prangt Gottes Land durch Felsruin, noch
nie ersehn,
So oft er auch schon stieg auf Nebo's höchste
Höh'n: —
Das Alpgebirg' entsank, es stürzten
nur die Eichen, —
Des Vaters ewge Lieb' und ewge
Huld zu zeigen,
Den aller Wesen Morgen-Feier benedeihet.

Die Ceder neigt ihr Haupt Ihm fern im Wehn
und weihet
Empor den Duft, es girrt im höchsten Säu-
selwinde
Der Sänger Dank, es girrt im Hain um
Blumgewinde;
Auf goldner Aetherwolke Saum wiegt sich
der Ar
Und ruft Ihm, schaut gerührt in Seiner Sonne
Klar,
Ihm summt der Bienen Heer um hoher Pal-
men Schatten.

Nur fühllos, feig, gestreut im Grund auf Blu-
men-Matten,
Schwelgt, taumelt tanzend um die morschen
Krieges-Wagen
Ein üppig Volk, mit Epheukranz in Festgela-
gen,
Das frevelnd nur den Herrn der Güt' allein
nicht glaubt,
Allein den Gott nicht ahn't, der über sei-
nem Haupt,
Die Segensfülle rings ihm niederströmend,
schimmert.

Doch näher nun, am Fuß des Nebo-Berges
flimmert
Des Herren Stern den Scharen Israels vor-
an,
Und schon, den Helden Josua an ihrer
Spitze,
Vom Strahl gelenkt, zieht Schwarm an
Schwarm zum heilgen Sitze;
Roßwiehern, Zinkschall, Wagendonner füllt
die Bahn,
Und weit rauscht Morgensang, laut hallen
Frühgebete.

Fern aber über eines Schädel-Hügels Stäte
Schwebt hoch ein Seraph von Verklärungs-
licht umglänzet,
Ein purpurn Kreuz im Arm, von Ster-
nenkranz umkränzet,
Still Oel- und Heiland-Palmen schwingend; und umflossen
Von reinrem Strahl auf immer höh'rer Leiter Sprossen
Stets hellre Schaar und neu des offnen Ur-
throns Gnade. —

Da sinkt in Staub, und ruft umtagt vom ew'-
gen Rathe
Der Mann des Herrn empor zur höchsten
Sternen-Wolke:
„O Du, der nur die Lieb' und Licht ist,
sein wird, war,
„Eh noch die Zeit war und der Welten-
räume Schaar
„Unwürdig bin ich Dein, unwerth nun deinem
Volke,
„O nimm mich gnädig nur in deines Stau-
bes Gründe."

Er sprichts und wirft sich in der Felsen jähste
Schlünde.
Doch sieh, — die Hülle, sanft gewiegt, nur
sinkt,
Und Gottes Ruhe-Engel schwebt herab und
winkt,
Es flimmen hebend lieblich um ihn Stern'
und Sonnen,
Begnadet steigt die Seel' empor zum Schooß
der Wonnen!
Rings aber tönen Cherub-Harfen fern und
hallen:

„Es strahlt's der Herr! Euch kündet er's, den Völkern allen.
„O harret Sein, des Vaters ewger Lieb' und Gnaden,
„Der nur zum Heil Euch lenkt, auf Nacht-umhüllten Pfaden
„Zum Licht und immer höh'rer Offenbarung hin.
„O harret Sein und wallt mit Ihm geweihtem Sinn
„Nur seiner Tugend Pfad, er wird den Sieg Euch schenken.

„Und wenn der Leiden Füll' auf Euch hernieder sänken,
„Ringt, seiner werth, und wirkt in innrer Größe,
„In heilger Kraft vertraut, daß Euch der Herr erlöse,
„Des höhern Friedens Tag, nicht wie ihn wähnt der Wahn,
„Der höheren Erlösung Segen wird Euch nahn.
„Sein ist das Reich! harrt, duldet, wirket im Vertrauen:

„Ihr werdet Ihn im Licht, der Liebe Vater, schauen!"

Hier hielt Abälard inne, selber voll höheres Friedens, und o! — rief Heloise, die sich schon längst sinnend niedergebeugt hatte vor dem Vater der Menschheit in die Schauer,

die nun sanfter wehten — o! so möge sie, rief sie laut, ja sie wird auch unsern Völkern immer höhere Erlösung von dir, o Vater der Himmel, nahen! Heil, lehrender Meister! o daß du doch allen auch ihr Verkünder wärest, wie du der meine bist! Ach, vermöchten doch auch wir dazu mitzuwirken, sie heran zu führen, wenn auch einzelne, schwache Sterbliche, ohne Moses und des Heilands himmlische Macht, daran höhern Theil haben könnten, wenn auf Erden schon diese Vatererziehung uns nur erst vorerzöge, die Einzelnen erst vorbereitete und über sie waltete!'

„Ja, auch diese waltet! versetzte Abälard; eben weil nicht strafend allein die Gottheit auch den Einzelnen sein kann, selbst als ewiger Richter! Achte wohl und blicke zurück, sogar auch auf jene Sage der dem erhabenen Propheten Moses, geoffenbarten richtenden Schicksals-Gottheit. Bedenke nun, die du vor ihr bebtest, hatte auch jener sterbend hinsinkende Greis nicht zu eignem Genuß und Glück genug auf dieser Erde gelebt? Denn, wenn gleich nur Sage, so ist sie doch tausenden von wirklichen Fällen unsres Lebens ähnlich, erklärt sie, wie an einem Beispiel. — Rief ihn die Gottheit nicht auch liebend aus einem Leben, wo er nur noch leiden konnte im hinfälligen Alter, durch strafenden zwar, aber doch zugleich nicht minder erbarmungsreichen, plötzlich schnellen Tod in ein ruhiges, glücklicheres Leben? Und jener

Knabe, — ihm war, verwaist vom Vater, jene Geldhülfe Noth vielleicht zu edlerer Erziehung, ihm kam sie ebenso gerecht als wohlthätig zu von dem, der ihn verwaist hatte. Nun auch jener wüthende Krieger selbst, dem heftigsten Jähzorn unterworfen, mußte er nicht bald darauf können wir denken, seine grause That erkannt haben? er bereut sie, erschüttert, niedergeworfen in sich selbst vielleicht; jetzt erst in sich gehend bekämpfte, läßt sich annehmen, bezwang er vielleicht für immer diesen Jähzorn, ward der edelste der Menschen, er konnte wenn er zugleich kräftig, ein Held bleiben sollte, er konnte durch keine geringere Erschütterung zur Tugend erzogen werden. Und nun schaue selbst auf Moses, den erhabnen, in beiden Offenbarungen, ward er nicht zugleich für dieß Verzagen und den Mangel des Vater-Vertrauens auf Gott bestraft und doch in der Strafe selbst — belohnt? hätte er endlich in segnenderen Entzückungen sterben können zum Lohn seiner Thaten? — Sollte sich aber nun nicht endlich durchaus jedes Schicksal jedes Menschen bei näherer Untersuchung seiner Folgen also zeigen, daß Gottes Züchtigung mit höherer Erziehung und Beglückung darin vereint erschiene? Vergleiche das Leben irgend eines Menschen, vor allen aber dein eignes! — Ja, es lebt eine unentfliehbare Strafe der Gerechtigkeit — über die Einzelnen, in dem Kleinen, wie über die Völker, in dem Großen; — aber o wunderbarer, ewig liebender Richter! zugleich innig vereint mit deiner unendlichen

Gnade und Erbarmung! ja Züchtigung und Liebe und ewige Langmuth der Allgüte sind in Dir Einem, Allvater, in dir Unerforschlicher, uns Schwachen nur unbegreifbar, innig verknüpft und ewig vermählt! Dieß sagt, siehe, Heloise, geliebte Seele, ewig dir der Blick in den Lauf deiner eignen Schicksale, muß Jedem die ruhige Betrachtung und Erkennung seiner Wege sagen, die ihn zum eignen, immer höhern und wahrern Glücke, mit reinerer Veredlung auch schon in diesem Leben leiteten."

„Denn wer der einzelnen Sterblichen hätte je gelebt, der mit aufmerksamem Blicke niemals, in einer ganzen längern Reihe von Jahren, an sich selbst und seinen Schicksalen, nie auch nur in irgend einem Punkte seines Lebens, eine höhere Lenkung erkannt, nie mindestens geahnet hätte — jene höhere Erziehung der Vorsehung? Aber wer auch nur einen solchen Punkt, der muß zugestehen mit ihm, daß über alle, daß über sein ganzes Leben eine solche Erziehung walte; — denn hängen nicht alle Punkte desselben, nicht Glied an Glied der Kette der Ursachen und Wirkungen auf das genauste zusammen? konnte irgend Etwas solche Folge sein ohne solche Ursache? — und nun wäre zweitens die Gottheit nicht das inconsequenteste Wesen, wäre sie daher als Gottheit wirklich, oder nur denkbar, wenn sie mit zufälliger Willkühr irgend einen Augenblick unseres Lebens ihrer Aufmerksamkeit und Lenkung würdigte und nicht

alle, wo nur dieß ihrer bedürfte? Wäre sie selbst nicht ohne innern Zusammenhang ihres Wirkens, wenn sie diesen einen Punkt nicht im Zusammenhang mit allen übrigen dächte, leitete, fortsetzte, diesen Zusammenhang folglich zugleich mit — entwickelte, wenn sie folglich nicht wirklich unser ganzes Leben erzöge?

„Doch nun, fuhr Abälard fort, wenn der Einzelne diese höhere, ihm freilich oft dunkle Erziehung seiner zugeben muß, — wie? da würde ihm nicht noch mehr unumstößlich gewiß auch eine solche Erziehung des Größern, der Völker, der ganzen Menschheit, auch schon auf Erden, zum Höhern? auch wo es ihm mit sterblichem, schwachen Auge nicht sichtbar, wo es ihm unbegreifbar wäre? Wie? die Gottheit könnte, sollte das Kleine, das Einzelne schauen, lenkend erziehen, und könnte, sollte nicht noch mehr oder mindestens ebenso das Große, Ganze der Völker? Nein wohlan heil! heil! sieh nun hier was uns zuletzt noch einmahl unleugbar die Vervollkommnung der Völker lehrt, und den Weg zu ihrem wahrern Glück auch unter blutenden Wunden hinauf zum Gipfel zeigt. Besteht nicht eben selbst jedes Volk, besteht die Menschheit nicht auch nur aus Einzelnen, deren Erziehung ja in die des Ganzen wieder auf das innigste verwebt und verkettet sein muß, deren jedes scheinbar zufällige Glück Gott nur mit der ewigen Vervollkommnung der Völker, der Menschheit, der Welten

immer entfalteter, immer strahlender emporheben kann? Ja leugne, rief Abälard in das Dunkel um sich her, trit auf, Mensch, wer du auch seist, leugne, daß du, auch mit aufmerksamem Auge in keinem einzigen Zeitblicke eines langen Lebens eine höhere Lenkung an dir erkannt habest, wenn du es im ganzen Zusammenhange verfolgtest, oder nie auch nur zu erahnen vermocht — du allein wärst entschuldigt; aber du kannst es nicht — also du darfst auch nicht leugnen, selbst wo es dir unerklärbar, ja widersprechend dünkte, — du mußt erkennen mit diesem Augenblick die Erziehung jeder einzelnen Entwickelung deines Lebens; mit ihm, das verflochten ist, wie in sich so mit dem Völker-Ganzen, die höhere Erziehung jed r größern Gesammtheit, der Völker, der Menschheit; und — o sie ist Erziehung der Gottheit! Sie kann eben darum nicht anders als durchaus, überall auf Erden schon, zur höhern Vollkommenheit führen, zum höchsten, wahrern Glück — das Große wie das Einzelne, Kleinste!"

„Aber, hoher Abälard, rief Heloise, bedenkst du auch in diesen kleinen Punkten die Möglichkeit dessen, was der schließenden Vernunft, vielleicht nur täuschend, bündig scheint, nimmer anschaulich der irdischeren Seele zu leuchten vermag? — und kann sie schon beruhigt aufhören zu verzweifeln, wenn sie das Unbegreifliche mit nichts vergleichen kann? Ist es uns Irdischen auch denkbar? Kaum scheint ja

selbst diese Berücksichtigung des Kleinsten auch Seiner, des Erhabensten, würdig. O Gott könnte, sollte auch auf jedes unbedeutende verschlungne Spiel dieses unsres armen Lebens jedes Einzelnen schauen? er könnte jeden fliehenden Moment der Tage eines Wesens leiten, das ein Sandkorn und ein Staubtheilchen selbst nur ist in den Meerestiefen des Oceans seiner Welten? Wir wären Dem auch in dem Kleinsten bemerkt, der ja in diesen Stürmen selbst nur das Große, Starke heilig umschauert, tausendfach das Kleine, Schwache zerstreut, zerstäubt, zernichtet?' —

„Halt ein, Geliebte! sprach Abälard ernst und ruhig — dein Schleiertuch entfällt dir, der Wind zieht es dir weg; er wird wieder heftiger. Komm, hülle dich in meinen Mantel; unter seiner Decke wirst du erwarmen und ruhiger sein. Doch sieh da dieses Vielfuß-Würmchen, das eben auch in meinem Mantel Schutz und Ruhe sucht vor den Schauern — sieh hier; es regt sich, jetzt hebt es seine Fühlhörner auf; wie es nun webelt und wimmelt mit den unzähligen Füßen! — "

„Aber, theurer Abälard, sagte Heloise, kannst du mich jetzt so unterbrechen? und kannst du für meinen Körper nur besorgt sein? ach, meine Seele litte nicht noch mehr? O laß es stürmen! doch laß uns nicht eher von diesem Orte, nicht der Nacht und nicht den Stürmen weichen, ehe wir die Wahrheit und die innere Ruhe gefunden. Und warum

rum jetzt dieß Kleine? sehe ich ja doch nicht einmahl dein Würmchen; wo ist es?

„Nun, Theuerste! und du siehst es nur kaum, du erkennst es kaum mit diesen suchenden Augen, du hohes irdisches Geschöpf! wie? und würdest du meinen, deßwegen, weil es so klein ist, an des Schöpfers unendlicher Macht und Erhabenheit verzweifeln zu können? Nein, nie einen Moment vermagst du's nur, du weißt, denn du erkennst mit den eignen Augen: Er hat neben den Welten und den Systemen der Sonnen auch dieses kaum sichtbare Würmchen gebildet und jedes seiner kleinen Glieder und jedes der tausend seiner kleinsten sich regenden, wimmelnden Füße erschaffen und jedes ihrer Häkchen und Härchen und Fädchen. Und hat er nicht dazu wieder jede ihrer feinsten Muskeln und jedes Fiberchen dieser Muskeln mit gleichmäßiger Sorge geformt und ins vollendeteste ausgeprägt und regt es und nährt es und mehrt es in steigendem Wachsthum von der zartesten Jugend bis zur reifen Größe des Alters? — Du zweifelst nimmer, daß der Schöpfer dieß vermochte, dieß thut fort und fort, dieß seiner würdig findet; — wie? und du verzweifelst an der gleichen — wie? und es würde uns da nicht wirklich anschaulich — die gleiche bis ins Einzelste, Unerkennbarste sich herablassende Macht des Regierers? Dieser vermöchte nicht mit dem großen Ganzen des Unendlichen jedes der geringsten, letzten Wesen zu allgemeinem,

Bayerische Staatsbibliothek München

immer höhern Glück auf den verschlungensten Pfaden zu leiten mit ausnahmlosester Vollendung? — O kann Dem etwas zu klein sein, dem nichts zu groß ist? Und wäre dieß in der That weniger Seiner würdig, dieß Vollenden des Größten bis zum unendlich Kleinsten, weil es so klein? Doch nein, du wirst nicht wähnen wie jene, die sich Gott so beschränkt denken, jene selbst zu beengten Geister, als müsse manches Unglück des Einzelnen, ohne Rücksicht auf diese, nur um des Glückes des Ganzen willen sein, unvermeidlich sein. Nein, wahrlich, wahrlich nie! Er muß alles vollenden, alles beglücken, weil — Erselbst die unbeschränkteste Vollkommenheit ist, ohne daß auch nur ein einziges dieser Wesen unbeachtet, umsonst, nicht zugleich um seines eignen höhern Glückes willen, je einen Augenblick wahrhaft unglücklich würde; daß es nicht jeden Moment seines Daseins hindurch in des Allmächtigen Hand zum unendlichen Schooß seiner Gnade, seines Lichtes, seiner Vollendung aufgeführt würde, am ewigen Gängelbande, an heiliger Kette hinaufgezogen —!"

„O Abälard, Abälard, rief Heloise, du überwältigst meine Seele, du reißest sie mit dir in die Himmel empor — und dennoch — ah bedaure heute mein armes Herz! ach habt Erbarmen, ihr Himmel und gebt mir heute Erleuchtung! O kaum hast du mich, tröstender Meister, heute aus einem Ab=

Bayerische Staatsbibliothek München

grund aufgerettet, — sieh da öffnest du selbst daneben einen neuen tiefern, — und die auf und ab geschleuderte Seele sucht umsonst einen haltenden Halm der Stütze! Kaum hast du mir die Vorsehung, die Liebe des Vaters gegeben, so hast du mir ja dagegen die — Freiheit — geraubt, und Gott ist noch unerklärt und die Natur noch umnachtet! Oh, was sind denn wir, wenn wir am Gängelbande, an eiserner Kette nur hinaufgezogen werden, wenn in ewiger unentfliehbarer Knechtschaft unseres Daseins wir nie das Eigne, wenn wir nie uns selbst angehörende Wesen sind? Weh, nein, in dieser Natur ist alles unbegreiflich; und vergebens forschen wir doch nur nach dem Plan des Baues des Ewigen, wenn uns der Schlußstein fehlt, den wir Sterbliche nie finden können, oder wenn sich immer fliehend der höhere Lichtpunkt uns verbirgt, der den zerstreuten Stoff nur zu erhellen vermöchte! — und der Ruin und die Nacht wälzt sich doch von neuem wieder, wie hier, um uns zurück, und nur in der Klage ist Hülfe des hinabgepreßten Herzens! O laß sie mich suchen!,

Ihr Haupt sank auf ihre Brust, sie ergriff die halb verstimmte Laute und die Worte des folgenden Gesangs tönten wie Seufzer in der düster dämmernden Nacht um sie her:

Das Loos des Irdischen auf der Erde.*)

Es fühlt der Mensch in dunkelm Kreise
Durch ew'gen Wechsel sich geführt,
Doch nicht die heil'ge innre Weise
Erforscht er, die sein Thun regiert.
Es fasset der Mensch nur den einzelnen Klang,
Kann nimmer die Töne verbinden,
Kann nimmer verstehn den geheimen Gesang,
Das Einende kann er nicht finden.

Er möcht' es tief im Grund ergreifen,
Möcht' es allmächtig an sich ziehn,
Er ringt, das Ew'ge zu begreifen,
Und siehts — wie Schatten, vor sich fliehn.
Es bricht sich die Wog', es rauschet so wild
Die Welle des stürmischen Lebens;
Sie spiegelt nur Gottes — zerrissenes Bild,
Und — Ruhe sucht er vergebens!

Er kann sein Leiden nicht erklären,
Kann seine Freude nicht verstehn,
Sich selber glaubt er zu gehören,
Gehört nur des Geschickes Wehn.
Er kämpft mit dem Willen, er kämpft mit der That,
Doch was er auch immer erkohren, —
Er kann es nicht danken dem eigenen Rath,
— Sich selber hat er verloren!

---

*) Aus einem Gesange der Herzogin in dem noch ungedruckten Trauerspiele des Verfassers: Johann Friedrich, der Mittlere, Herzog zu Sachsen, oder das Schloß Grimmenstein.

Heloisen entfiel die Laute bei den letzten Worten, und ihre Seele war wie in ihrer Blume zerknickt. Abälard nur verlor auch hier nicht seine höhere Stimmung, und mit den einzeln erscheinenden Sternen der Sommernacht, die sich wieder hier und da in Wolken verhüllten, arbeitete nur verklärter seine ahnende Betrachtung. Begeisterter nahm er die Laute vom Boden und voll hoher Stärke, indem sein Mantel weit in den Wind hin flatterte, schwang er sie, weiter auf die obersten Stufen des Hügels tretend, und schlug in die Saiten und sang darein den:

Flug der himmlischen Seele.

(Pindarische Ode.)

Str.

Seele, du Strahl aus der Gottheit Aug'!
Wärst du verloren?
Wärst du gekettet, die du hinauffliegst
Kühn mit der eigenen Fittige Sternflug-Macht
Ueber Erd' und Erden, sinnend zu des Erschaffers Thron
Und, zählend die Erden, tanzest noch über der Sonnen Saat?

Gegenstr.

Selber ja Auge der Schöpfung du!
Blickst über Gräber

Brennender Welten du zu des Alls Quell,
Lauschend zur ewigen Schöne des Urlichttags,
Und erahnst Umarmung, flügelst dich hin zum
Erhabensten!
Fleug, such' und umarm' Ihn, heilig wie Er!
— Heil! du flammst nun, steigst

Epod.

Hoch aus der Herzglut auf in die Himmel des
Lebens!
Fessel-erlöst mit des schimmernden Fittigs Licht-
Wink
Springst du der Weisheit Sonnenbahn,
Königin du des Lichtes, du des Lebens,
Schaffend durchs Leben; —
Ihr Morgenstern
Strahlst du der Gottheit Abglanz
Himmlisch zur Erde,
Kindlicher Bote,
Himmlische Tochter der Allmacht! —

Steig, — o kühner Adler des Herrn! — o
Befreite,
Daß du hinauf mit dir hoch,
Umschlingend der Schwesterseelen Verzweiflung,
Tragest die Ketten der armen empor zur Liebe
der Gottheit. —
Ewige Helferin, freie Dienerin Ihr, du Ge-
sandte,
Hohe Vertraute,
Wenn du Ihr kindliches Kind strebst; —
Zum Vaterschooße der Allmacht!

Abälards heilige Stärke breitete sich jetzt über Heloisen. Sie wurde wieder fähiger, auch den aufhellenden Vernunftschlüssen des denkenden Meisters Gehör zu geben; und er eilte mit der Liebe der Klarheit und Festheit des Verstandes das sichernde Grundgerüst erst zusammen zu fügen vor der Vollendung und Ueberkleidung des Bau's mit den höhern Farben der Schönheit.

„Laß uns, sagte er, was die begeisterte Ahnung durchsprang und erflog nun mit ruhigen Schritten auch durchmessen, und prüfend uns überzeugen, auf dem irdischeren Boden, ehe wir zu der himmlischeren Harmonie der Wahrheit in der Vernunftweisheit mit der Dichtung zurückkehren. Wir werden sicherer, wer weiß ob nicht auch schneller, auf noch höhern Sonnengipfel des Lichtes, das wir suchten, gelangen, wenn mit doppelten Rossen der Kräfte unseres Geistes. Denn nicht dem Adler allein, noch mehr zwei geflügelten Wettrenner-Rossen gleicht der zwiefache Flug unseres Geistes. Und du siehst, das eine ist wohl kühner und leicht, es fliegt voraus, den Weg zu bahnen und zu überschauen, es wiehert und winkt zur Wahrheit, aber zu leicht hat es nicht genug Nahrung mit sich. Schon war es auf der halben Höhe, es ermattet, es drohte zu sinken, es kann stürzen so hoch es stieg. Das andre, schwerer beladen vom Nahrungsstoff, schleicht und hinkt, oft strauchelnd, ihm nach, Schritt für Schritt zur gleichen Höhe, bis es hinaufgekommen. Da giebt es ihm

Nahrung von neuem, es stärkt jenes und sich, und nun selbst erleichtert, beide in verjüngter Kraft, erheben sie sich im himmlischen Aether, ein strahlendes Zweigespann, mit tönendem rauschendem Fittig, in gleichem Fluge bis zur letzten Spitze, zu dem Sonnentempel-Gipfel der Wahrheit und — droben ruhn sie ewig sicher."

‚Und nur, theurer Abälard! diese deine doppelten Flügelrosse der Kräfte unseres Geistes, wie die ähnlichen deines Platon, der Neigungen unsrer Seele, können sie sich nicht beide verirren?,

„Nun dann, liebe Heloise müssen sie doch wenigstens frei sein, müssen wohl schon ohnedieß frei sein, wenn sie sich so geflügelt schwingen."

‚Aber du scherzest doch nur, wie unser Platon willst mich nur erheitern, — guter Abälard!' —

„Eben, wenn dieß nun auch wäre, Theure, — fühle denn, der Scherz und die Laune sind doch wohl nicht so unwichtig für den Anfang der Erforschung der Wahrheit. Sie lächeln die Seele an und regen sie auf, daß sie sich erhebt aus erschlaffender Betrübniß oder Ermattung. Dann schüttelt sie alle Last, alles Beschwerende ab, wird leichter und wird frei und kann sich jetzt erst auftragen zur Wahrheit."

‚Aber, Abälard, sind Wahrheit und Zweifel nicht — selbst nur alle ihre Last und all ihr schwer drückend Gewichtiges?

„Gut, oder liebst du mehr dieß Bild,

laß sie uns ihr abwägen, Wahrheit und Zweifel, liebe Heloise. Aber bedenke, die Seele muß dann erst im Gleichgewicht schweben, auch durch die wechselnden Bilder der Laune, gleichsam daß Arme und Zunge der Wage regsam beben. Du kennst die Schalckhaftigkeit unseres Platon und Sokrates, welche die Griechen Ironie nannten. War und ist sie nicht auch die leichte unterbrechende Laune, welche die sinkende oder zu erhobene Seele wieder im Gleichgewicht schweben macht? Fühltest du es nicht in den Gesprächen unseres Sokrates? O sollten wir nicht auch schalkhaft scherzen wie er? Und — nun ja, liebe Heloise, unsere Seele möchte am Ende doch wohl Sklavin sein — eine solche wie — die meine der deinigen, — aber in welcher süßen Herrschaft Dienst — der Liebe!" Er lächelte ihr mit halbgesenktem Blick ins Auge, und ihre Hand küssend führte er sie an sein Herz.

‚Spotte nur, Spötter! rief Heloise, aber hast du auch mit den überweisen, überzuversichtlichen Klüglern, jenen Sophisten, um Wahrheit zu rechten?' —

„Nein mit dir heute, fühlende, verzweifelnde Christin! Darum erheitere wenigstens für den Anfang deine Seele, laß sie leichter flattern, auf platonischen Bildern und Scherzen empor."

‚Ich fürchte nur, unsere Art, Wahrheit zu betrachten und unser Volk und das, woran wir gewöhnt werden durch dieß von

Jugend auf sind leichtfertig genug. Wir bedürften wenig des flatternden Tons.'

„Wohl recht, laß es uns auch zum Tiefern erziehen, doch uns zuerst. Wir kehren abwechselnd zum Ernst, zur Tiefe zurück. Wir bringen uns bildend auch unserm Volke diese. Ja laß uns ihm die edelste Denkart, laß uns ihm Ernst und Stärke und Schärfe der Betrachtung der Wahrheit, des Verstandes und der Vernunft, wie innigere Heiligkeit, und Stärke des Glaubens und der Andacht herbeiführen. Aber gedenke, es bedarf auch dann der Erholung, des Wechsels, und — der Erziehung der Phantasie nicht minder. Und gewiß, du, theure Heloise! bedurftest du nicht sicher jetzt dieser Unterbrechung und Erholung? — für den Anfang nur, sagte ich. Wohlan denn, wir wenden uns an den Grund wieder hin, — und stürzte deine Seele in den Abgrund: freilich so ist denn wohl keine andre Rettung, als daß wir in ihn hinabsteigen, Kraft für sie dort zu sammeln — ihre Freiheit dort zu erringen, dort mindestens sie zu suchen. Nun so sieh denn zurück auf unsere Wahrheiten erst und zugleich auf unsern vernichtenden Zweifel: ob der Mensch in seinen Handlungen frei sei. Betrachte ihn fest und frage dich: können wir etwas leugnen oder bezweifeln was unumgänglich, gleich nothwendig wie jene Lehre, gefunden werden muß, — was unmittelbare Thatsache ist? Jene Lehre

fanden wir nothwendig, freilich auf längerm Wege; auf kürzerem diese. Oder kann es je denn etwa einem wahren, nicht spitzfündigen Zweifel unterworfen sein, daß, wenn dir zwei Dinge, hier Gutes, dort Böses, — es sei an sich was es wolle, doch deiner Ansicht — vorliegen, daß du nicht gleichmäßig mit unbeschränkt freier Wahl deines Willens jenes wählen, dieses verwerfen könnest; daß also die Freiheit des Menschen in seiner Wahl, das erste und wichtigste, ihm Thatsache sei und keiner weitern philosophischen Erweisung bedürfe; — daß endlich nicht auch die innre Art und Weise jeder That, die allein die That deiner Seele sein kann, dir wirklich angehöre?'

‚Du leugnest dieses nicht? sagte Heloise; aber wie vermagst du es mit dieser Abhängigkeit, dieser gefesselten Erziehung durch Gott zu vereinigen? wie kannst du bei dieser den Menschen noch so hoch und groß umher blickend dir denken und sein sich freuend?'

„Doch, Heloise, wenn ich dich erinnerte, daß du mir oben zugabst, auch Gott selbst könne aus dem allwaltenden Bunde mit der Nothwendigkeit nicht treten? die Gottheit selbst könne das nicht abändern, was in sich nothwendig, das nie möglich machen, was in sich unmöglich sei? Wie? wären wir dann auch noch so traurig zu beklagen, noch so tief erniedrigt, da wir ja an Nothwendigkeit der Gottheit selber heilig nahten, nur durch diese wieder

in unseren Wegen bestimmt? — Noch mehr aber, liebe Heloise, sollten sich denn nicht wirklich Freiheit und Nothwendigkeit irgendwo paren lassen?"

‚Wie? rief Heloise, — entgegengesetzte Begriffe, Freiheit und Nothwendigkeit, sich paren, sich vereinen? das geradezu entgegenstehende? völlig getrennte?'

‚Und warum nicht? — so lange selbst in der klarsten und evidentesten aller Wissenschaften, in der Mathematik, so mancher anscheinende Widerspruch uns unbegreiflich und doch sicher sich ausgleichen und auflösen muß; so lange — im Unendlichen alles theoretisch oder für die Anschauung Entgegengesetzte zusammenfallen und sich vereinen muß, weil ja hier, in ihm, dem Unendlichen, eben alle Anschauung aufhört."

‚Widersprichst du aber, rief Heloise, so der frühern Lehre nicht, daß das Gerechte und das Ungerechte, das Gute und das Böse nie, auch nicht in der Gottheit, im Unendlichen, zusammenstimmen, sich vereinigen könne?'

„Du irrst, entgegnete ihr Abälard schneller, nur das Theoretische, gedenke wohl, ist es, das Angeschaute, von dem wir jetzt reden, nimmer kann das gleiche von jenem frühern, von dem Praktischen, dem Guten und dem Bösen, gelten, nie das Gerechte und Ungerechte an sich, als solches, in das Unbestimmte zusammensinken; denn — erinnerst du dich nicht? — ist nicht der unendliche Geist nur praktisch, nur reine Thätigkeit? und nicht die Gottheit als moralisch

thätiges Wesen, als Wille, als Güte, höchst bestimmt, aber höchst unbestimmt, unerhellbar der Anschauung? hört eben an ihr nicht die Anschauung durchaus auf?"

‚Aber Freiheit und Nothwendigkeit — wollte Heloise einwenden ..‘

— „sind eben, kam ihr Abälard zuvor, nur für unsere Anschauung verschieden, nicht Ziel noch Wesen, sondern Ansichts-Art des Willens, nur durch äußere Bestimmung von einander getrennt; müssen sie also nicht im Unendlichen zusammen treffen, sich zusammen paren? — Ja etwas nicht minder wichtiges hier — ha welche Klarheit überströmt uns! Heil, Heil! gefunden auch auf diesem Wege unsere Welterklärung. Erinnere dich unsrer obigen Wesenlehre, — hier springt auch dieß uns noch heller in die Seele: — muß nun eben nicht darum auch die Geistes- und die Körperwelt im Unendlichen zur innigsten, vollkommnen Einheit gepart und verwebt sein, da sie nur für die Anschauung entgegen gesetzt sind, für sie nur getrennt sein können? O Seele, wohin fliegst du! — doch zügle dein Roß, — denn auch hienieden zeigst du uns schon den Verein! —

‚Ja, rief Heloise, zügle du es etwas; denn ich vermag dir nicht dahin nachzusteigen und zu fußen, noch zu schweben und mich zu halten in der Leere, wo aller Grund aufhört und alles was halten und tragen — und was leuchten kann im unendlichen Dunkel.‘ —

— „Darum wirf auch auf den ganzen

Gang unsrer eignen Untersuchungen jetzt einen Blick, fuhr Abälard fort. Schon sind wir zu einiger Harmonie gekommen. Und sind wir nicht selbständig, frei, sogar umher irrend wie es schien, dahin gekommen? — aber dennoch mußten wir auf einige stoßen, weil sie in der Sache lag. Gestehe, wäre nicht auch hier Verein der Freiheit mit der Nothwendigkeit? Und sollten wir dabei schon stehen bleiben? sollte dieß der einzige sein? Heloise riefst du nicht selbst früher auch, der Flug unsrer Betrachtung reiße dich mit in die Himmel empor? Wie? folgest du nicht frei, nicht selbstthätig da, während unser beider Geister sich nur begegneten? und wäre nicht so auch jede nothwendige Ueberzeugung, jedes Verstehen Andrer freie und zugleich nothwendige Begegnung der Geister? Doch nun? wie, wenn auch wir so Gottes ewiger Waltung begegnend folgen könnten. O ja, du hattest Recht in deinem Gesange des Looses des Irdischen, die Welt ist und auch wir sind entstrahlte Spiegelbilder der Gottheit, aber heilgere als du meintest, aber keine todte, zerrissene, von der Gottheit getrennte, — wenn wir nur wollen. Ich selbst nannte uns Abbilder, Rückspiegelungen, Gedanken der Gottheit." —

‚Ja eben hier der Tod, rief Heloise unterbrechend und die Erniedrigung und die Vernichtung aller Freiheit! Wie vermag ein Abbild Freiheit zu besitzen?'

„Verzeih, du vergissest, Geliebte, fiel

ihr Abälard ein, daß die Armuth und die Beschränktheit unsrer irdischen Vorstellungsweise und Sprache uns nur zu diesem Ausdrucke zwang, daß eine unendliche Verschiedenheit sein muß der Abbilder der Allmacht zu unsern Abbildern der belebungslosen Ohnmacht, die wir Irdischen kennen, daß wir oben nur von belebten, selbständigen reden konnten; daß aber auch eine Erinnerung an eine höhere Verbindung selbständiger geistiger Ebenbilder schon unter uns ahnungsvoll zur Wahrheit empor winkt. Denn wohl können wir nie, in allen unsern Schöpfungen eben darum nie selbständiges Leben hervorbringen weil wir selbst erst nur ein solches durch die Gottheit und aus ihr haben. Ach! könnten wir wohl wünschen, — vermöchten wir doch, wie jener Pygmalion, allen unsern Bildern, allen Werken und Gedanken solche Himmelskrafteinzuhauchen, daß sie eigen und frei ins Leben sprängen! — doch nein, — laß es uns nicht wünschen — sie würden uns schnell entschwinden, oder sie wären denn voll eingepflanzter, uns sich anneigender Liebe also unsere Kinder, wie wir voll Gottes Liebe nach Ihm streben sollen.“ —

„O du rufst mir, sagte Heloise, hier eine freundliche Dichtung zurück, die ich einst, ich weiß nicht in welchem Dichter, las. Der erzählte so die Schöpfung der Blume des Geister- und Seelen-Bandes, der Vergißmeinnicht-Blume:

Parabel.

Dem schönsten der Hirten der Gegend, erzählte der Dichter, dem jungen, allgeliebten Myotis war Hylas, sein Freund, gestorben, das Ebenbild seiner blühenden Jugend, der Widerschein seines himmlisch kindlichen, schuldlosen Herzens. Vergebens winkten ihm äugelnd die Hirtinnen des Thales zur Freude zurück mit ihrer Liebe; — um ihn blühte, ihm lächelte kein Trost mehr in die Seele. Nur der entschwundne Geliebte war sein Gedanke. Er irrte hinaus in die fernsten Haine des erwachenden Maies, wo die theilnehmende Echo nur mit ihm klagte, wo die Zephyre Seufzer der Nachtigallen herüberwehten, stillere Bäche in seine Klagen murmelten. Da sank er hin an den Bord eines spiegelnden Baches, in den einsame Blumen auch trauernd nickten und weinte. Er schaute hinein. Sieh da schien ihm das Bild seines Freundes heraufzublicken und weinte mit ihm. Er lächelte ihm entgegen, es schaute zurück, ihn lächelnd an; er warf ihm Küsse zu, es gab sie ihm wieder. Heiterer neigte er sich näher nach ihm in die Blumen, er war getröstet. Aber nicht genügsam mit dem Trost irdischer Seelen flehte er zu Zeus, das Bild voll eignes, freies Lebens zu beseelen. Und der Vater der Schöpfung erhörte sein Gebet, doch unwillig dem ungenügsamen Sterblichen nur also, wie er gebeten hatte. Das Bild hob

sich auf der blinkenden Welle, es tanzte lächelnd über den glimmernden Wirbelringeln zu ihm herauf und grüßte ihn an; — aber nur einen Augenblick, dann floh es flatterhaft, sein nicht achtend, zu eigner Lust und schlüpfte über dem zitternden Spiegel weit in die Ferne auf immer. Denn er hatte ja nur thörig um Leben, nicht auch um Liebe des Bildes gebeten zu ihm, wie einst sein Freund ihn geliebt, frei und doch ihm ergeben. Nun schaute ihn nichts mehr lächelnd an, es neigte sich nichts mehr küssend zu ihm. Da sank er von neuem betrübt zurück in die wankenden Blumen und flehte nur um den Tod, um Erbarmen mit seinem einsamen Leben zu Zeus. O wie seid ihr glücklicher, ihr Blumen des spiegelnden Baches, rief er klagend aus; euch fliehen nimmer eure stillen Gespielen, euch schauen, nimmer vergessend, ewig gleich und einig, eure Bilder an. Und Zeus hatte Erbarmen mit ihm und verwandelte ihn, an dem Rande des Baches, in die Blume des Bundes der Seelen und ihrer Verkettung, in die zarte Vergißmeinnicht-Blume (Myotis) mit dem himmlischen Auge — jetzt noch eine winkende Erinnerung uns, daß es ein Band auch der freien Geister gibt, das uns Liebe heißt, und eine Warnung, daß wir nie Leben und Freiheit um uns in Andern ohne Liebe begehren, erwecken. — So sagte der Dichter." —

„O ja, rief Abälard, du hast Recht mit ihm, so ist das Leben des Menschen, flat-

terhaft fliehend die Gottheit, wenn er nicht mit der eignen, ihm gegebnen höhern Liebe, frei und doch verknüpft, sie sucht, als belebtes Ebenbild des Höchsten frei seiner Anschauung zu begegnen und dem Vollkommensten, dem Vater-Urbild zu nahen strebt. Liebe nur vereint uns ihm und alle Liebe ist ja freier, begegnender Art, und doch nicht ohne innere geheime Verknüpfung mit der Nothwendigkeit, in gleichem Ursprung und Wesen der Naturen. — Ja wir sind Kinder Gottes, wenn uns Liebe seiner Vollkommenheit frei und eigen zu ihm erhebend göttlicher Art macht, wenn wir eben dessen werth sein wollen. Sind wir dann nicht mehr als nur unselbständige Mittel und blinde Werkzeuge der Gottheit? Denn Gott, denn die göttliche Natur besteht ja selbst im göttlichen Wollen des höchsten Guten, des harmonischen Weltbesten, dessen was auch wir dann wollen. Derjenige daher, der das Gute wahrhaft rein d. h. göttlich — will, muß auch in seinem Wirken frei sein, — er kann nur wollen was auch Gott will. Beide wollen das Gute. Nie kann er demnach die Ordnung mit seinem freien Handeln stören. Denn erinnere zugleich dich — des wichtigsten, ihr überall zum Grunde liegenden Hauptsatzes unsrer ganzen Lehre, unseres oben schon angedeuteten, jetzt sich immer deutlicher entwickelnden, unumstößlichen Satzes: *) Al-

*) Vgl. oben schon S. 39. 40. Dieser Satz

les Gute muß zusammen stimmen, — und ist unter sich verwandt — nur das Böse stimmt nie zusammen! — Aber auch nur jener Gute kann dann in so fern frei sein. Denn der welcher Böses will, entsagt durch dieses Wollen sogleich seiner Verwandtschaft mit Gott, von dem Augenblick an handelt nicht er mit sich, sondern Gott mit ihm, er nur wird ein blindes Werkzeug Gottes."

„Nein, vorherbestimmt können daher die Handlungen der Menschen nicht sein; denn wozu? da alle guten Handlungen einander nicht und den Plan

---

ist aber ein analytisches (d. h. aus dem Grundbegriff selbst entwickeltes) Urtheil, denn das Gute ist ja nur bei näherer Betrachtung — das was sich selbst und dem Ganzen nicht widerspricht. Er ist folglich ein wissenschaftlicher unumstößlicher Grundsatz, nach den Forderungen der reinen Vernunft selbst ewig gewiß. —

Und daher auch der hohe Lehrsatz unserm Volke künftig: Nie ist was gut und so weit es gut, unmöglich; nur das Böse ist als bleibend, oder nur das Bleiben des Bösen ist unmöglich. Darum ringe Jeder unabläßig nur, darum verlasse dich nie der flammende Muth nach zehn- und hundertfachen mißlungnen Versuchen, den neuen vollkommnern des Guten zu wagen. Mit Selbstvertrauen auf dich und das Gute, mit Vertrauen, daß Gott das gleiche wolle, so weit es gut nur wollen könne, mit dir sein werde, mit dir allmächtig wirken müsse; und so denn stürze dich gläubig und voll vereinter Kraft gegen den Widerstand — und du wirst endlich siegen! — wahrlich du wirst!

der Gottheit nicht stören können; aber sie müssen durch sich zusammentreffen mit dem Einen möglichen Göttlichen, frei wenn sie gut, gelenkt in ihren Folgen wenn und so weit sie böse waren zu Gutem, — durch die Natur der einen möglichen Zusammenstimmung selbst. *) Der göttlich-wollende also, wo er also strebt, muß insofern frei mitwirkend mit der Gottheit sein, ihm muß zu thun erlaubt sein was er auch wolle!' —

„O du erhebst uns heilig, rief Heloise hier entzückt aus, aber machst du den Menschen nicht auch stolz, indem du ihn also erhebst zu der Nähe der Gottheit? wird der Gute nicht zum dünkelnden Schwärmer werden?'

‚Aber ist der Stolze auch voll göttliches Wollens, der Dünkel nicht eben Entfernung von der Liebe zur Gottheit, der göttlichen Gesinnung, dem göttlichen Wesen? entgegnete Abälard; hätte wer stolz dadurch würde, nicht eben schon aufgehört, das zu sein, auf was er stolz ist?"

---

*) Und so mit habe uns denn jener Fatalismus ein Ende, der Glaube an die Vorherbestimmung auch da wo wir Gutes thun können und wollen, und aller unsrer Handlungen, die Verzweiflung das Gute, was wir so auf das edelste wollen, mit freiem Willen vollführen zu können, jener Verderber-Wahn der Menschheit, zu allen Zeiten, jene erste Ursache des Unglücks selbst unsres Volkes in den neuern Tagen. Vom Geist, von der Ueberzeugung, vom Glauben geht alles aus, vom erhebenden unser Glück, vom erniedrigenden alles Unglück!

‚Nur sehe ich da keine Leitung der Gottheit mehr, wo wir gut handeln, sagte Heloise.‘

„Und bedürften wir dieser noch, versetzte Abälard, da, wo wir so handeln, außer uns? doch in uns verläßt sie auch dann uns nie, die Hinlenkung der Liebe der Gottheit zu ihr. O wie unendlich oft wiche aber nicht selbst der Edelste unter uns ab vom göttlichen Willen, vergäße nicht sein und griffe dann nicht falsch in seiner Wahl, in seinen Strebungen! O sind wir nicht allzumahl Sünder und bedürfen der Demuth? Dann treten auch wir alle aus dem Göttlichen und aus unsrer — Freiheit von jenem abirrend im Handeln.“

‚Aber welchen Weg, o Abälard, sollen wir dann so oft irrend mit jener freien Wahl erwählen, von dem wir hoffen könnten, daß er nicht auch Irrung wäre?‘

„Den, rief Abälard fest, den wir jedesmahl als den der Tugend zu erkennen, mit allen Kräften versuchend uns zu bahnen vermögen. Ja zwei Rathschlüsse hat uns die ewige Weisheit leitend und erhellend in die freie Brust gelegt, sie eröffnen sie uns gleich sonnenklar: — den daß wir frei wählen können — den daß wir was das Tugendhafteste, *) nur was als das

---

*) Nur bei der Tugend kann der Unsern Heil, nur kann
Die Wahrheit wohnen und die höh're Religion.
(Wittekind, im gleichnamigen ungedruckten Trauerspiel des Verf.)

Edelste, Göttliche sich uns erweiset, wählen sollen, welches Schicksal auch rings zu drohen scheine; — daß wir nicht wissen, was da kommen wird im äußern Glück und Leben, daß wir fest wissen was da kommen wird im innern. Ja noch mehr, wir wissen, daß in beiden ist Gottes Liebe gleich fest, gleich ewig, im Schicksal, das uns naht, in der Tugend, die uns Pflicht; — wir erkennen, daß Gott auch im Aeußern nichts anderes wollen und schaffen kann, als das Uebereinstimmende mit dem Göttlichen, mit dem was unser freies innere Göttliche will."

„Ja frei und mit beflügelter Kühnheit und Kraft stürze dich in die Gefahr, stürze dich in die Schlacht für Recht und Beruf, für Wahrheit und Tugend! Ueberall wo du stehst, wohin du flöhst kann dein der Tod, kann dein äußres Unglück harren — überall wo du stehst, wohin du stürztest, — ruhst du doch in Gottes Hand! Die friedliche Ruhstatt der Hütte kann dich zerschmettern, wie die Donnerkeile des Kriegs; es schwankt die Welt, nur Eines ragt ein ewger Fels: der Tugend treu erringst du dir dein innres Glück, indeß ein ewger Vater-Gott der Liebe auch jedes äußre Schicksal nur zu deinem wahren Glücke lenkt. — Du o hohes, feuriges Vertrauen auf Ihn, verlaß uns nie, begeistre uns: Er will, der höchste Vater, daß wir ei-

gen ringend versuchen was wir also erkennen als gut und groß, durch Gefühl und Verstand und Vernunft, die er selbst uns als Richtschnur und Prüfstein gab — durch alle unsre Kräfte, die er uns als Mittel der Erkennung und Vollendung selber gab, — alles was wir mit göttlichem Streben vermögen; aber nie ablassend, jedes Widrige nur als Prüfung und Stärkung unsrer Tugend und beharrlichen Kraft zugeschickt von Ihm betrachtend; — daß wir alles übrige ruhig Ihm überlassen im ewigen Schirm, im allmächtigen Beistand seiner unendlichen Liebe! — Und ob ewig auch das äußere Leben dir zu stürzen scheine, das göttliche ewige erbaut sich dir fest und sicher; und der Sturz der Welten zerstäubt es nicht, noch je dir jegliches höhere Glück; doch du hebst und beglückst bessernd mit Ihm auch die Welt und deine Zeit wo sie sänke!"

„Du wirst erhaben, rief Heloise, und meine Seele schlägt mit dir ihre Flammen empor! — aber darfst du auch dieß letzte hinzusetzen? verbessern auch wir, vermögen auch wir selbst je diese äußere Welt mit Ihm zu heben? O wohl versuchen und ringen wir in dem Werke und unser Will mag vor Gott zu schätzen sein; aber wird auch diesem die Welt gehorchen? wird und kann auch fremdes Glück durch uns bewirkt werden? und wie weit könnten wir mit einiger Zuversicht hoffen, edle Werke, die wir unter-

nehmen, durch uns wirklich selbst zu vollbringen?' —

„O vertraue, fiel Abälard ein, und erkenne auch, wie, — wenn durch solches innere Streben der edeln Seele, durch die innere ernsteste Einheit des Geistes der großen Seele, gerichtet nach einem, nie aus dem Blicke verlor'nen erhabnen Ziele, nicht bloß Harmonie mit uns selbst, sondern auch Einheit mit der Welt in uns herrscht, — wie dann selbst das Äußere solchem Seelenmuth und solchem Geiste gehorchen soll. Ja das ist Gottes Schluß, das der Menschheit verbürgter Segen, da wo solcher göttliche Sinn waltet und die Begeisterung, die mit ihr kommt und Muth und Entschlossenheit, die ihr Theil sind. Darum soll wer nach Veredlung strebt auch recht oft sich durch die Begeisterung der Dichter erheben und vor allen durch Lieder der Entschlossenheit, des Muthes, des Vertrauens auf Gott, seine Seele stärkend beflügeln und zu diesen Tugenden erziehen."

„Denn es muß die äußere Welt ihre Schranken solchem Willen erweitern, *)

*) — — Des Menschen Kraft
Lebt in ihm selbst unendlich, unerkennbar.
Er suche sie nur in dem tiefsten Busen —
Und nirgends anders als allein in sich.
Vertraun auf Gott und sich! das ists, was Menschen
Gehoben immer über das Gemeine;
Und wer mit Kraft gewollt, der webte stets

— weil sie eben — o erinnere dich wie wir es schon oben sahen — nur harmonische Anartung der Beschränkungen und Erregungen für uns durch die Gottheit sein kann. Und laß uns denn hier noch weiter, gegen die Zweifler an der Freiheit des Menschen, deutlich zum ersten Mahl dieß aufstellen: Frei in seiner Wahl, in seinem Willen selbst, kann der Mensch nicht durch irgend einen andern äußern fremden Einfluß unabänderlich bestimmt werden, da ja jeder äußere Einfluß auf die Seele, jede Aufnahme des Äußern in uns, selbst nur von dem in Uns eben herrschenden Geistes- und Seelen-Zustande erst bestimmt werden kann. Daher vermag jede äußre Einwirkung nicht Ursache, sondern nur Veranlassung, erregender Reiz, für unsern selbständigen Willen zu sein. Denn auch jener Seelen-Zustand kann ja wieder nur Folge sein oder Nachwirkung unseres vorhergegangenen auf das Äußere gerichteten eignen Willens und der Anartung des Fremden an uns selbst; welches (dieß ist uns als Thatsache gewiß!) nie so mächtig in uns zu herrschen vermag, daß nicht jeder große und gute oder göttli-

---

In einer höhern Welt, dem wichen immer
Die Schranken seines eng umgränzten Handelns.
(Kanzlar Brück in dem ob. schon angef. ungedruckt. Trauerspiel des Vers. Johann Friedrich.)

che Wille frei und siegend wieder erstes selbständiges Glied der Kette werden könnte, — in Hinsicht unsrer eignen frühern aber nur der große, starke, beharrliche, in Hinsicht Gottes und der Welt nur der gute Wille."

„O! so ergiebt sich denn hier ewig die Lehre, die, eine erhabene Wahrheit, uns stets zur Heiligkeit antreiben muß: Bei Allem was du unternimmst habe nur zugleich einen hohen und festen, moralischen *) Zweck — vereint auch mit den Tugenden der Thätigkeit, Mäßigkeit und Beharrlichkeit und durch

*) Edle Beobachter ihrer selbst müssen es an sich bemerkt haben, niemals ist unsere Erkenntnißkraft, auch die wissenschaftliche und künstlerische, reiner, unser Geist klarer und fähiger die Wahrheit zu erkennen, als wenn unser moralisches Bewußtsein am reinsten ist, — nach edlen Handlungen verbunden mit den Tugenden der Mäßigkeit, des Muthes, und der Beharrlichkeit; niemals ist unsere Erkenntnißkraft als Begeisterung mächtiger, erahnender, göttlich ergreifender, als wenn unsere künstlerische oder wissenschaftliche Begeisterung mit moralischer gepart ist, in den Stunden der erhabensten Selbstzufriedenheit, moralischen Bestrebung und religiösen Stimmung. Jene entspringt sogar aus dieser und nicht umgekehrt. Denn jede Begeisterung geht nur von Selbstzufriedenheit neben dem flammenden sympathetischen Gefühle für das Gute und Schöne aus; und nur erst wenn uns ein Gedanke, mit dem wir zufrieden sind, gelungen ist, erhebt sie sich mächtiger, und durch vollkommneres, moralisches Bewußtsein steigen und erkennen wir zugleich nur besonnen. Schon

diese wird dir himmlischer Muth und freie Klarheit und Vollendung werden; und doppelt, wenn du mit jenem und mit festester, thätigster Entschlossenheit *feuriges Vertrauen auf den Beistand Gottes*, im Größten wie im Kleinsten, vereinigst. Noch mehr, alle unsere äußern Einflüsse und Beziehungen, alle unsre Empfindungen und Ideen müssen um so höher, wir *selbst* müssen überhaupt an *Geist* und *allen Kräf-*

Pythagoras hatte dieß gelehrt, wie dieß jene kostbaren Verse der *goldnen Sprüche* seiner Schule V. 45. u. f. zeigen (denn gewiß ist die *letzte Hälfte* dieser Sprüche sehr alt und wenigstens aus der pythagor. früheren Schule, nicht so die erste Hälfte) τούτων δὲ κρατήσας τ. ἑξ. d. i. „Und hast du dich jener (Uebungen der Tugend und Religion) ermächtigt, Wirst du erkennen der ewigen Götter, der sterblichen Menschen Innres Verhältniß, wie alles entwandelt und alles gelenkt wird.“ Siehe auch die Hymne des Cleanthes an Zeus v. 19 u. f. O warum haben wir Neuern dieß vergessen?! Aber neu werde sie denn der Welt, diese erhebende Lehre verkündet: *Suchst du vollkommnere Erkenntniß des Wahren und Schönen, so versetze dich erst in den vollkommensten moralischen Zustand.* O mögt Ihr ihn beachten, mögt ihr ihn benutzen, diesen höhern Antrieb zur Tugend, für kein Jahrhundert je nöthiger und geeigneter als für das unsre! — und es ist uns zugleich auch über und vor aller Erfahrung seine innre Wahrheit unumstößlich gewiß, denn er ergibt sich ja auch unmittelbar aus unserm obigen unwiderleglichen Satze: Alles Gute stimmt zusammen, und ist unter sich verwandt, eben durch seine innre Natur, und muß eben daher auch aus einander folgen.

ten, und mit uns alle unsre Werke und Handlungen, um so besser, größer, umfassend erhabner und freier zugleich werden; — je mehr unser Wille, beharrlich fortgesetzt und gleichmäßig in Allem, besser, größer, umfassender, d. h. göttlicher — wird, mit heiliger innrer Harmonie in Richtung nach einem erhabensten Lebens-Ziele. So sollen also dem die äußeren Schranken endlich sich öffnen, das Große in ihm und außer ihm endlich gelingen mit hohem Glück, in wem harmonisches Streben nach dem Großen und Schönen, nach der Vollkommenheit des Göttlichen anhaltend höher flammt."

„Denn der vollkommnere Zustand des Menschen ist offenbar nicht der schwung- und kraftlos-ruhige, sondern der, wo sein ganzes Wesen, Geist und Gemüth vereinigt, sich geflügelt emportragen, wo jene beiden Rosse unsrer innern Kräfte abwechselnd einander heben und endlich in Verbindung steigen. Dieß geschieht aber nur, wenn wir, mit uns selbst zufrieden, voll von Vertrauen einer großen Erreichung empor streben, wenn Neigung sich mit dem Willen und dieser mit der Billigung des Verstandes paart, und wir eine noch höhere Harmonie erahnen und zu umarmen fliegen, als uns bisher sich zeigte. Nichts anderes war je und ist jene Begeisterung aller derer, die wahrhafte, große Werke und Thaten vollführten, und nur der innere moralische

Zustand erhält und erhöht ihnen zugleich das Bewußtsein und die Besonnenheit *) dann im kühnsten Fluge der Seele.“

„O welche Seligkeit, wenn wir zu solcher höhern göttlichen Einheit gekommen sind. Gedenke des weisen Dichters, wenn er den Mittelpunkt oder den Brennpunkt seines Planes gefunden hat, daß sich alle Strahlen seiner Gedanken harmonisch vereinigen und das edlere Werk wie organisch

---

*) wahrhafte Werke — Bewußtsein und Besonnenheit.) Jedes wahrhafte Werk des vollkommnern Künstlers, was auch immer dagegen in ältern und neuern Zeiten gesagt worden, kann nur mit Bewußtsein hervorgebracht sein, so wie es in sich einen selbständigen Geist neben seiner Form enthalten muß. Ein offenbarer Beweis davon, wie das Bewußtsein bei solchen Hervorbringungen nur scheinbar mangeln oder gedämpft sein könne, wie es sogar unendlich erhöht sein muß, ist eine in die Augen springende Bemerkung, die sich jedem solchen Künstler, ja uns Allen bei einiger Aufmerksamkeit aufdrängen muß, daß wir alle gerade aus jenen genialern Augenblicken, wo wir mit höherer geistiger Thätigkeit hervorbrachten, so sehr wir nur der Sache allein hingegeben, in sie allein verloren schienen, uns doch am deutlichsten und längsten aller innern und äußern Umstände erinnern, sogar mit dem lebendigsten Bilde des Ortes, der Umgebungen und alles dessen, worauf wir scheinbar gar nicht geachtet haben können, was scheinbar durchaus nicht ins Bewußtsein getreten sein kann; und dieß alles bei weitem mehr als aus unsern müssigeren, unbeschäftigten Stunden oder denen, wo wir uns weniger der unendlichen und zugleich schöpferischen Thätigkeit näherten.

geschaffen auf einmal aus seinem Halbdunkel hervorspringt; oder des denkenden Weisen, wenn das Kunstgebäude seiner Lehre ihm auf einmal die Pforten öffnet und er in sein erleuchtetes, ganz vor ihm daliegendes Heiligthum einschaut — o wie dann das ganze Wesen des Menschen, gleich als im überirdischen Fluge, mit Götterschritten über Klüfte der Dunkelheit von Lichtpunkt zu Lichtpunkt dahin springt, der verklärtere Geist bis in die letzten Himmel der Erkenntnisse steigt, — und seiner Entzückungen ist keine Gränze! Ahnend, kaum weiß er selber wie, schwingt er zur Wahrheit sich, wohin auf gebahnteren Wegen erst Jahrhunderte nachher der langsame Gang des nie begeisterten Gelehrten, Schritt für Schritt kaum nachprüfend, gelangt und hinanschleicht durch die irdischeren Pfade, auf denen auch jener, nur schneller und kräftiger, mit dem zweiten Roß unserer Seelenkraft sich nachzuprüfen vermag, und es soll, in den Zeiten der Klarheit."

„Man nennt dieß genialische Stunden. O ein Himmel des Lichtes sind sie und Heil denen, welchen sie oft werden; es sind unsere erhabensten! Und selbst das irdische Glück, eine hohe körperliche Wonne und Freiheit, scheint sich dabei mit der ätherischen unseres geistigen Wesens zu vermählen, so daß man dann schon zu allen Zeiten an ein wirkliches Leben und tiefere Offenbarung der Gottheit in uns zu glauben versucht ward, daß man solche Männer Durchathmete (Inspirirte) von der Gottheit nannte.

Aber nie habe ich wirklich eine solche Stunde genossen, ohne, so oft ich rein und entfliehend allem Unedeln und Niedern, dankbar und voll ferneres hohes Vertrauens zugleich, vor Gott im heiligsten Innern niederkniete und mich zur reinsten Wahrheit und Schönheit zu erheben suchte, — ohne da in dieser Weihe und Reinigung des Herzens, in der Hinneigung an die Gottheit, die Seele noch immer höher emporgeschwungen zu fühlen, und ohne zu Entdeckung neuer oder klarerer Wahrheiten zu dringen. O laß auch jetzt, Heloise, Ihm unsre Seelen weihen!" — Beide beteten einen Augenblick und erhoben dankend ihr verklärteres Auge zum Himmel. — Da plötzlich rief Abälard:

— „Ha, wohlan denn wahrlich! sieh da und schaue, — wenn es uns nun sicher ward, daß ein göttlicher Verein des Schwunges der Tugend mit dem der Erkenntniß in uns empor winkt, uns das Höhere zu offenbaren, und uns in diesem Flug auch das Gelingen des Wollens, die Besiegung der Schranken der äußern Welt bringt, — o wird es uns da nicht gleich heilig sicher, daß, so wie wir in diesen einzelnen Stunden der Begeistrung, wo wir also höher belebt werden, alle unsre Geisteskräfte durch diesen aufgeschwungnen Willen unbezweifelt wachsen fühlen: — daß also auch Jeder, in dessen ganzem Leben ein so einiges, hohes Streben des Willens, oder der großen Seele, nach einem erhabnen,

heiligen Ziele herrscht, nicht bloß immer edlere Werke zu vollbringen, — nein daß er auch immer genialere Kräfte, immer wachsendere Geistes-Größe sich zu erwerben im Stande sein müße, — mit je größern und edlern Gefühlen, Bildern, Gedanken, Zwecken er sich fortdauernd thätig oder immer wiederholt, voll Lust und Liebe, beschäftigt?"

„Ja, so vermagst du, o Mensch, dir selbst höhere innere Kräfte zu erzeugen, und zu immer edlerem Wesen auch schon hienieden dich und Andere zu erziehen! so vermögen selbst ganze Völker sich immer höher zu veredeln, wenn ihre Weisen jene ihnen zu schenken, ihnen höhere Denkart und Gefühle, Vorbilder und Ziele zu geben, ihnen vertraut und immer allgemeiner zu machen streben, — und diese Männer werden wahrhaft die Erzieher ihrer Völker sein und zu heißen verdienen."

„Dann aber hersche auch, — o laß uns, Heloise, jetzt auf unseres Platons Werk, von dem wir nur abschweifend begannen uns zu erheben, einen Blick zurück werfen — dann hersche auch in dem einzelnen Menschen, wie in dem Staate — der zur Vollkommenheit, zum innern Glück, und zur höhern Erziehung der Seinen strebt, gleich wie ihn unser erhabner Weise nur in heidnisch-antiker, Spartischer Form entwickelte — die bleibende hohe Harmonie-Verfas-

sung

sung, (die Politeia*) der Tugend) — es walte in dem Menschen die Weisheit zu Throne sitzend, wie im Staate in der Regierung, — es rüste ihn der Muth der Tugend, wie den Staat das Heer aller Tapfersten, edel erzogen, — es nähre ihn weitumfassende, doch geregelte Sinnlichkeit, wie den Staat Freiheit des Gewerbstandes, doch unter Gesetz! — unter welcher Form es auch sei, doch im innigsten Verein, uns im heiligsten erhabensten Verein, auch aller Staaten unter sich in ihren Grundsätzen der Politik, mit unsrer himmlischeren, reinern Religion."

„Und so in allgemeiner Vereinigung strebe der Mensch unablässig forschend zugleich nach tiefster Erkenntniß seiner selbst, der Natur und der Geschichte, in Hinneigung an die erhaben-ruhigste Ansicht der Dinge, ihrer innersten richtigsten Verhältnisse, in Sympathie mit dem einen Guten und Hohen und Schönen. Und Heil! es wird ihm großes, erleuchtendes Wirken werden mit innerm heiligen Frieden! und durch harmonische Stärkung des Körpers mit der der Seele selbst langes irdisches Leben und Gesundheit und Kraft!"

„Aber sieh, schloß itzt Abälard zu Heloisen sich neigend, die schon länger mit immer heiterer Theilnahme und Innigkeit der Lehre gefolgt war, — sieh, wie dort hold-

*) Politeia — das λογίστικον — θύμικον — ἐπιθύμικον Platons, entsprechend dem φυλάκικον — ἐπικούρικον — χρηματίστικον im Verein der δικαιοσύνη.

selig der Mond itzt aufgeht und hinter den silbernen Wolken ruhig heransteigt; schau, wie er flimmt und schimmert an den blinkenden Thürmen und Kirchenspitzen und Kreuzen der still hingebreiteten Stadt. O dort wachen wohl auch begeisterte Weise jetzt, die Seele zu Gott aufgeschwungen, und in sich harmonischer! —"

„Doch Heloise, weißt du nun wohl, was selbst diese Hinneigung an die innre Einheit mit der Welt belebt und befördert — und was alle diese edlere Harmonie mit dem einen Guten und Schönen auch nur ist und sein soll — oh, die höhere Liebe! sprach er und legte den Arm um ihre Schulter und blickte aufwärts. Und Liebe soll ja die Seele auch zur höhern Natur der Dinge, wie eine Seele zur andern hegen. Ja ist auch die Begeisterung etwas anderes als Sympathie der ganzen Seele mit der höhern Natur des Gegenstandes? — und wie aus Lust und Liebe, aus Sympathie und Selbstzufriedenheit nur die Begeisterung und die Genialität entspringt und wächst, — so der göttliche Sinn auch nur in Liebe der ganzen harmonischen Seele zu andern edlen Wesen und in ihnen zum Wahren und Guten und Schönen in Einheit mit dem Ganzen, gleichwie unsre Seelen sich lieben" —

‚Wie? Liebe wäre Einheit mit der Welt? o Abälard, seufzte Heloise, ach wenn nur die unsrige — ich ahne es — nicht himmelschreiender Kampf auch werden

könnte! O, du erinnerst uns nicht wohl nach dieser Höhe deines Flugs an uns selber!"

„Ja, Muth! Heloise, — nie zerstörbare Einheit ist sie, wird sie sein und ewig beharren, auch mit der Welt, wenn sie — mit der Tugend vermählt ist, wie uns jetzt, und wenn die Seelen sich höher, voll göttlicheres Sinnes lieben, als das Irdische. Denn, Heloise, von uns gingen wir aus, zu uns, auf das nächste Praktische muß jedes Veredelnde zurükkehren. — Ja Kampf, du weißt wohl, ist uns auch schon in den frühern Tagen der Liebe geworden; aber nicht auch durch ihn höhere Wonnen? — O gedenkst du noch, wie unsre Seelen zuerst sich nahten, sich entgegen zitterten, sich endlich nur fanden? — als unwiderstehlich es mich hinzog zu dir, und alles in dir, widerkämfend gegen das Niedere, meine Seele läuterte. — In der heiligen, milden, engellieblichen Gestalt wallteſt du zuerst mir daher, als mein erster Blick dich sah; doch die Gestalt nicht war's schon damals, was mich entzückend erhob; nein, mehr dein sich entfaltendes göttliches Leben in ihr, und der Zauber und die Anmuth, die Verkündiger deiner schönen Seele und das holde Lächeln der Güte im Auge mit dem unaussprechbaren Tag des Himmelblicks! — O selbst wenn du im reizenden, leichten und doch hohen Wesen, ätherisch wie ein Maien-Zephyr, dahin schwebtest, und die fliegende goldene Locke dir über das himmlisch-strahlende Auge wehte —

und der ganze Abglanz deiner Lieblichkeit mich umzitterte und in meine Seele schimmerte! — o selbst da, nicht bloß wo das Verstehen unsrer Geister in der Erkenntniß sie vermählte, wenn wir in Platons Weisheit-Hainen denkend wandelten, und du Anmuth hauchtest über meine starreren Studien; — da und überall lernte ich ja in dir nur das Bild der ewigen Schönheit und Tugend lieben! O sang ich damals nicht oft auf dem Wandeln meiner Entzückungen begeistert erhobner dir:

Ihre Heimath.

Sonett.

Von Thal zu Thal, von Hain zu Haine irret,
Mein leichter Fuß, umgaukelt mich ihr Bild,
Um jede Blume spielts und lächelt mild,
Ihr ists, der jedes Täubchen-Paar nur girret;

Ich seh's von frohen Vöglein dort umschwirret,
Es wallt wo bunt der Iris-Bogen quillt,
Als Engel dort am Sonnen-Strahlenschild,
Und jeder Strahl tanzt um Ihr Bild entwirret.

Bist du's, bezaubert selbst von Ihr, Natur,
Die stolz ihr schönstes Werk in allen spiegelt?
Ist's nur mein Geist, der froh zu ihr mich flügelt?

O flügelt, hebt auf solcher Strahlen Spur,
Ihr Geister, mit Ihr selbst mich, sie zu krönen,
Woher sie stammt, — ins Reich des Ewig-Schönen!

O wie da meine ganze Seele nur ein Gedanke war und der eine Gedanke nur Du, und in diesem einen Gedanken doch die Welt lag und die Tugend; und meine fliegende Seelenwonne von Stufe zu Stufe stieg und von Himmel zu Himmel, und allein die feiernde Natur im aufwachenden Frühling und der flammende Sternenpol mir eine Sprache war, die meiner Seligkeit Unendlichkeit in ihrer Strahlenwelt einzig auszureden vermochte! — Und doch, du weißt, welcher Kampf dabei in der Seele — wie ich bebte, dir zu nahen — hätte vor Königen und Kaisern mit dem freiesten Muthe der Kühnheit redend gedonnert — und zitterte doch vor dir! träumte von Flammen nur, aus denen ich dich errettete und von Scharen von Feinden und Schwertern, die dir drohten, und wahrlich ich hätte mich hineingestürzt in die Schwerter für dich zu zehnfachem Tod — und bebte doch bei jedem deiner Blicke und konnte kaum das gestammelte Wort dir sagen, solange du mir nicht mit der herablassenden Vertraulichkeit, ein Engel an Milde, entgegen kamst; oder ich mußte hinab in die Pflicht des Lehrers die Liebe pressen; und — doch der Tugend in dir nur huldigend erhob sich da zum Reinsten mein Gefühl und meine Seele; aber meiner Pflichten kleinste siegte nur mich tief verwundend im Kampfe über das blutende Herz! — Oder es drohte das Schicksal mir eine ewige Entreißung deiner, mit deiner Versagung des kirchlichen Bundes,

da flammte meine ganze Seele stürmend in den Wunsch nur dahin:

Heldenthum für Sie.

Sonett.

Sagt, wann kommt ihr mir, o hohe Trostes-
Stunden,
Daß ich kämpfend, kühn, aus lodernder Gefahr
Ihrer werth Sie retten, in der Schwerter Schaar
Für sie stürzen darf in tausend blut'ge Wunden,

Daß ich sie erräng', aus schwerer Sclavenkett'
entbunden,
Und für sie die Ketten trüge Jahr und Jahr,
In die Fluthen, in die Flammen immerdar
Neu mich würf' und lös'te sie, dem Tod ent-
wunden!

Hoher Glückes-Engel, der mir weit entschwunden
Und herab das schwarze Trauerlos nur warf,
Daß ich nimmer, nimmer für sie leben darf;

Laß, o laß mich diesen einen Trost erkunden:
Sagt, wann kommt ihr, kommt ihr, hohe
Feierstunden,
Daß ich muthig blutend für sie sterben darf?

‚Ach ich hatte, rief Heloise, den Frieden deiner Seele genommen und hatte nichts, das ich dir geben konnte, als ein dankbares Herz, das ich dir gab!'

‚O nein, Theuerste, du hattest den Frie-

den der höhern Seele in mir nicht genommen! Auch in diesem Kampfe welche Wonne! Und gedenke, wie nur die edlere Wonne uns daher erblühte — und o wie uns auch heute der himmlischere Frieden nun aus dem Streit der Seelen entblüht ist!“ —

Heloise hatte indeß, um ihre niedergeschlagnen Augen zu beschäftigen, das Bild des Heilands wieder zur Hand genommen, beim blinkenden Strahl des vollen Mondes es zu Ende zu bringen. Sie mahlte fort; sie hatte die Dornenkrone noch zu beendigen; doch immer mehr schon, sich selbst unbemerkt, hatte sie die Farben der Dornen in einander verwaschen, und sieh — es war eine Glorie der Verklärung unter ihren Händen daraus geworden, die krönend das göttliche Haupt umstrahlte. Jetzt auf einmal bemerkte sie es selbst, und — sie ward noch mehr süß überrascht. Denn auch Abälards Züge zum Theil hatte sie dem Heilande gegeben. Sein Auge und sein Mund war dahingeschmolzen in ein liebliches Lächeln des Erlösers, und doch auch der hohe Ernst in dem Lächeln der Züge Da umwand sie das Bild mit einem Kranze, den ihr Abälard von den Blumen zu ihren Füßen geflochten hatte, und den sie von ihren Lokken nahm.

Abälard küßte ihr die erheiterte Stirne. — Aber, o Theuerste, mir von den Himmeln herabgestiegne! rief er itzt wieder, wohl auch andrer Kampf wird noch uns nahen, wenn wir einst zu irdisch des heiligen Zie-

les und Gottes wieder vergäßen; doch Erbarmen und höhere Liebe durch Ihn nicht minder. Ach vielleicht hast du ahnend in die Wahrheit geschaut. Denn auch ich, Geliebte, hatte einen Traum — da war das Leben mir wie die Grotte der Pest und wie mit Unkenruf ächzte mich die Natur an, und ein bleiches Entsetzen lag nur über mein schmähliches, bluten des Dasein hingebreitet — O laß mich schweigen!"

Heloise schauderte, zitterte und sank blaß in die Arme des Geliebten. Abälard aber neigte sich über sie in tiefer Rührung und schaute ihr, sich selber zu stärken, in die himmlisch-schönen Augen. Dann rief er:

„Ja laß alles Unglück mir drohen, o Welt! Nur Sie, erhalte nur Sie mir in ihrer heiligen schönen Seele, du o Engel der Göttlichen!" und er blickte auf und sprach voll Innigkeit und Zartheit des Gefühls:

An Ihren Engel.

Sonett.

Holdestes von allen Himmel-Wesen,
Schönster Engel der aus goldnen Räumen,
Mit dem Kranz von jungen Lebensbäumen,
Wurdest Ihr zum hohen Schirm erlesen;

Dem auch sie ja Wonne nur gewesen,
Der du oft wohl nahst, mit Licht in Träumen,
Liebetrunken auch, sie zu umsäumen,
Der wohl auch von Harm durch sie genesen —

O erhalte Sie in Himmels-Reine
Mir mit klarstem heil'gen Ätherhauche
In der schönsten Seele-Strahlenscheine! —

Denn sieh, keinen Engel als die Eine
Hab' ich selbst ja, dessen Licht ich sauge,
Und mein Himmel strahlt aus — Ihrem Auge!

Er richtete sie auf und fuhr fort: „Doch nein, stärke dich! auch meine Seele rang dort und mein edleres Selbst riß sich aufwärts, und aus der Vernichtung des irdischeren Glückes stieg uns beiden auch eine reine Verklärung unsrer Liebe und eine höhere Vollendung. Und vom Himmel herab schien mir da eine Stimme zu kommen: „Den Tröster Paraklet will ich dir senden!" — O der wird bei dir auch wohnen!"

„Ja, Theuerste laß uns nur mit der Tugend und dem himmlischen hohen Sinn ewig unsre Liebe vereinen, — und nimmer entreißt auch die schmählichste Nacht uns den innern Strahlentag des steigenden verklärten Glückes."

„Denn Himmel und Erde ruft es uns zu: — Handle so nur, o Mensch, daß du stets in hoher Einigkeit seist mit dem Erhabensten, Edelsten, Heiligsten — dem Göttlichen — in dir wie außer dir; — strebe stets, des vollkommensten Musters der Menschheit denkend, die allgemeine höchste Harmonie — d. i. Einigkeit und Vollkommenheit — oder

das Reich Gottes — auf die dir möglich größte Weise zu befördern. *) — „Und was ist alles Glück auch denn zugleich anderes, als nur ebenfalls höhere Harmonie (in uns, außer uns)? — was anderes folglich, als in und durch sich mit dem Guten Eines? was anderes daher auch als in und durch sich zugleich mit dem Willen Gottes Eines?“ —

„Heil! so steht der Satz unsrer Tugendlehre uns nun klar erleuchtet da:

Stets und in Allem laß uns ringen, das Gute, das Edelste, zu thun und es heiß zu lieben — weil es allgemeine Harmonie ist und befördert mit Gott, mit der Welt, mit uns selbst; weil es in und durch sich zugleich also sowohl gut (unsre eigne Billigung, Gesetz unseres eignen Höchsten, unsrer Vernunft, ist), — als Wille Gottes, — als (allein wahres) Glück ist und schafft; — nicht darum selbst und zuerst also weil es glücklich macht (denn nie sei die Tugend uns bloßes Mittel der Glückseligkeit) — aber weil beides nothwendig verknüpft sein muß, nothwendig beide innig Eines sind, zugleich mit dem Willen Gottes. Und nichts anderes kann ja gut sein, denn das, was, als allgemein gedacht, allgemeine höhere Harmonie bringt; — aber uns und jedem geistigen Wesen muß

es Aufgabe sein, nach der höchsten zu streben — Muster zu sein, auf die uns möglich größte Weise!" *)

---

*) Abweichend von den Sittenlehren der bisherigen philosophischen, insbesondre der kritischen Schule, drückt sich diese Lehre also aus, — da jene fast durchaus etwas zu wenig antreibendes, zur Tugend erziehendes, zur Thatkraft begeisterndes, ja mehr nur negatives, kaltes und die Menschheit erkältendes an sich tragen. Das philosophische Moralgesetz nach Kants Ausdruck, macht ganz offenbar uns nur zu speculirend, unentschlossen, mehr zum Unterlassen und Vermeiden, als zum großen lebendigen Handeln und zur feurigen, thätigen, kräftigen Tugend fähig; — es ist deßwegen ebensowohl, als durch die Härte seines Ausdruckes — so wie noch durch mehreres andre, wodurch es nie in Reinheit allgemein, oder auch nur zum Grundsatz eines ganzen Volkes werden kann, (ich erwähne nur das dunkle Wort Maxime) selbst noch nicht philosophisch d. h. für die allgemeine Weisheitliebe, vollendet aufgestellt. Es kann als die Menschheit zu kalt und starr behandelnd noch nicht ganz wohlthätig für sie und — ihre Erziehung zur Tugend sein. Das unsrige — kürzer ausgedrückt: Strebe stets, wie der Menschheit Muster, auf die, dir möglich, größte Weise, die allgemeine höchste Harmonie (das Reich Gottes, oder allgem. Einigkeit-Vollkommenheit-Glückseligkeit) zu befördern, woraus auch die deine folgen muß — darf vielleicht hoffen, obgleich von dem Kantischen ausgegangen doch höher zu stehn und antreibender zu sein. Es verhält sich fast zu Kants Satz, wie dieser zu dem alten: Wie du willst, daß dir die Leute u. s. w., wovon bekanntlich Kant ausging, aber es vereint sich zugleich mit der Religion. Das unsrige ist ferner mit der Begeisterung ungleich verwandter, also mit der unmittelbaren großen That-Kraft und

„O so sieh uns denn hier im innigsten Frieden, doch in hoher Verklärung — mit

---

diese erweckender. Durch Kants Gesetz zerstreut sich die menschliche Kraft, vom Allgemeinen aus, in der Betrachtung aller möglichen Fälle speculirend, durch unseres concentrirt sie sich, von uns selbst aus für das Allgemeine thätig. Das unsre von Kant's ausgegangen, ist wieder auch zugleich zum Gemüthe übergeführt; es ist überhaupt umfassender und zum Verein des ganzen Menschen und der Religion erhoben. Daher nimmt unseres auch den ganzen Menschen in Anspruch, das Kants die Vernunft nur. Ja fast möchte man auch sagen, dieses sei mehr nur eine Sitten-Prüferegel, nicht sowohl allgemeines Tugend-Gesetz. Auch von andern Seiten ließe sich zweifeln, ob das Kantische nach seinem bisherigen Ausdruck auch nur mit ganz allgemeiner Consequenz sich durchführen lasse; vor allem aber, nirgends liegt darin, daß dein Wille auf eine große Weise, auf die dir möglich größte, handelnd auftreten soll, was doch eine nothwendige Forderung unsrer praktischen Vernunft ist, und worin vielleicht hauptsächlich ein Vorzug des unsrigen besteht. — Ueber den Ausdruck jenes höre man auch was einer der größten Verehrer der kritischen Philosophie, was Schiller schon darüber urtheilte: „In der Kantischen „Moralphilosophie ist die Idee die Pflicht mit einer Härte „vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt und „einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf „dem Wege einer finstern und mönchischen Ascetik die „moralische Vollkommenheit zu suchen. Wie sehr sich auch „der große Weltweise gegen die Mißdeutung zu verwahren suchte, die seinem heitern und freien Geist unter „allen gerade die empörendste sein muß, so hat er doch „dencht mir, selbst durch die strenge und grelle Entgegensetzung beider auf den Willen des Menschen „wirkenden Principien einen starken (obgleich bei sei-

dem strengsten Weisheitslehrern, wie mit den mildest menschenfreundlichen, ja wie mit dem ewigen Heiland! Und so komme uns die Religion nicht nach †, noch sei sie uns getrennt † †, von der Tugendlehre, sondern in und durch sich vereint mit ihr erhebe sie uns, weil bei Gott auch nur die höchste Harmonie wohnen kann; in und durch sich vermählt mit der Glückselig-

---

„ner Absicht vielleicht kaum zu vermeidenden Anlaß da„zu gegeben. Erschütterung (meinte er) forderte die Kur, „nicht Einschmeichelung und Ueberredung. Er ward der „Drako seiner Zeit, weil sie ihm eines Solon's noch „nicht werth und empfänglich schien." (Schiller über Anmuth und Würde). — Doch dürfen wir hinzusetzen, man erinnere sich, daß schwache Kranke, durch zu strenge und heftige Arzneimittel nur noch kränker werden, nur noch weiter von der Heilung sich entfernen müssen. — Ja noch stärker drückt sich über alles jenes, wie der Verf. jetzt eben findet, Fr. Schlegel aus (in der Geschichte d. alt. u. neu. Litter. 1815.) Th. II. S. 310: „Kants Sittenlehre und Rechtslehre — beweist — in „einem noch höheren Maaße, als das Beyspiel der Stoi„ker, welch ein starres Wesen eine aus der praktischen „Vernunft allein hergeleitete Sitten- und Rechtslehre „bleiben muß, wenn kein anderes Element hinzugenom„men wird; nicht bloß für den innern Menschen unge„nügend, sondern auch für das Leben in vielen Fällen „ganz unanwendbar, ja wenn es ganz consequent durch„geführt würde, auf die seltsamsten und ganz verkehrten „Folgen führend."

† wie in der kritischen Philosophie.
† † wie durch die Naturphilosophie.

keit, weil auch diese nur solche sein kann, stärke sie und erwärme sie uns.“

„Unglückliche Seele wer du auch seist, vernimm und erprüfe ihn, dürfen wir ausrufen, den goldensten der Sprüche: Nach ruhig kraftvoller Seelen-Größe und heiliger Hoheit voll des festesten, erhabensten Glaubens strebe in jedem Augenblick, oder nach erhabenster Seelen-Ruhe und Einheit, in äußerer Beschäftigung mit einem moralischen hohen Zwecke, voll des heiligen festen Vertrauens, daß ein himmlischer Vater dich in allen deinen Schicksalen lenkt; auch wo du fehlst, und mit reinem Sinne nur bereust — im Andenken an den ewigen Heiland, und stetem Nachstreben nach ihm — deine Schuld verzeihend dich zum Guten lenken wird; — und es gibt dir kein Unglück mehr, — kein äußeres durch den Glauben an die Lenkung des himmlischen Vaters, kein inneres durch die begeisterte Liebe der Tugend.“

„Um fremdes Glück und um dein Thun besorgte Seele, die du Gutes um dich her vollbringen und beglücken willst, — bei jedem Geschäft, in jedem Augenblick strebe innig gottähnlichst zu handeln, strebe nur nach dem möglich Vollkommensten mit emporgeschwungner Aufbietung aller deiner Kräfte — zuerst aber der moralisch religiösen Stimmung, d. h, voll großer Gott vertrauender Seele, daß er dich unterstützen werde in jedem Moment, auch in jedem kleinsten Werke, wenn du entschlossen und

mit ganzem vereinten Wesen nur nach dem Guten ringst, jedes Mißlingen dir nur als Anlaß zur Prüfung und Stärkung zuschickt; — erhebe dich zugleich und erkenne: nicht unterdrücken sollst du, dem Stoicker folgend, alle deine Leidenschaften; (jede große edle Thätigkeit hört auf und nur große, edle Passivität konnte je und je daraus entspringen,) sondern einig mit der Vernunft laß alle deine feurigsten Kräfte nach einem erhabnen edlen Ziele nur gerichtet sich schwingen (wenn sie dann noch Leidenschaften bleiben könnten, die sich selber dann von allem selbstischen reinigen) laß alle deine Neigungen und Vermögen in Harmonie, in inniger Liebe stets nach solchem Richtpunkt kühn sich erheben — und du wirst glücklich Gutes und Großes in und außer dir beharrend endlich vollbringen."

„Strenge Seele! allerdings und fest — auch wenn das alles nicht also wäre, dennoch müßtest du freilich das Gute thun, weil du es mußt, vor dir selber; aber du wirst nur wenig thun, frei nur wenig Großes selbst unternehmen, überall mehr vermeidend, (als thätig kräftig) handeln; denn überall wird, im ewigen Streite mit deinen Trieben nach Glück und Ruhe, die Vernunft spitzfündig dich überreden, schon genug gethan zu haben; du wirst auch dieß wenige nur halb thun, denn du wirst es nur kalt thun und nur mit vereinzelter Kraft deines Wesens; du wirst nichts wahr-

hast lieben, deinen Bruder nicht und Gott nicht, denn vermagst du ja doch selbst deine Pflicht nicht zu lieben, die doch dein eignes Gesetz ist. Aber könntest du sie auch, eben darum, weil es deines Selbst Gesetz; dennoch wirst du kalt und fremd sein allem andern, denn deinem Selbst. Nicht mehr die Gottheit, noch das Heilige, Fromme, nur das Ich würde dann eben einst triumphiren über der Erde, sich selber anbetend, oder sich geißelnd oder, nur spitzfündiger, fröhnend; aber unter der Unzahl der Schwachen mit ihm dann die Ichsucht, eine Pest still durch Berührung schon vergiftend und für das Gute tödtend, — und Niemand weiß von wannen, durch die Völker wandeln! — O wann diese Zeit einst kommt und sie muß als Durchgang zum höhern festern Frieden einst der Menschheit kommen — dann heile und erwärme und stärke, dann befreie und beglücke sie sich und die Nachwelt nur wiederum durch neue hohe Glaubens-Lehre, dann gedenkt sie vielleicht auch des Versuches der unsern!"

„Denn Heil! gefunden ist, o Heloise, uns nun das Endliche alles, dessen was wir suchten sehnend unsertwillen und für die Welt; laß es uns stärkend oft sagen, wir können es uns nicht genug wiederholen: Nie kann auch selbst der irdische Schmerz jene himmlischere, triumphirende Harmonie zerstören, denn nie vermag er, wenn wir nur wollen, uns die große Seele zu entreißen, die, im seligen lohnenden Gefühl der Begeisterung

der

der Tugend voll freudiges Muths den äußern Schmerz kaum fühlt, nie dadurch aus ihrer höheren Einheit sich entrücken läßt; und siehe denn, selbst im Kampfe, haben wir nun erkannt durch das Göttlichere zugleich die innere Versöhnung und den ewigen Frieden. O ist von ihm, vom männlich festen, entschloßnen, freudigen Streben der thätigen und Gott vertrauenden Seelen-Hoheit nur jeder Zeitblick unseres Lebens erfüllt — da ist Jeder von uns auch hienieden schon selig, stets wird er vollendeter und vollendet die Welt, — und Heil! das ist unser, ist jedes Sterblichen eigenste innre, allein von ihm abhängige Macht!"

„Waren wir je unglücklich, oder würden wir es, so kann es nur sein im Gefühl wo wir aufhörten also zu streben nach solcher Einheit, mit großem, heiter-muthigen, heiligen Wollen und Glauben, in hoher Liebe des allgütigen, wenn auch unbegreifbaren, ewigen Vaters; und verdienten wir es da nicht?"

„Ach laß es dein Herz gestehn, o Theuerste, auch du warst es an diesem Abend allein, weil du ahnend beschäftigt mit dem irdischen, äußerlichen Glück unsrer Liebe nur, und innen getheilt, dich von deinem edleren Selbst verloren hattest, von der muthigen, heiligen Kraft des Schwunges nach dem höhern Ziele.

„Doch sieh um dich her, — die unendliche Liebe des Vaters fließt auch vom Nachthimmel auf uns herab und ruft uns von neuem zu durch die hellern Sterne, die aus

den verzognen Wolken dort oben wieder hervorglimmen, frei begegnend ihr zu nahen — mit allen Völkern, die sie, im Ganzen veredelnd, emporzieht zum innersten Lichtthron ihrer Gnaden."

„O wirst du noch ausrufen, Heloise, daß in dieser Nacht, die du die Zerstörerin und Räuberin nur der lieblichen Harmonie des Tages nanntest, nicht auch in ihren Schauern eine Harmonie, nicht die höhere Harmonie sei? in ihr, die durch die Erscheinung der Sterne uns an erhabnere Welten knüpft, die durch tiefere Liebe auch die irdischeren Seelen in innigerem Einklang an einander neigt, und beglückt, die himmlischeren ernster begeistert, zu Gott erhebt; — in ihr, die mit ihrer Flammenschrift der Welten uns ein Bund der Gottheit ist, und ein ewiger Bürge und strahlender Zeuge der allgemeinen Vollendung auch über das Grab unseres Erdentages hinüber."

„Ja blick empor, dort blinkt auch er wieder, das hohe Trostbild und Erinnerungslicht der Menschheit, o schau — der Abendstern ist nicht er auch der Morgenstern den Menschen? und ist — der Stern der Liebe! O so sei und werde er auch uns allen je und je — und nicht mehr das Kreuz allein — von nun an das heilige Sinn- und Erhebungs-Bild für unsre Seele und unsern Glauben, er der Abglanz und der Bote und der Heranführer von Gottes ewiger, nahender Sonne auch wenn sie zu scheiden schien; er, der

den Weisen des Morgenlandes mit der Geburt des Erlösers auch die Freude und den Segen und die Erhebung der Menschheit einst verkündete; der, den der Heiland selbst sein hohes Sinnbild nennt, indem er uns zuruft an dem Schlusse unsrer heiligen Schriften (Offenbarung Johan. am Ende): „Ich bin der helle Morgenstern,“ wenn Er, der Heiland, verklärter wieder kommt und sein Reich uns immer näher naht.“

„Siehe so drängt auch höher noch und zahlenlos Stern an Stern sich dort mit jenen Strahlen uns heran am gereinigteren Himmel, und sie neigen sich zusammen zur hohen Vermählung der Welten, und durch Millionen der Sonnenfernen schwimmt das eine Licht aller dieser Sterne in der Sphären Harmonie sie verbindend, auch auf uns hier herab; Erd' an Erde hält und dreht durch innere Wechsel-Liebe sich um ihre Sonne, und Sonn' an Sonne sich um höh're Sonnen; — und im ewigen Zusammenwehen des Geistes des unendlichen Vaters, der uns umschimmert, wallen wir, in immer reinrer heilger Läuterung zur einen großen Symphonie, zu seiner ewigen Umarmung, von der Einen All-Güte in der Allmacht, und All-Liebe und All-Weisheit umschlungen!“

Anm. Zeile 3. v. u. Nach Abälard selbst, oder seiner (geschichtlichen) eignen Vorstellung der Dreieinigkeit: Allmacht, Allweisheit und Allgüte. S. des. Theol. Christ. I. c. 1. p. 1157. 58. a. a. O.

„O laß von nun uns denn die vollkommensten, laß uns göttliche Menschen werden, dieß sei fortan der Wahlspruch unsrer Liebe, handelnd, tröstend, bessernd uns und die Welt erheben, daß wir gleich jenen Tauben, — o gedenkst du noch jener weit hin flatternden von der Gartengrotte dort, die den Boden der dürren, felsigen Inseln fern mit Blumensaat besä'ten, — so als ein höheres Himmels-Taubenpaar, voll des Friede-Geistes, welcher Paraklet, der Tröster, heißt, einst diese Erde, soviel wir vermögen, in der Außenwelt blühender, in der Innenwelt sel'ger zu machen wirken!"

So sprach der erhabne Meister und im Einklang der zartesten Mitgefühle und des gleichschwebenden Hochsinns sprach es, in stilleren Worten als die Erdensprache zu lallen vermag, mit ihm die himmlische Seele Heloisens.

Und dem Kusse zu groß war ihre heilige Umarmung; denn sie hatten die höhere Harmonie des Weltalls in ihrer Brust gefühlt und gefunden den höheren Frieden. Um sie noch zwar braußte der kühlende Sturm der fast vorübergegangnen Nacht, wie Schauer der Gottheit; aber sie fühlten nicht mehr die Kühle der Schauer, nur die Gottheit in den Schauern; noch dunkelte zwar düster um sie die Dämmerung, aber nicht mehr die Düstre sahen sie, nur das Licht in der Dämmerung, aufgetragen im Glück der reinern Erkenntniß und des heil-

geren Glaubens als er den Geistern der Vorwelt ward. Inniger flossen da ihre Seelen in der hehren Umfangung in einander und voll hoher Vollendung neigte sich Heloise an das schlagende Herz des Geliebten, der sie still umschlang, während ein Strom der göttlichen Kraft aus Busen in Busen strömte, daß sich gleichwie mit dem Flügelschlag der Engel ihr begeisterteres, inneres Wesen erhob und wie über die Sterne emporstieg.

Indeß war der Mond immer weiter über den Himmel gezogen und schon senkte er sich wieder, als sie sich trennten. Freundlich blinkend über dem stillen Fluß, schien er unterzutauchen in die flimmernden Fluthen. Bald aber stieg strahlender aus der Nacht mit dem erneuten regsamen Leben der Stadt die Sonne auf, und heitrer ihnen die folgenden Tage ihres Lebens hindurch, immer neu auferstehend auch sie aus ihrem nur scheinbaren Tode, den immer Vollendeteren — bis die Erde nicht mehr Abälards und Heloisens Liebe beglückte, aber sie noch, ein himmlisches Paar, der hellstrahlenden Sonne mit dem milder widerscheinenden, Ruhe-winkenden Monde ähnlich, wirkend durch ihre Liebe die Erde beglückten.

Anhang.

Zur Erläuterung manches Geschichtlichen aus dem Leben Abälards und Heloisens, vergleiche man auch die berühmte, so beliebte, zum Theil aus den eignen, doch unserm Bild in vielem näher kommenden Briefen beider zusammengestellte Heroide Pope's Eloisa to Abelard, wovon eine, um der Ehre unsrer Sprache und Kunst willen zugleich vom Verfasser dieses Gesprächs gewagte, treue, wetteifernde Deutsche Nachbildung, in gereimtem gleichen Versmaaß und gleicher Verszahl, mit der Urschrift zur Seite nächstens erscheinen wird; ein Versuch, den derselbe wohl mit einigem Vertrauen, daß er ihm nicht mißlungen sei, nach redlicher Anstrengung längrer Feile, der Oeffentlichkeit nun übergeben darf, und auf den er, eben um der Ehre unsrer Sprache willen, einigermaßen aufmerksam zu machen sich für verpflichtet hält, da vor noch nicht lange selbst mehrere unsrer ersten Uebersetzer und Kenner beider Sprachen, namentlich A. W. Schlegel u. L. Spalding, an der Möglichkeit einer solchen Nachbildung verzweifelt haben; von welchen der letztere (s. dess. Didaktische Gedichte, Berl. 1804. S. 268). der jene Heroide mit Recht auch ein beneidenswürdiges Werk nennt, sagt: „Ueber die Unmöglichkeit, Pope's Gedicht rein und würdig" (d. h. in gereimtem gleichen Versmaaß) „ins Deutsche zu verpflanzen, sollte man sich meines Erachtens, „sobald nicht trösten, als Schlegel „that bei seinem gerechten Urtheil über „Bürger's Versuch" Mehr noch s. in der Vorrede zu unsrer Nachbildung.

I. Beilage.

(Zu Seite 17 18.)

Die Geburt der Freude.

Noch lag einst die Erde
Still wie Grabes-Stille.
Düster wankten nach der Höhlen Grüften,
In der Erde finstern Schachten wühlend nur,
Tief gekrümmt zur Nacht des Staubes Kinder.

Anmerk. Der Verf. fügt dieses kleine Gedicht im Bezug auf das Obige hier an, sowohl weil es S. 17. versprochen wurde, als um einiger seiner noch zu andern Stellen gehörigen Lehren willen. Daneben darf er es aber vielleicht auch als einen vorläufigen Beweis geben des Versuches, wie sich unsere Sprache in, zum Theil noch ungebrauchten, anschmiegenden Gängen und Bewegungen, verbunden mit einer Mischung von Reimen und Halbreimen, ihrer eigensten Natur gemäß behandeln und sich trotz manchem ihrer Ankläger und Verächter, gewandt und mannigfaltig in eigenthümlicher höhern Harmonie und sich anpassendem, vielleicht weniger, als andre, eintönigen Wohllaut zu ihrem Vortheil zeigen lasse.

Keine Freude thaute
Lächelnd vom Aether
Himmlischen Trost,
Und die Thräne netzte nagend
Nur die Wange bleiches Harms.

Denn noch lagst du ungebohren,
Du der höchsten Himmel Kind,
Du, von der reinsten Sternen schönsten Strahlen
Rosig nur umtanzte Tochter,
Heitre Lebensfreundin du!

Schaurig wehten, schwermuthvoll, die rauhen Winde
Klagend um die träge Erde,
Und der Seufzer bange Trauer-Wesen
Schlichen grau-verschleiert, zitternd, düster,
Durch die trüben, öden Dämmerlüfte flüsternd.

Finstrer Wolken graue Asche hing umthauend,
Schwer umhüllend, in die stillen Thäler nieder,
Und der fahle Neid nur und der Nacht Geburten
Wankten herrschend um der Staubgebohrnen Häupter,
Die nach Erdenschätzen trachtend nur,
Gott vergessend und des Himmels, gruben.

Vor der Habsucht mit dem schielend gier'gen Auge,
In dem Isabellenen Gewand,
Fielen schmeichelnd die bethörten Erdenkinder nieder;
In der eignen Mutter Eingeweiden
Wüthend ohne Schonen,
Suchten sie der lockend oft
Fliehenden verkrochne Spur,
Ewig ihrer goldnen, glühend
Siergen Augen Irrwisch-Glanz.

Aber höhnend tückisch nur
Immer fliehend,
Immer tiefer
Zu der Hölle
Mit Gebelle
Wiederkehrend, hauchte jähnend
Aus den Tiefen
Sie, verpestend, gift'ge Schwaden-Luft,
Weit verscheuchend jeden Trostes-Bringer.

Da sank einst der holdesten der Engel jüngster
Weinend vor des All-Erbarmers Thron,
Mit gesenktem kleinen Unschuld-Fittig
In der sanften Dehmuth niederknieend
An des Lichtthrons heilgen Schemel,
Ihm den tiefsten Fuß zu küssen,
Leicht bedüftet von der Thräne
Hell beglänztem Rosenthau;
Bänglich hob er halb geblendet, lauschend,
Das benetzte Lächel-Auge,
Flehte lieblich zu dem Vater auf,
Still ihn bittend
Daß er nicht mehr
Seinen armen trübsten Kindern
Also zürnend jeden Trost versage.

Aber ernst und leis' und heilig rauschend
Wie der Himmel höchste Harfen,
Wie am heiligsten der Erdenfeste
Aller Christen-Tempel ernste Glocken,
In des Aethers Strahlen-Reine
Läutend ihre Opfertöne
Nach des ewgen Liebe-Vaters —
Stillem Throne, —
All' im höchsten Licht gehört um den All-
schau'nden,
Leise dort, ein bebend Säuseln, tönen:
Also weht in hoher Majestät der Töne

Aus dem Allverborgensten hervor
Jetzt des ersten Throneswächters Stimme:

„Nur sie selbst sind ihres Elends Väter,
„Gott vergessend und des Himmels und der Tugend,
„Suchend nach der Hölle Ausgeburt allein.
„Doch wenn nur ein einzig irdisch Paar
„Noch des Himmels schönsten Engel achtet,
„Wird der Vater ihnen seinen höchsten Tröster senden
„Und den Himmel auf die Erde ihnen.“

Und der lieblichste der Strahlen blinket
An des hehren Sternen-Schemels Fuß,
Und des Himmels stillster Engel sinket
Auf des ernsten Allmacht-Wortes
Frühstem Hauch-Erbeben nieder,
In dem zarten Lilienflore
Dicht verhüllt die schönen Glieder,
Sonder Zier,
Mit dem Veilchenkranz allein im blonden,
Ungeschmückten Haar,
Nieder schwebtest du zur Erde
Du o kindlich reine Tugend,
Heilige Genügsamkeit,
Stille Selbstzufriedenheit.

Und sie wallt im armen Kleide
Aus den Himmeln nieder irrend
Wandernd nun von Thür zu Thür,
Daß sie eine Stäte finde,
Nur ihr müdes Haupt zu legen;
Aber ach von Thür zu Thür
Weiset sie des Geizes Gier;
Denn nicht Gold bringt sie ihm mit,
Schimmert nicht, unscheinbar, arm,

Wandelt, ohne Ehrsucht, still.
Und sie ziehet und sie irret
Matt, verlassen, kaum nur weiter fort und fort.
Dennoch keiner aller reichen Erdefröhner
Ach erbarmet sich der armen,
Und sie weinet und sie wanket
Und erkranket —

Sieh da naht ein einzig, liebend, Paar
Unschuldvoller Hirten ihr,
Naht sich still zu ihr heran,
Führt sie in die enge Hütte
Auf das Moos des Liebe-Bettes,
Neigt sich küssend über sie;
Tränket sie mit Labe-Milch,
Stärket sie mit süßem Obst,
Mischt mit ihr der Thränen
Trüben Thau
Auf der Wange, um der armen
Brüder Loos,
Und der Liebe-Thränen eine
Fällt herab zum Demuth-Kranz. —
Doch mit einmahl
Welcher Duft weht auf vom Veilchen-Kranze?
Welcher Jüngling schwebt im leichten Tanze
Rund umstrahlet
Von dem Iris-farbenen Aether?

Um ihn spielet,
Um ihn säuselt
Der leichte Schleier,
Der aller Schmetterlinge
Farben schillert,
In dem Haar nickt
Die hohe Krone
Von der Pfauen Schweifen
Mit dem Augen-Gefieder,
Von der Paradies-Vögel Schmuck!

Siehe die Rechte
Schwinget der Prisma's
Iris-umsäumenden
Zepter des Zaubers,
Und der Psyche Flügelpaar
Träget, Balsam-Düfte niederwehend,
Unter Sphären-Harmonien
Sanft mit Aeols-Harfen Melodien
Ihn zur Erde. —

Himmlisch-reiner Phantasus! du bist's
Du steigst hernieder,
Sonnensohn, aus Blumenstaub gewoben,
Ahnungsbilder aus den höhern Welten
Zuzuwehn des Erdenstaubes Kindern.
Leise schwebst du zu der sanften
Sternentochter, deiner Braut,
Hauchst den zarten Kuß
Ihr auf die Lippen,
Ihr auf das Herz
Sie mit den holden Flügeln deckend.

Plötzlich siehe da entschwillt ihr,
Schwillet, schwillet immer höher
Ihr das empfangende
Himmlische Herz,
Ahnung, Hoffnung und die Sorge
Nun umflattern
Pflegend die Gebährende,
Die mit langem bangen Dulden,
Die mit zitternd-sorgenvollen Wehen,
Mit dem tief erschütternd heilgen Beben,
Schwer umdrückt von ungewisser Zweifel Drang,
Ihrer Heimath denkend, neu, nun immer höher
ahnend, rang.

Aber endlich, — — sieh, wie wird ihr?
Welcher Jubel? — sieh es blinkt

Ein Lichtstrahl, es springt
Ein liebliches Kind
Von Lichtern umringt
Unter der Engel Chor
Lächelnd hervor
Ihr aus dem Herzen!
Enthauchend die Schmerzen
Der Mutter im Tanz,
Mit schimmerndem Kranz
Die leuchtenden Kerzen
Hoch schwingend in Händen,
Die Leiden zu enden!
Aufstreuend ihr Rosen
Mit lieblichem Kosen;
Und Balsam und Thau
Der Kräuter der Au
Ihr auf die Wunden,
Hat schon sie verbunden,
Ihr küssend umwunden,
Woraus sie entsprang;
Und mit heiterem Lächeln
In Maienduft Fächeln
Grüßt es mit Sang,
Ueber die Flur
Hüpfend auf Blumen-umkeimeter Spur!

Da umfließt
Da umtaucht
Ein rosiger Schimmer,
Aetherisches Licht,
Heiter verklärend,
Die ganze Natur.

Und es bricht
Weihe und Jubel
Und schwärmender Gruß,
Immer steigend
Weiter hallend

Aller trunknen,
Aller taumelnden
Wesen hervor. —

Und es umflicht
Ein Kranz des Friedens,
Ein Kranz der Schöne,
Einer Bruderliebe Kranz
Die ganze Natur.

Neugebohren
Mit dem Kinde
Wird zum Kinde
Heiter verjüngt
Jedes der Wesen,
Freude tanzt auf allen Wegen.

Seht ihr aus der Höhlen Grüften
Leicht sie dort hüpfen, die Begeisterten, hin,
Nach den Düften
Der blumigen Wiesen,
Wo die spielenderen Bäche fließen,
Leicht mit verwandeltem kindlichen Sinn?
Bürger werden
Aus den Troglodyten
In geselligen Hütten,
In der Freude geselligem Band;
Engel werden
Höherer Erden
Aus den Bösen
Gramgenesen
Alle, alle sich verwandt.

Feind dort springt von Feind zu Feinde
Und umarmt
Und küsset ihn hold,
Alle grüßen sich, sind Freunde
Liebeerwarmt;

Weit

Weit in die Winde
Streun sie das sorgvoll verblendende Gold,
Frei von der Binde,
Die der blinde
Gold-Gott um Augen und Stirnen einst wand.

Nur des Weines Gold noch blinket in Pokalen,
Mit dem Silberklang
Rund kredenzt in Freundschaft-Opferschalen;
Und erlö'st vom Herzenzwang
Spielend enthüpft
Von dem Mund der Beredteren dort
Das gelallete Wonne-Wort,
Leicht wie der Muthwille fort
Tändelnd entschlüpft;
Wie, von Kränzen umblüht,
Lächelnde Genien
Flatternd im Tanze sich drehn,
Fröhlich entflieht
Weit von der Reihe Rund
Wechselnd das Brüder-Bund
Weihende Lied!

Und so gehe denn, mein Volk, und suche
Wenn die Freude dir entfloh,
Gehe, suche dir die Tugend,
Die in stille Hütten zog;
Mit ihr aus des Aethers Reine,
Aus dem Reich der ewgen Jugend,
Ihrem Zaubergatten winke,
Daß die Freude dich umblinke,
Die an ihren Brüsten sog.

Mische, Bruder, deine Freuden
Mit der heilgen Liebe Wonnen,
Mische, Schwester, deine Leiden
Mit der ew'gen Hoffnung Kronen
Und von Himmels lichten Auen
Wird dir Heitre aus den blauen
Lüften mit balsamisch lauen
Düften still hernieder thauen.

Freude, ewge! du wirst steigen
Aus der tiefen reinen Brust,
Friede, ewger! du wirst neigen
An ihr Herz den Bruder-Kuß,
Sel'ges Lebens neu bewußt —
Und aus Schmerz entblühn die Lust!

(Anmerkung während des Druckes.) Der Verf. ist es sich selbst schuldig, hier noch anzufügen, daß er eben in dem Augenblicke nach dem ersten Abdruck dieses Stückes erst das Dasein einer ähnlichen, in mehreren zusammentreffenden, schönen Dichtung erfährt, der Geburt der Freude von dem edlen Verfasser der Urania; s. Tiedge Elegien 2. Bändchen. — Auch durch die Hinweisung auf den Genuß und die Vergleichung der dort befindlichen schönen elegischen Antwort Abälards an Heloisen nebst der Erläuterung des verehrungswürdigen Verfassers hoffen wir diejenigen Leser, die sie, wie wir, bis dahin nicht kannten, zu erfreuen. Nur daß Abälard auch dort aus zu großer Strenge der Ascetik, sich als schuldiger und trostloser verklagt, als er vielleicht je in Wahrheit war, worüber auch seine Ethik, oder Kenne dich selbst (s. Pez. Thesaur. T. III.) mehrern Aufschluß giebt; so wie noch mehr die Grabschrift des heil. Peters des Ehrwürdigen, Abt zu Clüny, seines Zeitgenossen, der ihn „den Socrates Frankreichs, „den Plato Hesperiens nannte, der über sich selbst den „höchsten Sieg davon trug, und zu Clüny als ein wahrer „christlicher Philosoph (1142 im 63. Jahre) starb."

II. Anmerkung zu dem Gedichte Die Vorsehung oder Moses auf Nebo.

Seite 79.

Bei diesem Stücke (verfaßt kurz vor der Befreiung der Völker Europa's und Deutschlands im J. 1812), mit dem zum Theil auch die uralte rabbinische Sage, s. Joh. Müller Allg. Gesch. 1. Band Seite 457. 58. (Buch IX. 6. Jes. Christ.) zu vergleichen ist, möge man einige Aufmerksamkeit auch dem Versuche schenken, der für die epische Kunst, zum mindesten der äußern des Versbaues, wohl von einiger Wichtigkeit sein dürfte, eine dieser wesentliche Stetigkeit und Versverkettung, wie die epische Darstellung der Alten auf andre Weise erreichte, ohne Verlust der schönen romantischen Stanzen oder Strophen durch Versreihen (Strophen oder Stanzen) mit verkettenden oder antwortenden Schluß- und Anfangs-Reimen, verbunden mi. einem freieren Reimwechsel der in-

nern Zeilen zu gewinnen. Wenn Boccacio und Ariost mit Recht den dreifachen Kettenreim, die Ital. Terzine, als zu künstlich verschränkt, und besonders wohl wegen der zu kurzen Strophen, für die erzählende Dichtung verwarfen: so läßt sich dagegen doch unmöglich leugnen, daß durch deren Stanzen das fortlaufende Ganze der Erzählung in lauter kleine Bild-Stückchen zerschnitten wird, die wenigstens durch keine äußere Verknüpfung an einander gewoben erscheinen. Unbegreiflich ist es daher, wie trotz aller der vielfachsten, oft so kleinlichen Bestrebungen der bisherigen Vers-Künstler auch in unsern Zeiten, noch nie, so viel bekannt, eine für dieß bedeutendere Ziel, wie der Verf. hier versuchte, gewagt worden ist. Doch nur erst in größeren epischen Darstellungen, mit Vermeidung dessen, was in dem gegenwärtigen Stücke vielleicht weniger glücklich gewählt sein möchte, hofft der Verf. vollständiger zeigen zu können, welcher Gewinn der Wirkung für das neuere Epos durch den Versuch dieser Erfindung zu erreichen steht.

III. Beilage.

(Zu Seite 120.)

(Nur als einige Anklänge zu dem Seite 120 Erwähnten — betrachte man die beiden folgenden Versuche. Aber diese wenigstens glaubt der Verf. seinem Zweck und dem Gemüth seiner Leser auch schuldig, und sie scheinen nothwendig noch zu dem Ganzen an diese Stelle zu gehören.)

Vertrauen auf Gott.

Lied.

Wohlauf, meine Seele,
Erwähle, erwähle
Was hoch ist, was recht!
Was groß, was gerecht!
Das mußt du vollbringen,
Es wird dir gelingen,
Auf! hoffe zu Gott!

Durchbrich dir die Bahnen!
Hell wehn dir die Fahnen
Des Siegs, und entflöhn
Sie all', — in den Höh'n

Flammt eine und winket,
Von Sternen umblinket:
Vertraue zu Gott!

Dir blühen die Sterne
In heiterer Ferne,
Im treuesten Blau,
Ein Frühling der Au.
Dein harrt dort Entzücken,
Aernt-Früchte zu pflücken.
O weihe dich Gott!

Entschlossenheit.

Zur Wahl! zur Wahl! rasch spähe was edel ist,
Was groß, was beherzt dir die Seel' erhebt.
Nun empor! auf Flügeln des Lichtes schwebt
Der Entschluß dir besiegend der Seele Zwist,
Entfliegend von Gott dir der Strahl, den du fliegend erstrebt.
Wo du weilst, wo du harrest,
Wo du bangst, wo du starrest,
Dunkelt in Nacht sich, dir schwindend, der Strahl,
Auf! mit Gott! denn, o Seele, zur männlichsten Wahl.

Zur That! zur That! kühn spring' in das Leben ein,
Es winkt zum Triumph dir des Willens Macht,
Zum Triumph, zum Triumph durch Gefahr und Schlacht,
Es winkt dir der Kranz, — dem Entschloßnen allein.

Drum fasse behend ihn, behend, weil die Blume
dir lacht.
Wo du sinnst, wo du säumest,
Wo du zagst, wo du träumest,
Flieht dir die That in höhnendem Tanz,
An der Locke nur hängt dir ihr Lorbeerkranz.

Von Gott! von Gott stammt männlichster
Helden-Rath!
Es ruft dir herab: die Stund' entflieht!
Es ermahnt dich umher: die Blume verblüht!
O fasse die Blum', o erfasse die That,
Wo du stehst, wo du wankest,
Wo du bleichst, wo du sankest,
Flieht die Kraft Gottes, nur strafend, hinab,
Auf, mit Gott! denn o Seel', über Gefahr, über
Grab!

Zum Kampf, zum Kampf! das Große gewagt,
o Held!
Nur dem Schweiß wird der Preis,
das Große gewährt,
Nur Entschlossenheit heißt der Mann-
heit Schwert!
Nur dem muthigsten Willen giebt Gott die Welt,
Gott schirmt dich, auf, Seele! sei Gottes werth.
Wo du bebst, wo du weichest
Wo du kehrst, wo du fleugest,
Springt dir nur quälend die Reue herab.
Auf, mit Gott! denn, o Seel', über Gefahr, über
Grab!

Zum Sieg, zum Sieg! fern blinkt dir sein
Zauberschloß,
Es schimmern die Pforten in Demant-Pracht.
Auf! Entschlossenheit heißt die Erobe-
rer-Macht,
Auf! Entschlossenheit heißt nur dein
Zauber-Roß;

Laß klirren die Pfort', eh der Riese erwacht,
O enteile, o fliege,
O wage, o siege! —
Es klirren die Pforten! — der Unhold fällt!
Heil! nur dem edelsten Willen gehört die Welt!

Schluß-Spruch.

Weg zum Göttlichen.

Die Welt ist Eines, aber nur im guten, weisen und großen, — im göttlichen Willen.

Frage:
Sag', o sage mir, wie vollend' ich göttliches Großes?
Antwort:
Göttlich vollende dich selbst, traun, du vollendest durch dich.
Frage:
Aber so sage mir, sag', wie vollend' ich göttlich mich selber?
Antwort:
Wolle nur Göttliches groß, traun, du vollendest — und dich!

Harald von Engern.

Von

F. W. Gubitz.

Verrath war es und Raubgier, was einst Polens Schaaren auf das Gebiet des deutschen Ordens trieb. Fürchterliche Schlacht focht ein schwaches Häuflein zusammen geeilter Ritter mit den unbändigen Tausenden der Feinde, doch es war ein Tag der Prüfung; der Allmächtige half mit keinem Wunder, die Mehrzahl der deutschen Ritter starb den herrlichen Tod für Recht und blutend aus vielen Wunden kämpften die Ermatteten sich zu einem einsamen festen Schlosse.

Die übermüthigen Polen drängten sich drohend um die Mauern, denen die Ritter im Drange der Nothwehr jegliche schirmende Kunst zugesellten. Ein wüthender Ansturm der blutsüchtigen Feinde war von der Verzweiflung entkräftigt, aber diese wurde der Eingedrängten völlig Herr, denn das

Schloß war an Nahrung arm, an Leichen reich. Und es versammelten sich Tages nach dem Sturm düster die bleichgezehrten Gestalten in der Halle, das Letzte zu theilen und den letzten Rath zu hören.

„Laßt uns, den Feinden Tod bringend, selbst den Tod erkämpfen, öffnet die Thore, daß wir uns rasch erretten vor lebendigem Verwesen!“ Dies war der Ruf der jüngeren Ritter, doch die älteren riethen zur Flucht durch die unterirrdischen Gewölbe.

„Nicht Flucht, zum Tode hinaus, so ziemt es uns!“ sprach die Jugend und die Greise erwiederten.

„Aller Kraft ist vergangen, unsere Schwerdter entbehren die männliche Faust; nicht sterben werden wir wie Helden, geschmäht von den Feinden geben wir ihnen ein Fest des Mordes, Flucht also!“

Doch nicht überherrschen ließen sich die jungen Ritter, ingrimmig, daß sie nicht Sieger seyn konnten, ersehnten sie den Tod, sprechend:

„Was hälf' es uns, wollten wir flüchten! — der Feind muß die Leere des Schlosses entdecken; nachjagen wird er, uns Halbtodte ereilen und nur mit größerer Schmach, die auch bey den Unsrigen fortlebt, sinken wir ins Grab. Hinaus und Tod!“

Die Mehrstimmen geboten, schon erscholl der Befehl die Thorflügel weit zu öffnen, da schlich der blinde Harald von Engern heran, ehmals Burgwärtel des Schlosses, bisher schon lange gepflegt von seinen

Brüdern. Betrübt und stumm hatte er im Rathe gesessen, jetzt hob er die gefalteten Hände hoch empor, bittend um das Wort. Alle schwiegen vor der Ehrwürdigkeit des einst hochgefürchteten Christenkämpfers, dessen Rede also klang:

„Lieben Brüder und Herrn! Es sey Gott inbrünstig gepriesen, daß er mir vergönnt, so nahe am Grabe noch dem Orden meine Treue zu beweisen und ihm für die Liebe, mit der er mich viele Jahre hindurch hier pflegte, zu danken. Denn so ist es: Euer Leben gehört nicht euch, ihr seyd es dem Orden schuldig und Hochverrath wär' es, sich unnütz opfern zu wollen in einer Zeit, wo es noch mit Nutzen geschehen wird. Darum flüchtet Alle von hinnen, mich aber leitet zuvor zu der Capelle und gebt mir das Glocken-Seil in die Hand, ich werde dann, bis mich der ewige Vater abruft, läuten, als erflehten wir Hülfe von oben — wie wir es auch thun! — Die Feinde werden so nicht daran denken: daß die Veste leer sey und eure Rettung muß glücken! — Thut das so, lieben Brüder und Herren!"

Wie verklärt stand der Greis bei der Rede und streckte nun die Arme aus, daß man ihn leiten solle; Alle sanken an sein Herz und ihm zu Füßen, um seinen Segen bittend.

„Geb' euch der Allmächtige Heil, er wird den letzten Wunsch meines himmelan gewandten Irrseyns gewähren!" so segnete der Alte und trieb nun an. „Macht fort, lieben Brüder!"

Und sie mußten ihn geleiten und weinten um ihn bei dem Abschiede. „Lebt wohl!" wiederhallte es rings und er sprach:

„Lebt wohl und brav! In dreien Tagen ist mein hunderister Geburtstag, ich denke ihn droben zu feiern und für euch zu bitten!"

Mit dauernden Thränen wankten die Brüder von dannen; bald ertönte das Glöcklein und tönte fort Tag und Nacht und die Feinde meinten: es sey im Dienste Gottes und vermochten endlich nicht es zu deuten. Am dritten Tage klang es schwächer und immer schwächer, bis es schwieg.

Da wollten die Heiden zum andernmale stürmen und fanden nirgend Kampf und als sie die Mauern überstiegen hatten, drangen sie auch zur Kapelle, wo Haralds letzter Blick eben zum Himmel scheiden wollte. Heilig glänzend erhob sich der Alte, mit Todesgluth also kündend:

Nah ist's, daß die Schuld ihr büßet,
Eurer Thaten Trugstern bricht!
Eh' euch noch die Heimath grüßet
Faßt euch blut'ges Strafgericht,
Gott, der mir den Tod versüßet,
Gott verläßt die Seinen nicht!"

Zusammensinkend lag er todt an den Stufen des Altares. Entsetzen ergriff die Heiden und sie wurden der geringen Beute nicht froh. Und als sie grauenvoll nach wenigen Tagen weiter zogen, da war die

Macht des Ordens heran, mit ihr zurück kehrten auch die Geflüchteten und im Rachekampfe fielen die Knechte der Habsucht, wenige nur erreichten schmachvoll und eingeschreckt Polens Grenzen.

Und der Orden hatte lange Trauer über Haralds Tod und lange Freude über Haralds That.

Die Fischerin.

Von

L. M. Büschenthal.

Es fuhr eine Jungfrau im Nachen,
Wohl schaukelnd hin und her;
Und thät sich Vergnügen machen
Weit auf dem offnen Meer.

In Händen die schwankende Gerte,
Die goldne Angel daran,
Drängten auf silberner Fährte
Die Fischlein sich heran.

Sie sah sie nicken und picken,
Mit wohlgewogenem Blick;
Doch als sie nun wollten pflücken,
Da zog sie den Köder zurück.

So trieb sie ihr Spielchen behende
Mit listig gewandtem Sinn;
Doch brachte das Spielchen am Ende
Ihr nimmermehr Gewinn.

Denn als sie einst saß im Nachen,
Wohl lauschend hin und her,
Da öffnet den schrecklichen Rachen
Das stürmisch wogende Meer.

Hervor mit behendem Sprunge
  Kam plötzlich ein Haifisch groß;
Der zog mit gewaltiger Zunge
  Die Jungfrau in Meeresschooß.

Die Fischer hörten sie schreyen
  Und sahen sie sinken hinab;
Doch keiner sie wollte befreien,
  Es birgt sie auf ewig das Grab.

Ida von Unspunnen.

Von

L. Velhar.

Auch ich, ihr glücklichen Bewohner großer Städte, auch ich trank aus dem Kelche eures Genusses; auch ich kostete die ungebundene Freiheit eurer Sitten, die ihr in den täuschenden Schleier des guten Anstandes, der höheren Ausbildung, so fein zu bergen versteht. Ich bin vielleicht jetzt noch zu sehr von der unwiderstehlichen Ueppigkeit eurer Wissenschaft, eurer Kunst, und allem Zauber, mit welchem Genie, Talent, Geschmack, die süßen Träume eures Menschenlebens unaufhörlich verschönern, eingenommen. Warum bleibt aber das Herz, mitten in dem Genuß dieser Seeligkeiten leer, kalt? Warum empfindet die Seele so selten jene erhebenden Aufwallungen, welche dieselbe allein über das Erdenleben empor zu schwingen vermögen? Warum ist es schwer, bei dieser Fülle von Hülfsmitteln, Kenntnissen, eindringender Vernunft, feste Ueberzeugung, und reines Gefühl aufzufinden? Ach, der Mensch

wird

wird so wenig dabei an seine Pflichten, so wenig an seine wahre Bestimmung erinnert. Seine leicht erworbenen Freuden, der beständige Rausch seines Genusses, seiner Zerstreuungen, weit entfernt, dessen geistige Kräfte zu entwickeln, dämpfen, ersticken dieselben. Einfache rohe Sitten, strenge ungekünstelte Gesetze, deren Geist geeignet ist, seine sittliche Kraft zu verstärken, sind vielleicht allen Fortschritten der Ausbildung, den wissenschaftlichen Kenntnissen, den ausgedehntesten Einsichten vorzuziehn, wenn diese von dem wesentlichen Zwecke jener Entwickelung der Beförderung des einzelnen, und des allgemeinen Glückes, abweichen. Selbst die Stärke unserer Leidenschaften, das Glück, die Begeisterung, zu denen sie uns Empfänglichkeit geben, können nur in dem Verhältniß, der Stärke unsers Gemüthes, der bestimmten Richtung unsers Willens, unserer Begierden, bestehen.

Im guten, wie im argen Sinne, gibt es keine Seelen mit starken Gefühlen, außer denen, welche sich durch eine unwiderstehliche Gewalt hingerissen befinden; es sey nun die Herrschaft der Sünde, aber auch noch sicherer die Macht der Tugend. Um einige auffallende Beispiele solcher tiefen Gefühle des Hasses, der Liebe aufzustellen, mußte ich in die frühesten Zeiträume unserer Geschichte zurücksehen, und da bot sich meinem Gedächtniß vor allen Ida dar, die Tochter des letzten Freiherrn von Unspunnen. Ich theile die Erzählung mit, wie ich sie von einem

alten Bewohner dieser schönen Landschaft erfuhr. — Der Freiherr von Unspunnen besaß einen großen Theil des Oberlandes. Er lebte schon seit mehreren Jahren einsam in dem geräumigen Schlosse seiner Ahnen; untröstlich über den Verlust einer Gattin, die ihm der Tod in der Blüthe ihrer Jugend entriß, von welcher ihm nur noch eine einzige Tochter, die schöne Ida hinterlassen war, denn ihre drei Brüder, waren in dem unglücklichen Kriege der burgundischen Lehnsmänner mit den Anhängern des Reichs, rühmlich umgekommen. Wenn sie gleich seit dem Tode der Mutter unter der Leitung einer nahen Anverwandten stand, welcher die erste Jugend dieses liebenswürdigen Kindes anvertraut war, so brachte sie doch bald die meiste Zeit bei ihrem Vater zu, sobald es ihre Kräfte nur erlaubten, an seinem Zeitvertreib und seinen Uebungen Theil zu nehmen, welche ihm ohne sie freudenlos waren. Ihm zu lieb mußte sie reiten, Lanze stechen, Pfeile schießen, Berge, Felsen besteigen; mit ihm sich gewöhnen, in den ungebahntesten Wildeneien herum zu streifen. Um diese Mühseligkeiten leichter, sicherer zu ertragen, sah man sie meistentheils in der Tracht eines jungen Ritters. Aber da nicht eigene Neigung, sondern Liebe zu ihrem Vater sie zu diesen Uebungen bewog, so zog sie die Kleidung ihres Geschlechts wieder vor, sobald sie sich wieder in der ruhigen Gesellschaft ihrer Verwandten befand; wenn gleich ihr Ansehen, ihre Gesichtszüge bei der

Verkleidung, die sie nur aus der lobenswerthesten Absicht sich gefallen ließ, nichts an natürlicher Anmuth, an sanfter Bescheidenheit einbüßten. Indem Ida mit den Pflichten ihres Geschlechts, einige Sitten des unsrigen verband, schien sie fester, muthiger, blieb aber dabei nicht minder ruhig, gütig, mild und empfindsam. Sie hatte kaum ihren sechszehnten Lenz erlebt, so dachte ihr Vater darauf, ihr einen würdigen Gemahl zu finden, der seine Sache zu unterstützen, den Tod seiner Söhne, welchen er nicht verschmerzte zu rächen vermöchte. Er schrieb deshalb ein Lanzenstechen aus, zu welchem die edelsten Ritter der umliegenden Gegend eingeladen wurden: die von Ringgenberg, von Mülinen, von Wattennoyl, von Brandis, von Erlach, und von Luternau.

Das Fest wurde in dem gleichen Thale gefeiert, in welchem neulich die ländlichen Spiele unserer Alpenhirten wieder erneuert wurden, am Fuße des unerstiegnen Berges, dem das blendende Schneegewand, mit dem ihn vergeßne Jahrtausende bekleideten, den schönen Namen der Jungfrau erwarb. Der Ritterkampf war viele Wochen vorher angesagt, daher erschienen nicht nur die Blüthen des Adels aus der Gegend umher, sondern auch viele Edle aus Burgund, jenseits dem Jura, aus dem benachbarten Reichslande.

Unter den Rittern, welche sich um den Kampfpreis bewarben, zog ein Jüngling von ebenmäßigem Wuchse, aber hohem Anstande, die allgemeine Aufmerksamkeit auf

sich. Er trug einen himmelblauen Harnisch von der feinsten Arbeit. Ohne Wahlspruch und andern Schmuck, als seine leichte und gefällig über die Schultern hangende Feldbinde, ritt er einen prächtigen Licht-Fuchs, dessen Sattel und Zeug sich durch die gleiche Prunklosigkeit auszeichnete, wie die Rüstung seines vortrefflichen Ritters.

So unbekannt der junge Ritter auch war, oder scheinen wollte, so machte doch sein bescheidnes Wesen, und sein zuversichtlicher Anstand, solchen Eindruck, daß weder der alte Herr von Unspunnen, noch irgend einer jener erlauchten Nachbarn, daran dachten, ihn auszufragen, ehe sie demselben die Schranken öffnen ließen, an welchen er sich zuletzt gemeldet hatte.

Die Richter des Kampfspieles ließen das Loos über den Rang entscheiden, nach welchem die Ritter in der Bahn auftreten sollten, der Name Ringgenberg kam zuerst heraus. Der edle Ringgenberg rechtfertigte diesen Vorzug durch die Stärke und Geschicklichkeit, womit er alle seine Gegner zu Boden warf, oder wenigstens aus dem Sattel hob. Der junge Unbekannte weigerte sich, mit dem Kämpfer sich sogleich zu messen, da dessen Arm durch so manchen Sieg ermüdet sein müßte; er bat die Richter, denselben zu einiger Erholung einzuladen, indeß er selbst seine Kräfte an einigen frischen Mitwerbern versuchen wollte. Kaum war der Jüngling mit dem vierten Gegner fertig worden, als Ringgenberg, welcher es

nicht erfragen konnte, einen Sieg zweifelhaft zu sehen, dessen er schon sicher gewesen, wieder in seine Reihe zu treten begehrte. Durch die Heftigkeit, mit der sein Stoß den Schild des jungen Ritters traf, hatte dessen Pferd schon zweimal gestrauchelt; aber dieser hob sich jedesmal wieder, mit so abgemessener Kraft, daß sein Muth nur höher entflammte. Beim dritten Angriff streckte er seinen Gegenrenner durch einen einzigen unversehenen richtigen Stoß in den Sand.

Während der Bestürzung, welche des edlen Ringgenbergs Fall erregt hatte, und während für den Unbekannten frische Kämpfer aufgerufen wurden, erschien ein junger Ritter, den man noch nicht bemerkt hatte; er näherte sich bescheiden den Richtern, und bat um die Erlaubniß: mit dem jungen Unbekannten zu kämpfen. — Der Kampfplatz wurde den neueren Gegnern eröffnet, aber ihr Angriff glich den vorigen nicht; man verwunderte sich auf einmal mit weniger Heftigkeit und Anstrengung, aber mit desto mehr Kunst und Gewandheit streiten zu sehen. Man erstaunte über die Lebhaftigkeit, die Anmuth und die Schnelle der Bewegungen, mit denen die Kämpfer sich verfolgten, und im Augenblick, indem sie einander beinahe erreicht hatten, ihren wechselseitigen Stößen wieder auswichen. Endlich brach dem neuen Ritter, als er sich, um dem Sieger Ringgenbergs einen desto sichereren Stoß beizubringen, zu sehr zurückgebogen, der Riemen seines Helmes, und man erblickte

Gesichtszüge welche allgemein, und desto reizender überraschten, weil sanfte Bescheidenheit sie plötzlich mit der lieblichsten Schamröthe überzog. — Der junge Ritter sieht es; augenblicklich sinkt seine Lanze, er stürzt sich von seinem Renner, läßt das Helmgitter fallen, umfaßt die Knie der schönen Ida, (denn sie war es) und erklärt sich für überwunden.

Dieser Auftritt machte so tiefen, und lebhaften Eindruck auf beide Herzen, daß er ihr künftiges Lebens-Loos bestimmte. Mag man zu unsrer Zeit solche plötzliche, und dauerhafte Gefühle immerhin bezweifeln; das wundert mich nicht: da unsere Sitten den Umgang zwischen beiden Geschlechtern schon in früher Jugend begünstigen, und der sinnliche Genuß nicht selten der geistigen Entwickelung zuvor kömmt; so verschwindet die Gewalt der ersten Eindrücke, oder diese verlieren sich unter der Menge aller derer, für welche wir durch unsere Erziehung und unsern Geschmack früher oder später empfänglich werden.

Aber die schöne Ida hatte bisher nur ihren Vater, und einige seiner Nachbarn gesehen. Der junge Ritter, der zu ihren Füßen lag, hatte sich nur mit den jugendlichen Uebungen seines Standes beschäftiget. Er sah in diesem Augenblick zum erstenmal das Mädchen — er wäre stolz darauf gewesen, ihr sein ganzes Herz, und sein ganzes Leben zu widmen — im vollen Reize der Jugend und Schönheit; unter dem süßen Ge-

fühl befriedigter Ruhmbegierde, überraschte ihn plötzlich ihr Anblick!

Es that seinem Ehrgeiz wohl, der liebenswürdigen Amazone den Sieg zu überlassen, aber noch süßer war es für sein Herz. Er schien mit unwiderstehlicher Gewalt an ihre Kniee gefesselt. Doch so groß auch seine Verwirrung war, so brachte ihn doch der Eifer, mit dem Alles zusammen lief, um den neuen Sieg zu bejubeln, wieder zu sich selbst, und erinnerte ihn: daß es Zeit sey, sich der Neugierde so vieler Zuschauer zu entziehen. Er schwang sich plötzlich auf sein Roß, setzte im Flug über die Schranken des ruhmvollen Kampfplatzes, und hielt erst an dem entfernten Meierhof bei Rallingen, an der Straße von Thun, wo sein Stallmeister auf ihn wartete. Er hatte zwar vorher schon beschlossen, sich nicht zu erkennen zu geben, das Lanzenrennen möchte auch enden, wie es wollte; aber er vollzog seinen Entschluß mit ganz anderer Gemüthsstimmung, als er ihn gefaßt hatte.

Dieser Ritter war der jüngste Sohn des Freiherrn von Wädenschwyl, dessen Schloß, noch bey unserm Gedenken, den ganzen reichen Bezirk beyder Ufer des Zürcher-See's zu beherrschen schien. Er war so, wie sein Vater, der Reichsparthey zugethan. Von der Wiege an wurde er an dem Hofe der Herzoge von Zähringen erzogen, und das Haupt dieses erlauchten Geschlechts liebte ihn wie seinen eigenen Sohn. — Als er sich bei dem Kampfspiel

einstellte, war seine Absicht bloß gewesen: den Stolz der Burgundischen Parthei zu demüthigen, und sich mit eigenen Augen zu überzeugen: ob Ida wirklich die hohe Schönheit besitze, welche der allgemeine Ruf ihr ertheilte. Als er sie gesehen hatte, als er von ihr, wo nicht durch die Geschicklichkeit ihres Armes, doch durch die Macht ihrer Reize besiegt war, wie hätte er da nicht befürchtet, als Feind ihres Vaters erkannt zu werden? Die Vortheile, die Ehre des Kampfpreises, die er vor seiner letzten freiwilligen Niederlage erworben hatte, rührten ihn nicht; ihn beschäftigte allein der Gedanke: sich der schönen Ida zu entdecken, ohne ihre kindliche Liebe zu beunruhigen, und den Groll des erlauchten Greises gegen seine eigene Person noch zu vermehren. Rudolph von Wädenschwyl befand sich in dem glücklichen Alter, wo man sich so leicht und gern der Begeisterung, der Tugend und ihren süßesten Hoffnungen überläßt. Er glaubte, eine edle Freimüthigkeit würde das unfehlbarste Mittel seyn, alles Unrecht gut zu machen, das er in ihren Augen haben könnte. So fand die Tochter des Freiherrn von Unspunnen, gleich am folgenden Morgen nach dem Lanzenstechen, ein Zettelchen in einem sammetnen Ueberschlage, mit einer Krone von Lorbeern und Myrten umschlungen, des Inhaltes: „Ja leider, liebenswürdige Ida, war ich noch gestern Eures Vaters Feind, Sohn des Herrn von Wädenschwyl, und von der zartesten Kindheit an

den Herzogen von Zähringen ergeben, fürchtete ich mich nicht, mich in einen Wettkampf einzulassen, zu dem ich nicht einmal das Recht hatte, Zuschauer zu sein. Ihr habt meine unbedachtsame Jugendlichkeit bestraft und Eure Ritter gerächt. Aber ich habe jetzt noch tausendmal nöthiger, die Gnade anzurufen, als da ich mich derselben ergab. Gebietet dem Feinde, den Ihr entwaffnetet. Er ist bereit für Euch und Euren Vater Alles zu thun, was ihm Ehre und Dankbarkeit nur zu thun gestatten, Alles was ihm glühende Liebe eingeben kann, mit welcher ein Blick von Euch sein Herz erfüllte, und die keine Macht des Hasses, selbst der Tod nicht wird auslöschen können." — Als Nachschrift bemerkte der Ritter: ein Knabe sey bestellt, Ida's Antwort in der Nacht unter der Schloßmauer zu empfangen, welche durch den Einsiedler einer nahe gelegenen Kapelle sicher in die Hände des Schreibers gelangen werde.

Dieses Briefchen erweckte süße, nie empfundene Gefühle in Ida's Herzen, welche mit einer besondern Unruhe, und mit unbestimmten Besorgnissen begleitet waren, die sie sich selbst nicht zu erklären wußte. Aber da ihre reine, unschuldige Seele nie einen Gedanken von Haß oder Rache gekannt hatte, so wählte sie in der edlen Einfalt ihres Herzens ihren Vater selbst zu ihrem Vertrauten. Mit Verwunderung hörte sie der Freiherr an, als sie ihm anzeigte: sie kenne den jungen Unbekannten, der bei dem

Turniere so große Tapferkeit, so viele Bescheidenheit gezeigt habe. — Sein Blick wurde finsterer, als er sah, mit welcher Theilnahme sie von diesem Ritter sprach. Aber so bald er seine Augen auf das Schreiben selbst warf, sobald er Wädenschwyls und Zähringens Namen las, zerriß er grimmvoll die Schrift, zertrat sie, und rief: Der Unverschämte, der Vermeßene! Er, dessen Vater oder dessen Beschützer vielleicht ein Mörder meiner Söhne ist! — Ida, wenn du meine Tochter bist, wenn du mein Kind bleiben willst, so vergiß das schmähliche Geständniß auf der Stelle, sprich mir nie mehr den gehässigen Namen aus, den du aus kindlicher Pflicht verabscheuen sollst, wie ich ihn verabscheue, wie ich ihn verabscheuen werde, so lange noch ein Funken Wärme meine Kräfte beleben wird, die für meine Rache, nur leider schon zu sehr geschwunden sind.

Das fürchterlichste Gewitter, das plötzlich den wolkenlosen Himmel überzieht, erschreckt den jungen unerfahrnen Schiffer nicht, wie dieses Aufwallen eines geliebten Vaters die sanfte Unschuld und das reitzbare Zartgefühl Ida's überraschte und betäubte. Beschämt, und mit Augen voll Thränen barg sie sich hinter dem sammetnen Vorhang des Zimmers, der ihr und Hedwigs gemeinschaftliches Lager umschloß. Sie wollte ihren Kummer und ihren Schmerz in den Busen der treuen Verwandten ausgießen, als sie ihren Vater aus dem Zimmer gehen, und die Thüre mit Ungestüm hinter sich zu-

ziehen hörte: da stürzte sie nach, um ihn einzuholen, aber seine Thür war verschlossen. Ihr blieb nur der Trost noch, den sammetnen Umschlag zu finden, den der Vater am Boden gelassen. Sie hob ihn schnell auf, küßte ihn vielmals, und barg ihn in ihrem Busen.

Du hast Alles gehört, sagte sie zu ihrer Baase: wie läßt sich so viel Haß und Groll in der Seele eines so guten Vaters denken? Was wird er über mich beschliessen? Was gegen ihn vornehmen? und was soll ich selbst thun? — Gehorchen, erwiederte die Baase. Es ist nichts heiliger, als der väterliche Wille! — Ach, mein Herz widerspricht heute zum erstenmal diesem Willen. Und wie kann ich den Eingebungen des Hasses gehorsamen, wenn das zärtlichste Mitleiden, die großmüthigste Ergebenheit mir die Kraft dazu nehmen? — Du täuschest dich, Ida! Nicht dem Hasse, dem Ansehen eines Vaters, der dich zärtlich liebt, soll eine Leidenschaft nachstehen, die sich deiner Seele viel zu plötzlich bemeisterte, als daß du dich derselben ohne Mißtrauen überlassen solltest. Ich will gern glauben, Rudolph von Wädenschwyl verdiene den Vorzug, den ihm seine Tapferkeit, sein Edelmuth, seine Liebe in deinem Herzen erwarb; indeß ist sein Betragen darum nicht minder unvorsichtig. Es würde dieses auch selbst dann noch sein, wenn gleich die heftige Feindschaft zwischen der Parthey seines Beschützers, und der Parthei deines Vaters

nicht herrschte. Alles was wir in dem Augenblick für den jungen Waghals thun dürfen, besteht darin: ihm die Gefahr anzuzeigen, welcher er sowohl dich als sich selbst aussetzen würde, wenn er länger in dieser Gegend bliebe. Seine Entfernung wird der erste Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen seyn, und du hast das Recht, diesen Beweis von ihm zu fordern. Vielleicht wird eine nähere, oder fernere Zukunft eine glücklichere Lage mit sich bringen. Dank sey dem Himmel, der Haß ist ein zu drückendes Gefühl, um ewig zu dauern: Vernunft, Zeit, Dankbarkeit und Liebe haben schon mehr als einmal diese lästige Leidenschaft besiegt.

Das war ein schwacher Hoffnungsstrahl, und doch brachte er besänftigenden Trost in Ida's tief erschütterte Seele, deren aufgeregte Gefühle desto lebhafter waren, da die eben empfangenen Eindrücke so plötzlich auf einander gefolgt, und ihrem Herzen so neu und überraschend gekommen waren.

Sie schrieb auf den Rath ihrer Verwandten einige Zeilen, und band das Briefchen sorgfältig an die erhaltene Myrten- und Lorbeerkrone, welches sie dann an der Mauer des großen Schloßthurms, dessen Trümmer noch heute vorhanden sind, herunter ließ, wo es der wartende Bote empfing. Es kam bald in des Einsiedlers Hütte, an den es überschrieben war, denn dieser war dem Boten, un-

geduldig über sein langes Ausbleiben, von ferne entgegen gegangen.

Der Freiherr von Unspunnen forderte nun seine Tochter viele Tage hindurch nicht mehr auf, ihn zu begleiten wenn er ausging, er würdigte sie selten eines Wortes, er wich sogar ihren sonst gewöhnlichsten Dienstleistungen aus, und wenn er dieß nicht konnte, so nahm er dieselben doch mit der trockensten Gleichgültigkeit auf. Seine Blicke, die sonst mit so großem Wohlgefallen auf der geliebten Tochter zu ruhen pflegten, fürchteten jetzt die ihrigen zu treffen, und wenn sie auch einen Augenblick auf ihr verweilten, so waren sie mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzens begleitet.

Ida duldete schweigend, sie wagte kein Wort, keine Geberde aus Besorgniß, durch das unschuldigste Versehen einen neuen Sturm zu erregen.

Endlich brach ihr Vater das Stillschweigen. — So hab' ich nun sagte er, keine Tochter mehr! — Hätte Ida, die ich so zärtlich liebte, sonst diese Stimmung ertragen, in der wir uns zusammen befinden, — ehe ein Verwegner sie zu rauben versuchte! Hätte die Ida, welche ich so innig liebte, in der Kälte ihres Vaters, den Kummer und die Verzweiflung übersehen, die seine Seele erfüllen? — „Sie unterliegt dem Kummer ihres Vaters tausendmal am Tage, aber sie fürchtet sich ein Wort zu sagen, das seinen Zorn reitzen oder erneuern könnte.“ — Hängt es denn nicht von ihr ab, diesen je-

den Augenblick zu stillen? — „Auf der Stelle, wollte Gott! wenn es nur nicht mit Verleugnung ihrer Aufrichtigkeit geschehen muß; denn die Tochter des rechtschaffensten aller Sterblichen darf auch nie ihre wahren Gesinnungen verläugnen.“ — Du dürftest mir also nicht versprechen, niemals die Gattin vom Feinde unsers Hauses zu werden? „Niemals die Gattin irgend eines Mannes, ohne die Zustimmung meines Vaters.“ — Auch bei der Gewißheit, diese Zustimmung nur für Ringgenberg zu erhalten? — Das ist vielleicht mein Tod; aber ich werde meinem Herzen und meinen Pflichten treu bleiben.

So schwach auch der Trost war, den Vater und Tochter aus dieser Unterhaltung schöpften, so hatte er doch die heilsame Wirkung: daß ihr beiderseitiges Zutrauen wieder auflebte. Ihre Traurigkeit blieb die gleiche, aber es herrschte minder Strenge und Kälte von einer, und minder Furcht und Bestürzung von der andern Seite, verbunden mit einer ruhigen und ergebenen Erwartung der Zukunft. Indeß nagte Gram sichtbar an Ida's Gesundheit, was die Peinlichkeit mehrte.

Auf den Höhen, welche den Thuner-See umgeben, stand damals zwischen zwei Höhlen eine Einsiedelei, deren malerische, schauerliche Ansicht noch jetzt die Neugierde der Reisenden anzieht. Dort wohnte ein Waldbruder, der aus fernen Landen gekommen war, und dessen Heimath unbekannt blieb, welcher aber seit vielen Jahren sich

der wohlverdienten Liebe und Hochachtung erfreute. Ida's kindliche Ergebenheit hatte den alten Unspunnen gerührt, die Entkräftung, durch welche ihre aufblühende Schönheit verzehrt wurde, beunruhigte ihn; er billigte daher Hedwigs Vorschlag: seine Tochter zu diesem heiligen Manne zu führen, um seine Fürbitte und seinen Rath zu erhalten. Doch heimlich trug er der Verwandten auf: dem Einsiedler die Vermessenheit des jungen Ritters in ihrer wahren, das hieß so viel, als in der gehässigsten Gestalt zu schildern. Ihr Weg war nicht fern, und doch versammelte der Freiherr zwanzig seiner getreuesten Dienstmänner zum Geleite der edlen Pilgerinnen. Als sie am Ufer des See's beim Eingang des engen Fußsteiges anlangten, der sich in seltsamen Krümmungen zur Wohnung des Waldbruders hinaufwand, stiegen sie von den Zeltern und setzten ihren Weg in Begleitung eines Knappen fort. Ida ruhte bei dem Bethäuschen, das noch etwa dreihundert Schritte von der Einsiedelei entfernt war. Indeß eilte Hedwig voraus, um dem Waldbruder den Besuch, der ihn erwartete, anzuzeigen, und ihn mit der Absicht desselben bekannt zu machen.

Ida kam ihr bald nach. Sie fand den Einsiedler mit Hedwig im Gespräch. Beide saßen, auf einer, mit Moos gepolsterten Bank, an der innersten Wand jener schönen Felsenhöhle, welche Epheu und mancherlei Pflanzen so malerisch schmückten, deren rankende Schafte hier wurzelnd an das Ge-

stein, dort sanft herabhangend zum Boden, die heilige Freistätte mit immergrünem Teppich überzogen. Hedwig war so eifrig im Sprechen, der Einsiedler hörte so aufmerksam zu, daß Ida schon am Eingang gekniet hatte, ohne daß die Eine, oder der Andere es gewahr wurden. Sie stand auf, um sich demselben zu nähern, als die Worte ihr auffielen, welche der ehrwürdige Greis mit sanftem aber feierlichem Tone zu Hedwig sprach: „Die Wahrheit allein, Schwester, hat das Recht zu überzeugen. Ich werde nichts über den Jüngling sagen, was ich weit entfernt bin von ihm zu denken. Er hat mir seine geheimsten Herzens-Angelegenheiten vertraut. Ich kenne keinen edleren, großmüthigeren jungen Ritter, als ihn."

Ihr kennet ihn, mein Vater, rief Ida lebhaft. — Ja, meine Tochter; und wenn ich dich zum erstenmal sehe, so glaube ich doch auch diejenige zu erkennen, welche ihn zu seinem, und zu ihrem eigenen Unglück gerührt hat. —

Es gibt also keine Hoffnung mehr? —

Es gibt nur eine Hoffnung, die niemals täuscht: das ist die Hoffnung von oben herab, welche allein unsere Wünsche zur ewigen Quelle der Wahrheit und Glückseligkeit zurück bringt. Du selbst, meine Tochter, hast du nicht, bei aller Jugend, schon ihre bedenklichen Gefahren kennen lernen? —

Nur allzusehr; aber ehrwürdiger Vater, gibt es denn in den dunklen

Irrgängen der Zukunft keinen einzigen glücklichen Ausweg? Gar keine Erleichterung für die Schmerzen, welche mein Herz zerreissen? Keinen andern Trost mehr für mich, als die Ruhe des Grabes?

Behüte Gott, meine Tochter, nichts darf deinem Herzen den Trost entziehen, den es sehr bedarf. Aber unsere Hoffnungen, wären es auch die unschuldigsten, die süßesten, sollen unsere Handlungen nicht bestimmen, dieß kömmt allein dem ausdrücklichen Willen der Gottheit, und den Pflichten zu, welche dieser uns auferlegt. —

Und diese Pflichten, Vater gebieten mir? —

Die väterliche Gewalt zu ehren, sie als dein zweites Gewissen zu betrachten, so lange dieselbe dir nichts zumuthet, was deinem heiligen Glauben zuwider ist. —

Zu gehorchen, selbst wenn es mein Daseyn, wenn es das Glück und das Leben desjenigen gälte, den ich allein lieben kann?

Wie wenig, meine Tochter, ahnet man in deinen Jahren die Unbeständigkeit, die Launen, die Unbilligkeiten, die Flüchtigkeit menschlicher Wünsche! Doch gestehe mir offenherzig, in aller Aufrichtigkeit deines unschuldigen Herzens: was möchtest Du in diesem Augenblicke eher verlieren, das Leben, oder die Achtung und Liebe des Edlen, dem du dein Herz auf ewig geweiht hast?

Könnt Ihr das fragen? das Leben, tausendmal das Leben!

Wohl, meine Tochter; aber gerade um diese Liebe, die dir über Alles geht, zu er-

halten, mußt du dich dem strengen Willen des Vaters unterwerfen; Du bist in Gefahr Alles zu verlieren, wenn du dich demselben entziehest. — Ja, meine Theure, so groß ist die Macht der ewigen Gesetze des Gewissens und der Gerechtigkeit, daß keine Gewalt unserer Leidenschaften ihrem göttlichen Ansehen lange widerstehen kann; am wenigsten die Liebe, diese büßt vor Allem dafür. Ohne Glauben und Tugend keine Begeisterung und kein Hochgefühl, und ohne diese keine Liebe! Diese erhabne und geheimnißvolle Leidenschaft, gedeiht immer besser bei den Verläugnungen, welche sie übernimmt, als bei den Opfern die ihr gebracht werden. Niemals wird auch der feurigste, zärtlichste Liebhaber ohne Schauer dem Gedanken begegnen: die Geliebte, die er sich zur treuen Gefährtin seines Lebens erkohr, sey nur durch Verläugnung der heiligsten Pflichten seine Gattin geworden; um sich ihm überlassen zu können, habe sie die ersten Bande aller menschlichen Gesellschaft, Dankbarkeit und kindliche Liebe, zu zerreissen gewagt.

Ida, die bis dahin, an Hedwigs Busen gelehnt, den Lehren des ehrwürdigen Greises mit betrübtem Herzen zugehört hatte, ward bei diesen Worten plötzlich von seiner Begeisterung hingerissen. Sie umfaßte seine Kniee, und sagte in Thränen zerfließend: Indem ihr meine Wunde aufgerissen, gebt ihr mir auch den einzigen Balsam, der ihre Schmerzen lindern konnte. Ja, mein Vater, ich habe Muth genug alle Opfer zu brin-

gen, die Ihr mir auferlegt; denn nur um diesen Preis, ich fühle es, bleibe ich der Liebe würdig, von der ich mein ganzes Glück erwarte.

Nach dieser langen Unterhaltung führte der Einsiedler sie in seine prunklose Zelle, reichte ihnen Blumen und Früchte aus seinem Gärtchen, und im buchsernen Becher den erquickenden Trank aus der Quelle einer benachbarten Grotte. Ida athmete freier in der geweihten Einsamkeit. Sie hätte gern noch länger hier verweilt, aber die Sonne neigte sich über dem grauen Gipfel des stolzen Berges, und erinnerte Hedwig an den Heimweg.

Leider schien es: als sollte dieser tröstende Augenblick der letzte für die unglückliche Ida seyn! Kaum waren sie den Fußsteig hinab, der an das Ufer vom See führt, kaum hatten sie ihre Begleitung wieder erreicht: so hörten sie wildes Geschrei und Drohungen; sie sahen gleich darauf einen Theil ihres Geleites sich zu dem lärmenden Haufen gesellen, der sich um einen jungen Mann drängte, welchen sie in fliegenden Haaren, und mit Blut bedeckt erblickten. An einen Baum gelehnt, ohne andere Waffen als einen Hirtenstab, trieb er mit erstaunenswürdiger Herzhaftigkeit Alles zurück, was sich mit vereinten Kräften bemühte, sich seiner zu bemächtigen.

Er ist es, schrieen die Wüthendsten, er ist es! der heute Nacht noch die Schloßmauern von Unspunnen erklettern wollte.

Er muß todt oder lebend ergriffen, und unserm Herrn überliefert werden. Ungeachtet der Unordnung und seiner Verkleidung, erkannte Ida den Jüngling, so wie sie ihn erblickt hatte. Die Gefahr die ihn bedrohte gab ihr neue Kräfte, sie stürzte sich mitten unter den Haufen, und rief: Haltet ein, ihr betrügt euch; glaubt der Tochter eures Herrn: der junge Mann, den ihr für einen Straßenräuber ansahet ist einer unsrer Waffenbrüder; der ehrwürdige Waldbruder, von dem wir kommen, erwartet ihn noch diese Nacht zur Erfüllung eines Gelübdes, das er, bei dem Altar seines Bethauses, der Schutzheiligen dieses Ortes gethan hat. —

Diese wenigen Worte, mit allem Reitze und aller Würde der Unschuld gesprochen, besänftigten den Sturm augenblicklich. Alles wich und blieb unbeweglich. Die Meisten segneten Ida's Ankunft, die ihnen ein Verbrechen mit seinen unglücklichen Folgen ersparte.

Bis dahin hatten sich die Kräfte des Jünglings im Feuer erhalten; aber wie die Gefahr sich entfernte, und er zu einiger Ruhe kam, überzog Todtenblässe sein Gesicht, sein'e Kniee wankten und vergebens suchte sein starres Auge den Gegenstand seiner Dankbarkeit und seiner Liebe, als Ida sich näherte.

O meine theure Hedwig, rief sie, welches Herz wäre wohl grausam genug, um den gleichgültigsten Menschen in diesem Zustand zu verlassen? Wir sind noch nicht weit

von der Einsiedelei; wir wollen den unglücklichen Jüngling an diesen stillen Zufluchtsort bringen lassen. Hedwig wagte nicht weiter zu fragen, oder zu widersprechen. Das Mitleiden hatte auch in ihrem Herzen alle Bedenklichkeiten besiegt.

Auf Ida's Bitte eilten Alle: die biegsamsten Tannenzweige abzuhauen, und daraus eine sanfte Tragbahre zu bilden, welche sie noch mit Laub und Moos bedeckten. Rudolph, der kaum athmete, und noch aller Sinne beraubt war, wurde darauf gelegt. Ihren Hut und ihren Schleyer fügte Ida zu einer Art Kopfküssen zusammen, das sie dem Haupte sanft unterschob, dessen einnehmenden Zauber auch die Todtenblässe nicht verlöscht hatte.

Man kehrte zur Einsiedelei zurück. Hedwig trieb beständig zur Eile; Ida ließ nicht nach, alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit einzuschärfen, welche der Zustand des Unglücklichen erforderte. Man kam endlich bei der Zelle des Waldbruders an. Aller frommen Ergebenheit und Gelassenheit ungeachtet, welche dem ehrwürdigen Greise zur süßen und beständigen Gewohnheit geworden war, übernahm doch Schrecken und unaussprechliches Mitleid seine heilige Seele, beim Anblick des ohnmächtigen Rudolphs.

Was hast du gethan, meine Tochter? rief er. — Nichts, mein Vater, worüber Eure Gewissenhaftigkeit mir Vorwürfe machen könnte. — Gottlob! — — Ehe Ihr wei-

ter forschet, leistet Eurem unglücklichen Freund Hülfe.

Mit diesen Worten entfernte sich Ida und ihre Verwandte, sie begaben sich in die nahe gelegene Grotte; auch die übrige Begleitung eilte fort. Der Greis untersuchte die Wunden des jungen Mannes, stillte das Blut, und dankte Gott als er fand, daß keine gefährlich war. Er hielt ihm stärkende Wasser vor, die aus selbst gesuchten Kräutern der umliegenden Alpen gezogen waren. Kaum hatte Rudolph wieder einiges Bewußtseyn gewonnen, als er mit dem Feuer namenloser Entzückung ausrief: Wo, wo ist er? Gott! ist er schon wieder verschwunden, der Engel, der mich errettete? Dann blickte er auf den Greis: — auch Euch — zwar Ihr seyd es nicht! — Ach, warum retten — und verschwinden? — Der Waldbruder drückte ihm sanft die Hand, statt aller Antwort, und reichte ihm wenig Augenblicke darauf einen Trank, der ihn wieder in tiefen, aber ruhigen Schlaf versenkte. Dann eilte er zu Ida; nachdem er sie so gut als möglich über des Ritters Zustand beruhigt hatte, hörte er mit herzlichster Theilnahme ihre aufrichtige bescheidene Erzählung des Vorgefallenen an; er vernahm zur vollkommenen Zufriedenheit seiner wahrhaft himmlischen Seele: daß nichts sich dabei zugetragen hatte, worüber Unschuld oder Tugend einige Bedenklichkeit äußern könnte. Auch hoffte sein Herz von diesem Augenblick an in aller Stille hellere,

und glücklichere Tage für die unglücklich Liebenden, so schwere Gewitter auch über ihnen schwebten.

Indeß war er weit entfernt, dem Fräulein von Unspunnen mit fernen Hoffnungen zu schmeicheln, er mahnte sie nur zur strengsten Beobachtung ihrer Pflichten, und unterstützte Hedwig, welche ihr zuredete, sich zu entfernen.

Alles, was Ida von der frommen Nachsicht des Waldbruders erhalten konnte, war: den unglücklichen Gegenstand der unglücklichsten Liebe noch einmal sehen und für ihn und für sich in seiner Gegenwart beten zu dürfen.

Mag Rudolph wirklich die Augen aufgeschlagen, oder ihm Ida's Bild im Traume vorgeschwebt haben, er streckte ihr die Hand entgegen, als sie in die Zelle trat, und sagte mit schwacher Stimme, aber vernehmlich: Wird mir der Engel wieder gegeben, der mich errettete? O Gott! möcht er doch niemals mich wieder verlassen!

Ida mußte mit Gewalt dieser schmerzlichen und doch fesselnden Zuflucht entrissen werden. Die vereinten Bemühungen Hedwigs und des Greises brachten sie endlich zum Ausgange, wo ihre Begleitung sie erwarteten. Aber nun erst zeigte sichs, daß die Sonne schon untergegangen und es zu spät war, ohne Gefahr nach dem Schlosse zurückzukehren. Der Waldbruder rieth: auf der Stelle einen Boten an den Herrn von Unspunnen zu senden, und ihm sagen zu lassen: ein unver-

muthetet aber unbedenklicher Zufall habe seine Tochter und ihr Geleit in der Einsiedelei so sehr verspätet, daß sie sich nebst Hedwig entschlossen, für diese Nacht sich ein Lager bei den Klosterfrauen von Interlachen *) auszubitten; daß sie aber hofften, morgen in aller Frühe wieder im Schloß einzutreffen.

Ein besserer Entschluß war nicht zu fassen; er wurde ausgeführt, wiewohl nicht ohne große Unruhe, und bange Ahnungen. Mit Einbruch der Nacht langten die Pilgerinnen unter den hochgewölbten Ahorngängen an, die zur Pforte des Gotteshauses führten.

(Der Schluß folgt im vierten Bändchen.)

---

*) Herr von Unspunnen war Schirmherr des Klosters.

Die neue Welt.

Von

H. v. Beulwitz.

Die Professoren der medizinischen Fakultät an der Universität Christenthal schlossen ihre Vorlesungen einige Tage früher als ihre Collegen, ehe sich die sogenannten Hundstage-Ferien anfingen; daher kam es, daß Felix Wohlgemuth, der schon den sechsten Curs seiner akademischen Laufbahn durchwanderte, bereits am 18. Juli — jedoch erst Abends um zehn Uhr — zu Wunderhausen ankommen konnte, um dort die Ferien zuzubringen.

Vor dem Thore stand ein von vier Pappeln umschattetes, sonst eben nicht häufig besuchtes steinernes Crucifix. Als Felix etwa noch dreihundert Schritte davon entfernt war, bemerkte er eine Menge erleuchteter Laternen, und näher kommend befand er sich an einem Kreise knieend betender Menschen, beiderley Geschlechts und von jeglichem Alter. „Was hat diese Wallfahrt zu bedeuten?“ fragte er einen Mann, der ihm zunächst die Kügelchen des Rosenkranzes

drehete. — „Entferne dich von mir, du Ungläubiger! „antwortete der Sündenbüßer, und schlug das Zeichen des heiligen Kreuzes vor Brust und Stirn.

Felix wollte schon mit seinem Ziegenhainer *) die Erwiederung auf das ungeschliffene Du geben; allein die Anzahl der Bußegenossen bestimmte ihn doch, von diesem Vorhaben abzustehen. Er brummte so etwas von einem Narren vor sich hin, verfolgte seinen Weg und trat zum Thore ein, versehen in der Hand mit zwei Kreuzern, sogenannten Sperrgeldes. In des Thorwarts Amtsstübchen sah er zwar Licht, aber das Fenster wollte sich nicht öffnen, obgleich Felix mit Finger, Faust und Ziegenhainer sein Daseyn und die Ursache desselben zu beurkunden suchte. Endlich blickte er durch die Ritze des Fensterladens und sah den Thorwart, der nichts weniger als im Geruche der Frömmigkeit stand, mit gefalteten Händen hinter der Bibel sitzend. — Felix nannte mit donnernder Stimme seinen Namen, der dem Pförtner sehr wohl bekannt war; aber dieser antwortete: „Man werfe sein Geld in den Stadtgraben; in zwei Stunden braucht es kein Mensch mehr!"

Der Wanderer sagte: „Ist der Kerl toll geworden? steckte sein Sperrgeld in die Tasche und ging weiter. Als er in die Stadt kam, sah er: daß beinahe alle Fenster beleuchtet waren, und hörte fast in allen Häusern Ge-

*) Ein bewährter Wanderstab.

sänge, theils in frommer, theils in weltlustiger Melodie. — „Was geht in meiner Vaterstadt vor, rief er aus und verdoppelte seine Schritte, um durch die glänzenden und tönenden Strassen zu gelangen, und zu dem Hause des Herrn Kilian Wohlgemuth, ehrsamen Brillen-Schleifers und hochberühmten Augenarztes zu Wunderhausen, dessen einziges Kind unser Felix und dessen Ehefrau nicht mehr am Leben war.

Herr Kilian war zwar nicht reich, aber wohlhabend (wobei man sich in der Regel besser befinden soll), und diese Wohlhabenheit verdankte er seinem Fleiße und seiner Ordnungsliebe. — Felix fand: daß das Haus seines Vaters mit zu den wenigen gehörte, die nicht beleuchtet waren, nur in dem Kammerfensterchen der tugendsamen, sechzigjährigen Jungfrau Sabine, Haushälterin des Herrn Kilian, brannte Licht, und die liebliche Stimme der treuen Schlüsselbewahrerin tönte in einem Bußliede herab zu den Ohren des klopfenden Felix. — „Das dacht ich wohl," sprach dieser für sich: „daß mein Vater schon im Bette liegen würde; aber dagegen ist er auch schon vor fünf Uhr in seiner Arbeitsstube zu finden!" — Er klopfte mehrere Male an den messingenen Löwenkopf der Hausthüre — Sabine hört es nicht, aber die Stärke ihrer Stimme nimmt zu; er gebraucht die Hausschelle, aber Sabine hört es wieder nicht, auch der Vater nicht, und die Sängerin strengt ihre Halsmuskeln bis zum Zer-

springen an. — Felix wollte des schlafenden Vaters schonen, ging um die Ecke des Hauses herum, stieg über die Gartenmauer, öffnete ein Fenster in der Waschküche, und gelangte auf wohlbekanntem Wege zu dem Schlafgemache der in Andacht versunkenen Sabine, die laut schrie: „Ach, Gott! es ist ja noch nicht einmal eilf Uhr!“ Darauf fiel sie vom Stuhle und warf mit ihren zitternden Füßen den Tisch um, durch welchen Un- und Umfall auch die Oellampe auf den Fußboden fiel, und Felix sich allein mit der heulenden Jungfrau in dem dunkeln Kämmerlein befand. — „Aber was ist Ihr, Sabine?“ rief er. — Ein wehmüthiges Wimmern war ihre Antwort. — Da nahm er sein Feuerzeug aus der Westentasche und führte die erloschene Lampe zu ihrer Bestimmung zurück.

Als Sabine, bei Wiedererleuchtung des Gemachs, den jungen Herrn erkannte, schrie sie noch lauter als vorhin: „Ach, lieber Musje Felix! sind Sie denn schon untergegangen?“ Der erwiederte: Ich glaube, Sie ist von Sinnen! — „Sie können noch sprechen?“ — Stehe Sie auf, Sabine! und schließe sie mein Zimmer auf; ich mag den Vater heute nicht mehr wecken, sagte Felix und die Alte jammerte: „Ach daß es Gott erbarme! der heillose Herr Papa! — Der sitzt unten im grünen Baume, und zecht und schwärmt — und das jetzt in dieser heiligen Stunde!“

Felix wußte recht eigentlich nicht, wor-

an er war; denn er hatte eine solche nächtliche Ausschweifung nie von seinem sittlichen Vater erlebt. — Er überließ die Schwätzerin ihrem Schicksale, nahm ihr den Hausschlüssel ab, eilte in das Wirthshaus zum grünen Baum, und trat gerade in das Gastzimmer als es eilf Uhr schlug.

In einem Kreise von mehr als dreißig muntern Zechern saß sein alter Vater, gerade den vollen Becher emporhebend, mit dem Ausrufe: „Freude beglücke diese unsere letzte Stunde!" — Felix ergriff auch einen Becher, stellte sich seinem Vater gegenüber, stieß mit ihm an und sprach: „Recht so, Vater! Man muß sich auch zuweilen einen frohen Abend machen!" — „Ha! willkommen, Felix!" antwortete der Vater: „Nun, das ist ja recht brav von dir, daß du in deiner Vaterstadt untergehen willst!"

Schaudern ergriff bei dieser Rede den treuen Sohn. — Er zog den Wirth bei Seite und erfuhr die Ursache dieses Gelags, nämlich:

„Die Erwartung des Unterganges der Welt beim Genusse des Lebens."

Felix setzte sich zu seinem Vater, stimmte sich in den Ton der Gesellschaft und fragte: „Aber lieber Vater! woher wissen Sie denn so bestimmt, daß gerade in dieser Nacht die Welt untergehen soll?" — „Dort von jenem weisen Seher wissen wir es!" antwortete Vater Kilian, und zeigte auf einen ungestalteten, dürftig gekleideten Mann, in welchem Felix sogleich den Besenbinder

loci erkannte. — „Ja," fuhr der Vater fort: „siehst du mein Sohn, wir haben hier zu Wunderhausen so gut unsere neuen Propheten, als ihr zu Christenthal! — Unser Prophet Adam Molitor, soll leben!" und die Becher erklangen in der Runde.

Felix konnte sich unmöglich überwinden, auf das Wohlergehen eines solchen betrügerischen Schwärmers zu trinken: er war im Begriff, seinen Wein zum Fenster hinaus zu gießen, aber als er das Fenster öffnete, schlug die Mitternachtsstunde, und mit ihr drang ein fürchterliches Ach= und Wehgeschrei von der Straße herauf zu den Ohren der Zecher, deren zitternden Händen die Gläser entfielen, und die nun — mit zugedrückten — Augen der schrecklichen Begebenheit harrten. — Der zwölfte Hammerschlag an die große Glocke war vorüber; da drehte sich Felix mit einem lauten Gelächter gegen die Anwesenden um, und wurde gewahr, daß der Seher Molitor sich abschleichen wollte. Aber Felix ergriff ihn, und schleuderte ihn so unsanft von der Thüre zurück an die Zechertafel, daß diese sammt Lichtern, Flaschen und Gläsern umstürzte, und ein Theil der entmutheten Gäste dermaßen aus dem Gleichgewicht brachte, daß sie sich zu den Ruinen der Sorgenbrecher gesellten.

Schon die zwölf Hammerschläge hatten den Geist des Rebensaftes geschwächt, und die Geister an der Tafelrunde ziemlich empfänglich gemacht für die Wanderung zu den Geistern jener Welt. Aber nun vollends

der Umsturz der Tafel, das Geklirre der Gläser, das Verlöschen der Lichter — bis auf ein einziges, das auf einem hölzernen Wandleuchter der Finsterniß trotzte, aber nur schwach, weil es lange nicht geputzt worden war; dazu der Umfall des dritten Theiles der schier entseelten Menschengestalten! — Was war natürlicher, als daß diese sich schon in dem wiedergekehrten Chaos zu befinden glaubten, und die vollständigste Harmonie zu dem Geheule lieferten, das von unten herauf die Luft durchdrang.

Felix faßte aufs Neue den Unglückspropheten an dem Brustkragen; mit der andern Hand entriß er seinen Vater dem gläsernen Berge; dann wälzte er den Seher über die niedergeschmetterten Seelenhülsen und rief:

„Ich Adam Molitor weissage abermals! — Höret mich, Ihr Gläubigen! —
„Gleich meinem Namensvetter, dem weltberühmten Bewohner des Paradieses, soll „ein ganzes, unermeßliches Menschengeschlecht durch mich entstehen! — Aber, was „ist jener Schlangen- und Evens-Sklave „gegen mich? Denn wisset: in diesem Augenblicke soll die entmenschte, verwüstete, „in Luft, Wasser und Feuer aufgelösete „Erde, so schön und so bevölkert wieder da „stehen, wie vor wenigen Minuten! — Vernehmt diesen Zauberschlag!“ —

Er schlug mit dem Halse einer geköpften Flasche auf den umgekehrten Tisch; raffte einige Lichter von dem Fußboden,

zwang den Besenbinder, solche an dem Wandlichte anzuzünden und — die, so da wähnten schon begonnen zu haben die weite Reise zu dem Sternenzelte, erhoben nach und nach sich von ihrem unsanften Lager, rieben sich die Augen, gafften einander an, suchten ihre Hüte und mit diesen ihre Wohnungen.

Auch Herr Kilian der Augenarzt unternahm diese Cur an seinen eigenen Augen, schlich nach Hause, fand die Jungfrau Sabine bei dem Gesange: „Nun danket Alle Gott!" und — schlief einem Morgen entgegen, der neben Aurorens Incarnat auch etwas Schamröthe auf seine Wangen brachte.

Der rüstige Akademiker aber blieb im grünen Baume, nöthigte den Wahrsager, ihm Gesellschaft zu leisten, und den Wirth: ihm nun auch eine Flasche des Besten vorzusetzen. Dabei nahm er sie beide in Verhör und vernahm: daß von ihnen die Sache planmäßig verabredet worden war, damit der Wirth nach langer Zeit einmal wieder ein nächtliches Zechgelag halten konnte, was bisher von der Polizei nicht geduldet wurde.

Mit Anbruch des Tages machte er sich auf den Weg nach der Residenz, und der aufgeklärte Minister des Innern verurtheilte den Wirth zu einer Geldstrafe von hundert Thalern, welche die blödsinnigen Armen erhielten, die am Kreuze vor dem Thore die halbe Nacht durchbetet hatten; der Prophet

Adam

Adam Molitor kam drei Monate ins Zuchthaus.

Felix empfahl sich dadurch sehr, und man darf hoffen, daß er auch in seinem Examen vor dem Collegio medico wohl bestehen werde, weil er hier zu Wunderhausen, in der Mitternachtsstunde vom 18. auf den 19. Julii, 1816, sich so bewährt zeigte: daß er zu Radical-Curen geeignet sey.

Das Rebhuhn und der Fuchs.

Von

H a u g.

Ein junges Rebhuhn ging umher im Hain.
Da rief ein Fuchs: „O welch ein Purpurschein!
„Fürwahr, ein Schnabel von Korallen!
„Du, holdes Wesen, mußt gefallen!
Und ha! der Blitz der Aeugelein!
O laß die Wimpern niederfallen!“ —
Das eitle Rebhuhn schloß die Augen zu,
Und Meister Fuchs erschnappts im Nu.
„Ich klage nicht den Tod, den herben,
„Denn ruhmvoll ist's, für dich zu sterben.“
Begann das schlaue Thier in Noth.
„Nur Einmal laß noch, der vor Allen
„Du Redner bist! versüßend meinen Tod,
„Melodisch jenes Wort erschallen:
„Du, süßes Wesen, mußt gefallen!“ —
Der Eitle thats, die Schmeichlerin entflog. —
Und die Moral? der Epilog?
O hütet Euch! — Schon mancher mußte büßen:
Für Maulaufthun und Augenschließen.

Parabeln.

Von

C. S. Günsburg.

1.

Rosaliens fromme Einfalt.

Die kleine Rosalie hatte oft ihre Eltern sprechen hören über den Sinn und die vielfache Bedeutung der Farben; und so vernahm sie denn auch, daß weiß, der Lilie reines Kleid, die Farbe sey der Unschuld.

Es war ein schöner Wintertag, als das holde Kind früh erwachte und die blauen Aeuglein aufschlug und das Fensterbrett, so wie die Dächer des Nachbarhauses, mit Schnee bedeckt erblickte. Rasch kleidete sie sich an, und ging hinab auf den Hof und in den Garten, wandte sich sodann nach der Straße, und sah, daß alles schneeweiß bedeckt war.

Da eilte sie wieder zurück und ging auf das Zimmer ihrer Eltern, grüßte sie und sprach freundlich die Worte: Wißt, ihr lieben Eltern: heute hat der liebe Gott die

ganze Erde mit Unschuld bekleidet, heute gewiß nichts Böses auf der Erde geschieht; nicht wahr, lieber Vater?

„Ja wohl, meine Tochter, wenn sie Alle immer so gut und folgsam wären, wie du.“

Sind sie es denn nicht Alle, gutes Väterchen? Ach, die Bösen haben gewiß keinen Vater mehr, der es ihnen sagt, wie sie thun sollen; sag du es ihnen doch, lieber Vater!

Da küßte der Vater das liebe, gute Mägdlein und drückte sie an sein hochschlagendes Herz. Zur Mutter aber sprach er, mit der Wonnezähre im Auge: O ihr frommen und beglückten Kindelein!

2.

Die Thürme.

Ein Vater reiste mit seinem Sohne viel umher, um zu sehen die Herrlichkeiten der Länder, die Pracht und Zierde der Städte.

Der Vater machte sein Kind aufmerksam auf alles Wissenswürdige und Schöne, und sie verließen keinen Ort, wo der Knabe nicht reicher geworden wäre an Kenntniß und Einsicht.

Einstens gingen sie um Mittagszeit auf eine große Kaiserstadt zu, und die Sonne sandte glühende Strahlen auf die güldenen Spitzen und Knöpfe der Thürme, also, daß

es dem Auge gewährte ein prächtiges Schauspiel.

Und der Knabe, froh überrascht, schmiegte sich, im Uebermaaß seines entzückenden Gefühls an seinen edlen Vater und vergoß Thränen der Freude. Vater! ach Vater! sagte er dann, laß uns eilen und beflügeln unsere Schritte, um näher zu betrachten den Glanz und die Schönheit.

Und der Vater entgegnete: Eilen ermüdet, mein Sohn, und macht uns unfähig zur Betrachtung. Wir wollen mit mäßigen Schritten entgegen gehen dem Ziele.

Und als sie nun allmählig gelangten zum Ziele und hinein gingen durch die großen Thore der prächtigen Stadt, sahen sie, so nah den Thürmen, auch nicht einen einzigen derselben. Daher fragten sie einen Bürger: durch welche Straßen der Weg führe zu den prächtigen Thürmen!

Siehst du, mein Sohn, hub jetzt der Vater an, so hören wir oft viel von den Großen und Mächtigen der Erde und ihr Glanz strahlet auch wohl mit herüber zu uns; aber wir kommen ihnen näher, um sie genau zu betrachten, und stehen ganz nah, und sehen sie nicht; wir müssen sie erst erfragen und es wird uns der Weg zu ihnen erschweret.

Unter solchen und ähnlichen Reden erreichten sie endlich einen großen, weitum-

fangenden Markt, wo zwey der ersten Thürme der Stadt einander gegenüber standen. Und sie traten näher und betrachteten dieselben von allen Seiten. Aber da war verschwunden der Glanz und vernichtet die Zier. Sie gewahrten viele Mängel an beiden, es waren Fugen und Löcher zu sehen, — worin schreiende Schwalben nisteten — und der Unregelmäßigkeiten gar viele. Auch fühlten sie Beängstigung und brennende Sonnenhitze auf dem freien und unbeschatteten Platze.

O Vater, rief jetzt der bestürzte Knabe, wie sehr hat mich getäuscht die große Erscheinung, wie so Vieles vermiß ich doch hier.

Ja wohl, versetzte der Vater, vermißt man hier Manches; so wirst du auch Manches und Vieles vermissen, wenn du näher trittst den Reichen und den gerühmten Herren der Erde; aber wie hier die sommernden Schwalben, so wirst du auch dort finden ein zahlloses Heer von Schmeichlern und Speichelleckern, die da machen ein großes Geschrey von den Tugenden und Vorzügen ihrer Gönner. Bei dem Allen aber wird dirs nicht wohl seyn; du wirst dich unbehaglich fühlen und beängstigt in ihrer kahlen Nähe.

Da unterbrach der Thürmer die Rede, indem er die betrachtenden Fremden einlud: das Innere zu beschauen des Thurmes.

Und sie gingen hinein und gewahrten: wie so mancher Theil baufällig und gestützt war, und je höher sie stiegen, desto mehr Unvollkommenheiten entdeckten sie und desto mehr Fehler des Baues.

Siehst du, mein Sohn, also hinfällig, jämmerlich, fehlervoll und schwach sieht es aus in dem Innern so mancher gerühmten Hoheit, wenn du sie mit forschenden Augen durchschauest, recht tief in sie eindringst und dich nicht blenden lässest vom Aeußern.

Jetzt standen sie auf der höchsten Gallerie des Thurmes und hatten eine herrliche Aussicht auf die kleineren und größeren Gebäude der Stadt, und was sie umgab, auf die schönsten Gärten und auch auf weit hinliegende Städte und Dörfer.

O Vater, wie wohl ist mir jetzt! hub liebevoll der Knabe an.

Auch mir, mein Sohn, erwiederte lebhaft der Vater, und was uns jetzt Frohsinn giebt und Freude, das ist der freie unbeschränkte Hinblick auf unsere Umgebung, auf Gottes herrliche Natur. So, liebes Kind, ist die Empfindung uns so lebhaft die Freude, wenn wir von kleinen Umgebungen nicht gehindert, und von großen nicht getäuscht und geblendet uns empor geschwungen haben auf den freien Standpunkt der wahren Gestalt und uns über beide erhoben. Denn

der freie unbefangene Gedanke stärket und belebet den Menschen und erhebt ihn über Alles.

Also der verständige Vater. Aber der aufmerkende Knabe verwahrte es tief im Herzen, und so oft er bei reiferen Jahren stieß auf große Erscheinungen, gedachte er der Thürme und freier und unbefangener war dann das Urtheil des Mannes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (1-4) 5.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gubitz, Friedrich W., 1786-1870

Gaben der Milde

Bd.: 3

Berlin 1818

P.o.germ. 2060 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129568-7